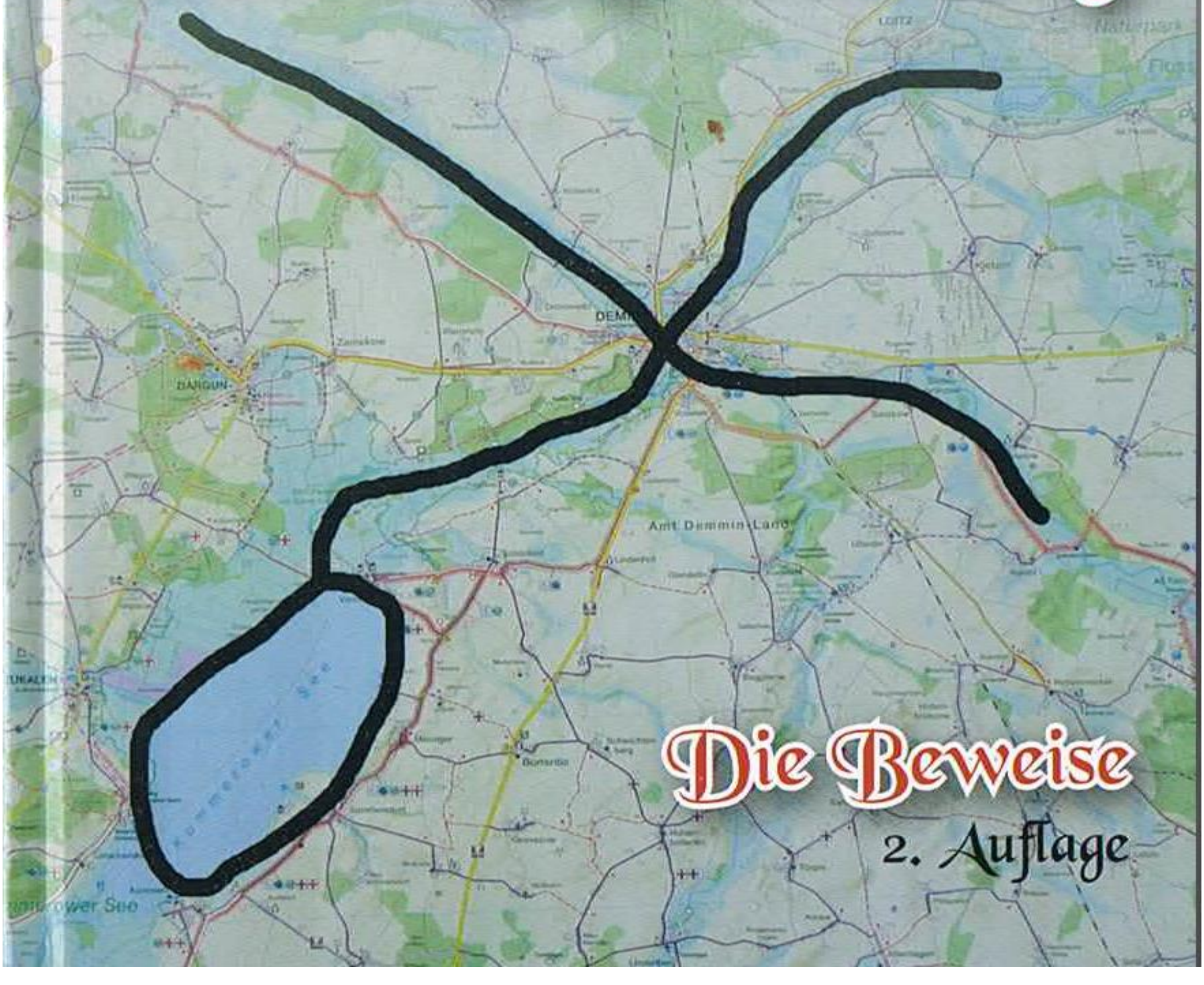
Rainer Schulz

Das Paradies liegt doch in Mecklenburg



Rainer Schulz

Das Paradies liegt doch in Mecklenburg

Die Beweise

Für Charlotte.

Für die freundliche und unermüdliche Hilfe bei der Erstellung der Fotoarbeiten sage ich meiner Nichte Sarah Müller herzlichen Dank.

Rainer Schulz

Das Paradies liegt doch in Mecklenburg

Die Beweise

© 2016, 2. Auflage 2018
© Karte auf Titelblatt: Fahrradkarte Demmin – Mittlere Peene;
Verlag grünes Herz, Ilmenau/Wustrow.

2. Auflage
Verlag Der Schelm
Inh. Adrian Preißinger
Reichsstr. 13/216
D-04109 Leipzig
verlag@derschelm.de
www.derschelm.de
Telefon: 0341/21919765
Fax: 03222/6499341

ISBN 978-3-9817521-7-5

Wir verfügen als kleiner Verlag, der zudem einem gezielten Boykott seitens der heuchlerischen sog. „Demokraten" unterliegt, über keinen großen Stab an Lektoren und Zuarbeitern. Daher sind wir Ihnen als Leser dankbar, wenn Sie uns in Ihrem Bekanntenkreis weiterempfehlen.

Sollte Ihnen zudem der Druckfehlerteufel begegnen, wäre es hilfreich, wenn Sie ihn umgehend totschlagen und uns gut verpackt an

verlag@derschelm.de

senden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7
Einführung 9
1. Paradiessuche 11
1.1. Die geographische Lage des Paradieses laut Bibelübersetzung 11
1.2. Die biblischen Urkunden des Paradieses 15
1.2.1. Das Paradies 16
1.2.2. Die Strafe oder die Vertreibung aus dem Paradies... 17
1.2.3. Verschlechterung der Götterrasse durch Menschenbastarde 17
2. Wendrins Spurensuche 24
2.1. Der paradiesische Apfel 24
2.2. Das Gold von Havila 26
2.3. Das Bodolach 26
2.4. Der Stein Schoham 27
2.5. Der Frat 29
2.6. Die Paradiesländer 34
2.7. Der Garten Eden 35
2.8. Das Paradies 38
2.9. Himmel 40
2.10. Havila 41
2.11. Das Land Nod 42
2.12. Das Land As(s)ur 42
2.13. Kusch 43
2.14. Gewässer (= nahar?) 44
2.15. Der Pison 45
2.16. Hiddekel 53
2.17. Gihon 55
2.18. Die Einwohner des Paradieses 56
2.19. Die Nephilim 67
2.20. Die Gibborim 67
2.21. Die Schlange 68
2.22. Verschiedenes 71
2.23. Troja – Tribsees 77

2.24. Das Henkelkreuz und der Tritonfluß 92
2.25. Zur Konkretisierung des Datums der Paradieskämpfe 96
2.26. Die Paradiesurkunden und ihr Alter – Genie oder Wahnsinn? 97
2.27. Die Beschädigung der Felseninschriften durch die vorletzte Eiszeit 106
2.28. Die Sprache der Germanen als Urborn aller anderen Sprachen 115
2.29. Wendrins Wegbeschreibung und Lage der Paradiesurkunde von 1926 117
2.30. Der „Gekreuzigte", die wichtigste und bedeutendste Urkunde von Bohuslän 124
3. Meine eigene Beweisaufnahme und Spurensuche 137
3.1. Das verfälschte Wappen von Troja-Tribsees 137
3.2. Die verheimlichten Urkunden von Bohuslän und das Schweigen der Museumsleitung 159
3.3. Fälschungen im Katalog von Tanum – Der alte Verlauf der Oder – Neptuns Dreizack? 170
3.4. Die prähistorischen Zeugnisse vom Zobtenberg in Schlesien 175
3.5. Der unschlagbare Beweis 200
Literaturverzeichnis 214
Nachtrag – Kleine Chronologie der Slawenlegende 216

Vorwort

Das Paradies – das wir geographisch natürlich nur in Nordafrika oder im Vorderen Orient verorten dürfen – wird schon seit Jahrtausenden gesucht. An „Beweisführung" überbieten sich unsere Wissenschaftler und Bibelforscher gegenseitig, natürlich immer mit Blickrichtung nach Süden bzw. Osten. Von dort soll ja unsere Kultur hergekommen sein – woher denn auch sonst? An der Vorgabe „ex oriente lux" wird krampfhaft festgehalten.

In meinen vorangegangenen Büchern habe ich nachgewiesen, daß die alte europäische Kultur und Religion stark durch Germanien – das ehemalige Herz Europas – geprägt waren und die gesamte europäische Sprache althochdeutsche bzw. altsächsische Wurzeln aufweist.

Der kulturelle Einfluß der Germanen reichte bis Nordafrika, wo wir ihn – ähnlich wie in Indien und Mexiko – heute noch leicht nachweisen können. Bezüglich des größten noch offenen Weltenrätsels soll das nun anders sein? Es geht um die Geschichte und um die Verortung des Paradieses.

Dabei stammt das Wort *Paradies* aus der avestischen Sprache, einer der zwei belegten altiranischen Sprachen, und bedeutet *eingehegtes Gebiet*, *herrschaftlicher Park*, auch *Tier-* bzw. *Lustgarten*. Man muß bedenken, daß die Iraner ebenso wie die Inder mit den alten Germanen verwandt waren und sich heute immer noch selbstbewußt als „Arier" bezeichnen.

In meinem vorliegenden vierten Buch beziehe ich mich u. a. auf alte Überlieferungen, Bibeltexte und Forschungsarbeiten, auch von diversen moderneren Autoren, speziell auf das Werk Franz von Wendrins.

Wendrin schrieb 1924 sein aufsehenerregendes Buch „Die Entdekkung des Paradieses" und 1926 „Die Felsenbilder von Bohuslän", in

denen er – an Hand der Auswertung bestimmter Felsenbilder – zu einer ganz anderen Ortsbestimmung der geographischen Lage des Paradieses gelangte.

Die Felsenbilder von Bohuslän sollen nach Wendrin ca. 60.000 Jahre alt sein. Wendrins größte Kritiker bestätigen an Hand der Konstellation diverser Sternbilder ein Alter von immerhin ca. 20.000 Jahren. Als Arbeitsgrundlage nahm Wendrin die Arbeit des damals bekannten dänisch-schwedischen Forschers Lauritz Baltzer (1845-1917) „Glyphes des rochers du Bohuslän", 1881-1901, zur Hand.

Hinsichtlich der Paradiesfrage bezog sich Wendrin auch speziell auf die Werke von Friedrich Delitzsch „Die große Täuschung", Bd. 1 und 2, Berlin, 1920/21, und von Moritz Engel „Die Lösung der Paradiesfrage", 1923, in denen die Autoren ebenfalls zu Schlußfolgerungen kamen, die mit der offiziellen Lehrmeinung nicht übereinstimmen.

Wir wollen nun prüfen, was an diesen Behauptungen Realität ist, und was eher in den Bereich der Phantasie fällt.

Meine dazu nötigen Forschungsreisen führten mich von Demmin in Mecklenburg über Tribsees – dem angeblichen Troja – bis zu den Felsenbildern von Bohuslän in Schweden. Den „echten" Beweis fand ich aber erst am Zobtenberg (poln., Ślęża), südwestlich von Breslau.

Im ersten Teil dieses Buches gebe ich Wendrins Spurensuche – allerdings stark gekürzt und mit meinen Gedanken kombiniert – an den Leser weiter, damit man die Vorgeschichte zur gesamten Paradiesfrage besser verstehen kann.

Von den rassehetzerischen Ausführungen Wendrins, die nichts mit einer wissenschaftlichen Ortsbestimmung zu tun haben, distanziere ich mich ausdrücklich. Auch auf Grund dieser Rassenhetze ist Franz von Wendrin 1926 aus der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte ausgeschlossen worden.

Rainer Schulz, im Sommer 2016 – www.buchautor-rainerschulz.de

Einführung

Die meisten topographischen Angaben in mittelalterlichen Texten oder Karten beziehen sich auf die Bibel als Vorlage. Da das Volk Israel das Gottesvolk sein soll, kann das Paradies natürlich auch nur dort, im Nahen Osten bzw. in Klein-Asien (der heutigen Türkei) oder in Nordafrika, zu suchen sein.

Daher ging man bis zum Ende des Mittelalters davon aus, daß das Paradies in dieser Region lag; dort wo auch all die „Wundervölker" beheimatet sind, eben am „Ökumenerand", also am Rand des damals bekannten Erdkreises. Mit Beginn der Neuzeit wurde es mit Hilfe der modernen Schiffahrt wiederholt gesucht. Mal wollte man es am Äquator, mal als über der Erde schwebend, mal als Insel identifiziert haben.

Moderne Forscher lokalisieren den Garten Eden im Gebiet von Täbris, der Hauptstadt der iranischen Provinz Ost-Aserbaidschan. Andere stützen sich auf die mesopotamischen Vorlagen zur Genesis-Erzählung. Wieder andere sind der Meinung, daß es in einem heute überfluteten Flußdelta im Bereich des nördlichen Persischen Golfes lag. Auch könnte mit dem Paradies das biblische Jerusalem gemeint sein.

Der Versuch, die vier Paradiesflüsse mit echten Flüssen zu vergleichen, schlug fehl, da man – wie fast immer – in der falschen Richtung suchte. Da einige Flüsse streckenweise unterirdisch fließen, schlußfolgerte Augustinus von Hippo, daß der Austrittsort der Paradiesflüsse nicht mit den Quellen identisch sein müsse. Die Quellen des Nils waren zu dieser Zeit noch nicht gefunden. Man konnte daher auch den Nil leicht zum Paradiesfluß erklären.

Die Septuaginta[1] identifiziert die angeführten biblischen Paradiesflüsse wie folgt:

1 Die Septuaginta (lat. „siebzig") ist die älteste durchgehende Übersetzung der hebräisch-aramäischen Bibel in die damalige altgriechische Alltagssprache.

- Nil = Gehon, da man unter Kusch das obere Niltal südlich von Ägypten verstand.
- Ganges = Phison
- Tigris = Tigris
- Euphrat = Euphrat

In Gen. 2, 10-14 heißen sie Perat, Hiddekel, Gihon und Pison.

Auch versuchte man, mittels der Zahlenmystik die Schöpfungsgeschichte zu analysieren und mit Hilfe der hebräischen Namen den Zahlenwert der Flüsse zu enthehlen. Es wurde also in jede Richtung ermittelt, nur nicht in die „richtige Himmelsrichtung".

Deshalb schauen wir nun einmal in die nördliche Richtung, wo die Kelten den mystischen Apfelgarten *Avalon* nannten, und bedenken dabei, daß es in Nord-Afrika und in Mesopotamien gar keine Äpfel gab und gibt, mit denen Adam verführt worden sein soll, sondern eben nur Granatäpfel.

In Rom, Athen und bei den Lappen,
Da spähn wir jeden Winkel aus,
Derweil wir wie die Blinden tappen
Umher im eignen Vaterhaus.
Ist das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutschen Vaterlande?

Karl Simrock (1802-1876)

1. Paradiessuche

1.1. Die geographische Lage des Paradieses laut Bibelübersetzung

Der Paradiesbericht der Bibel ist zunächst als eine althebräische Überlieferung anzusehen, in welcher der Ursprung und die ersten Wohnsitze der Menschen in eine Gegend verlegt werden, die durch mehrere geographische Angaben ausführlich bezeichnet ist.

Es wird heutzutage aber leider vergessen, daß die damalige Mundart eben andere Bezeichnungen aufwies, als unsere Ohren es heute verstehen können. Wie bereits erwähnt, beruht die Bestimmung der geographischen Lage des Paradieses auf die Benennung der oben genannten vier Flüsse. Aber wir werden sehen, daß es noch viele weitere Hinweise in dem relativ kurzen Bibeltext gibt, die bisher allesamt kaum einer genaueren Prüfung unterlagen.

Man hat insbesondere bisher nicht genügend beachtet, daß die Adamiten aus dem Paradies verstoßen wurden, also das Land verlassen und in ein anderes Land gehen mußten. Teile von ihnen sind erst danach – abgesehen von einigen nicht erwähnten Zwischenstationen – angeblich bis ins Euphratland eingedrungen.

Der Aufenthalt im Euphratland ist nach der Bibel zeitlich von der Paradiesperiode weit entfernt. Es liegen verschiedene größere Vorgänge – wie z. B. die Sintflut, die wiederum größere Wanderungen zur Folge hatte – dazwischen.

Die Arche Noahs soll am Berg Ararat gelandet sein. Demnach müßten die Wanderer nach der Sintflut in der Nähe des Kaukasus' gesessen haben. In diesem Fall wäre es daher völlig verfehlt, das Paradies in Babylonien, Palästina oder in Arabien zu suchen, auch wenn wir dort verführerische biblische Namen finden, die bisher als Beweis für die Heimat des Paradieses angenommen wurden.

Man kann sich eben immer noch nicht vorstellen, daß die Richtung der Wanderungen genau andersherum verlaufen sein könnte. Es handelt sich um Übertragungen von alten nordischen Namen in den Orient, welche die Völker aus dem Norden[2] im Zuge ihrer Wanderschaft mitgenommen hatten. Auch bei der Besiedlung Amerikas oder Australiens wurden viele Ortsnamen der alten Heimat auf die neugegründeten Orte transferiert.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn wir in Norddeutschland Orte wie *Jerichow* oder *Jordan* finden, die jedoch unvergleichlich älter als ihre Namensvettern in Palästina sind.

So ist es auch kein Zufall, daß es *Elisier* in Damaskus gibt und – nach Wendrin – den germanischen Stamm der *Elisier* aus der Gegend um die spätere Stadt Öls in Niederschlesien.

Die Lage des Paradieses im Süden kann also nicht dadurch bewiesen werden, daß man mehr oder weniger ähnlich klingende geographische Bezeichnungen aus dem Paradiesbericht im Orient wiedergefunden haben will.

Wie bereits angeführt, hält man

- den Euphrat für den paradiesischen Fluß Frat,
- den Tigris (akkadisch, Idiglat) für den durch Gott erschaffenen vorsintflutlichen Fluß Hiddekel,
- den arabischen Wadi[3] er Ruma (Wadi Nedschi), gleich Gaihan, für Gihon,[4]

2 die sog. Istfoonen, die Überzähligen, der Wehrstand

3 Ein Wadi ist ein ausgetrockneter Flußlauf, der nur nach starken Regenfällen vorübergehend Wasser führt.

4 Gihon oder Gichon ist der Name eines Stromes, welcher im 1. Mose 2,11 in der Bibel erwähnt wird.
„Ein Strom entspringt in Eden, der den Garten bewässert; dort teilt er sich und wird zu vier Hauptflüssen. Der eine heißt Pison; er ist es, der das ganze Land Hawila umfließt, wo es Gold gibt. Das Gold jenes Landes ist gut; dort gibt es auch Bdelliumharz und Karneolsteine. Der zweite Strom heißt Gihon; er ist es, der das ganze Land Kusch umfließt. Der dritte Strom heißt Tigris; er ist es, der östlich an Assur vorbeifließt. Der vierte Strom ist der Euphrat. Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte."

- den Pallacopas (einen Flußarm des Euphrat) für den paradiesischen Fluß Pison usw.,

ohne die dadurch entstandenen Widersprüche erklären zu können.

Auch in der Bibel wurde schon damals ein Unterschied zwischen Stadt und Land gemacht. Daher erscheint es als verfänglich, den Tigris als „Idiglat" mit der Landmarke As(s)ur zu verbinden, denn es bleibt der unlösbare Widerspruch daran hängen, daß Assyrien dabei im Norden zu liegen kommt und nicht ostwärts vor dem Fluß.

In der Bibel steht nichts von einer Stadt As(s)ur geschrieben, daher ist das ganze Land As(s)ur gemeint, wie auch vorher die anderen Länder Kusch und Havila als solche im Zusammenhang erwähnt werden.

Die historisch-kritische Schule glaubte an die Wirklichkeit des Paradieses, und sie hatte daher eine hochasiatische Wiege der Menschheit angenommen.

Lassel, Knobel, Renan, Spiegel und Maspero behaupteten, daß das Flußpaar Pison-Gihon entweder Indus und Orus (Amu) oder Euphrat und Tigris oder Ganges und Indus oder aber Jarates (Syrt) und Tarim sind. In diesem Falle wären das Pamirhochland oder Klein-Tibet die Heimat des Gartens Eden.

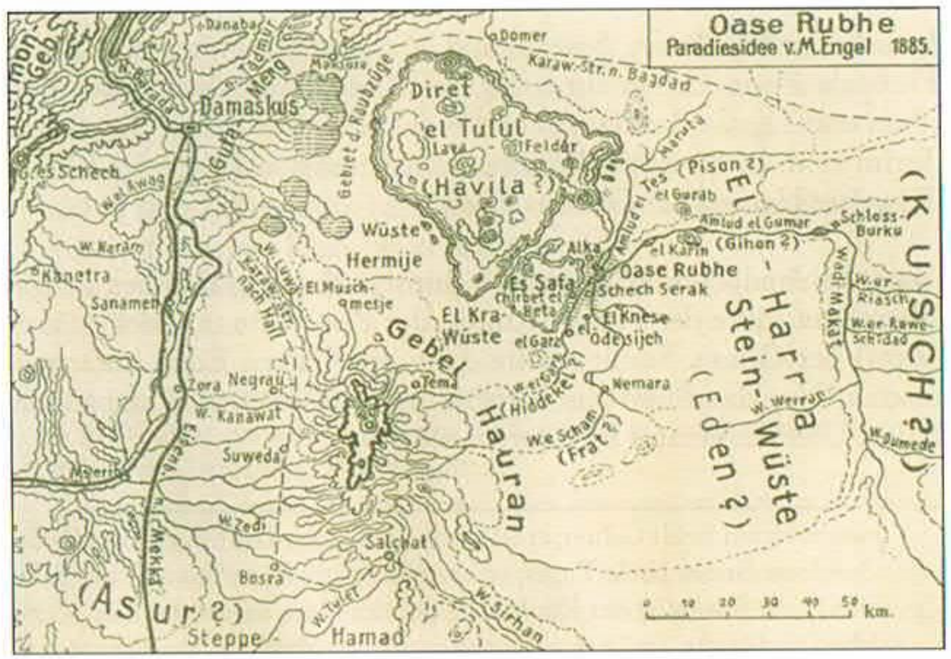
Nach Rehland, Herder, Kurtz, von Bunsen, Karl von Raumer, Brugs, Ebers usw. sollte der Phasis (Rhion) der Pison sein und der Axares (Aras) der Gihon. Somit müßte dann der Garten Eden im armenischen Hochland und das Paradies in der Oase von Ordabad am linken Ufer des Axares zu verorten sein.

Calvin, Rast und Pressel nahmen Karun, Kerkha, Euphrat und Tigris als die vier Edenflüsse und den Schatt-el-Arab als den Edenstrom an. Im Tiefland des Araber-Stromes sollte demnach Eden liegen.

Jeder vertritt also eine andere Vermutungs-Theorie; was auch nicht verwundert, denn der Orient war nun einmal der Trumpf in biblischen Fragen. Und nicht nur in dieser Beziehung, hatte doch der Syrier Ephraem schon im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in seiner Phantasie das Paradies mit überschwenglichen Reizen ausgestattet.

Andere Forscher erklärten, daß „eine einheitliche Entstehung der vier Paradiesflüsse aus einem Strom ein physikalisch-geographisches Unding ist".

Der biblische Verfasser ist sich aber über die Lage des Paradieses völlig klar gewesen und hat sich auch bemüht, von den Lesern völlig verstanden zu werden. Daß die ganze Erzählung in der Vergangen-



Oase Rubhe (1885).

heitsform geschrieben ist, will nur besagen, daß die erste Abfassung erst nach der Vertreibung aus demselben erfolgt sein kann.

Ein Paradies im Norden, gar im schrecklichen Germanien, wo wilde, garstig dreinblickende, ständig betrunkene und an Primitivität nicht zu übertreffende Barbaren gehaust haben – so wie es jeder Pennäler aus der Lektüre unserer Klassiker immer noch lernt –, ist undenkbar. Diese Lehre vom „germanischen Barbarentum" begann man unseren Ahnen schon vor über 200 Jahren in die Köpfe zu setzen, und sie ist bis heute nicht aus unseren Knochen gefahren. Dieser römisch-christliche Propagandamythos sitzt immer noch so tief, daß selbst Germanisten, Altphilologen und Verteidiger einer elitären gymnasialen Bildung heute noch allen Ernstes daran glauben wollen bzw. müssen.

1.2. Die biblischen Urkunden des Paradieses

Die Bibel belegt, daß die Menschen ihre Wohnsitze wiederholt gewechselt hatten und daß eine Gegend, in welcher sie einmal siedelten, das Paradies genannt wurde, aus welchem sie dann allerdings wieder vertrieben wurden.

1. Moses (Genesis) 3, 23: „Da wies ihn Jahwe aus dem Garten Eden, daß er das Feld bebaue, davon er genommen war."

Man erkennt an dieser Stelle sehr schön, daß die Menschen in die Gegend vertrieben wurden, aus der sie gekommen waren. Sie sind also wohl nicht selbst in das Paradies gekommen, sondern aus ihrer ursprünglichen Umgebung von Gott herausgenommen worden.

Wurden sie also erst von Gott zur Pflege des Gartens und zur Feldarbeit in das Paradies verbracht?

An anderer Stelle lesen wir, daß die Götter Menschen machen wollten, die ihnen gleich wären. Es ist angenehm, daß uns diese etwas verworrene Geschichte nur am Rand interessiert, um den Zusammenhang der gesamten Paradiesfrage leichter zu erkennen.

Wie das Land ausgesehen hat, aus dem sie gekommen waren und in das sie nun wieder zurück mußten, geht aus 1. Moses 3, 18 hervor: „Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Feld essen." Es war also ein recht unfruchtbares Land, in das sie zurück sollten.

Danach verliert sich erst einmal ihre Spur, denn die Flucht Kains in das Land Nod gehört wohl nicht hierher.

Sicher ist nach 1. Moses 4, 13 f., daß mindestens ein Teil der Menschen – die Kanaaniter – zum zweiten Mal vertrieben wurden.

Da weitere Angaben fehlen, bringt uns erst die Landung Noahs nach der Sintflut am Berg Ararat weitere geographische Daten. Die weiteren Wanderzüge der Israeliten sind nun bekannt und geographisch nachvollziehbar, interessieren aber nicht weiter, da es hier nur den sagenumwobenen Paradies-Standort zu enthehlen gilt und alle weiteren „biblischen Aufzählungen" – wie der Theologe Emil Kautzsch aus Halle an der Saale es vor 100 Jahren sagte – nur heterogene Bestandteile sind, welche zu einem Ganzen zusammengeflickt wurden.

Den uns in diesem Zusammenhang interessierenden Teil der Genesis (1. Buch Mose) – nach den anerkannt besten Übersetzungen von M. Engel, Fr. E. Schlachter und Prof. Emil Kautzsch – füge ich gemäß Wendrin wie folgt an, erspare mir aber die vielen komplizierten Ergänzungen.

1.2.1. Das Paradies

1. Mose (Genesis) 2, 8: „Und Jahwe [Gott] pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten und setzte den Menschen darein, den er gemacht hatte.

9. Und Jahwe ließ allerlei Bäume aus dem Garten emporwachsen und mitten im Garten den Baum des Lebens (Yggdrasil?).

10. Und Gewässer ist heraustretend aus Eden zu tränken den Garten, und darinnen wird es sich ausscheiden und es ist zugehörig gewesen einer Vierheit von Hauptflüssen.

11. Der erste heißt Pison, er umzieht das ganze Land Havila, wo das Gold ist,

12. und das Gold dieses Landes ist gut daselbst der Bodolach[5] und der Stein Schoham.[6]

13. der zweite Fluß heißt Gihon, er umzieht das ganze Land Kusch.

14. Der dritte Fluß heißt Hiddekel,[7] er geht ostwärts vor Asur und der vierte Fluß heißt Frat."[8]

Soweit die geographischen Angaben der Genesis. Die Erschaffung des Weibes sowie der Sündenfall sind bekannt und haben nichts mit der Ortsbestimmung zu tun.

1.2.2. Die Strafe oder die Vertreibung aus dem Paradies

Genesis 3, 23: „Da entfernte ihn Jahwe aus dem Garten Eden, damit er den Boden bebaue, dem er entnommen war.

24. Da trieb er den Menschen aus und ließ östlich vom Garten Eden die Cherubim sich lagern mit dem gezückten, flammenden Schwerte, zu bewachen den Weg zum Baum des Lebens."

1.2.3. Verschlechterung der Götterrasse durch Menschenbastarde

Genesis 4, 1: „Als nun die Menschen anfingen, sich auf der Erde zu vermehren, und ihnen Töchter geboren wurden,

2. da sahen die Eluhim, daß die Töchter der Menschen gar schön waren, und nahmen sie zu Weibern, die ihnen gefielen.

---

5 ein wohlriechendes, gelbliches und durchscheinendes Harz
6 Onyx, Karneol (Mineralstein, Schmuckstein)
7 der Fluß Tigris
8 der Fluß Euphrat

4. Die Niphilim waren auf der Erde zu jener Zeit, weil die Söhne Elohims mit den Töchtern der Menschen sich vermischt und für sich gezeugt hatten. Das sind Riesen (Gibborin [die Riesen der Edda?]), welche von der Urzeit her berühmt sind."

- Bezüglich dieses Paradiesberichtes (Genesis 2, 10-14) interessieren zunächst zwei Grundfragen.

1. Um welchen Fluß handelt es sich, der von Eden her in das Paradies fließt und sich daselbst teilt?

2. Welches sind die vier Flüsse, die an dieser Stelle genauer beschrieben sind?

- Als Merkmale des Paradieses haben wir bisher folgendes gefunden:

1. Eden, 2. Havila, 3. Kusch, 4. As(s)ur, 5. Garten, 6. Nod, 7. Paradies.

- Kurz zur geographischen Beschaffenheit des Paradieses:

1. Das Paradies ist morgenwärts, also ostwärts von Eden als ein Garten gelegen.

2. Eden ist zum Teil eine Heidegegend, jedoch gut bewässert, keine Wüste (1. Mose 2, 5 f.).

3. Eden ist ein naturbegrenztes Gebiet.

4. Östlich von Eden liegt das Land Nod. Eden ist kein Gebirgsland (1. Mose 2, 5).

6. Das Paradies ist im Verhältnis zu Eden eine Niederung/Tiefland (nach Mose 2, 5 und 10) und keine hochgelegene Steppe oder Heide.

7. Das Paradies ist ein Kulturland.

8. Es herrscht gemäßigtes Klima, weil dort Äpfel und keine Feigen oder Datteln wachsen. Es kann daher kein tropisches oder subtropisches Land sein.

9. vorbildliche Fruchtbarkeit

10. leicht zu bebauen

11. Ab und an ist es dort nebelig/dunstig.

- Zu den paradiesischen Gewässern im allgemeinen:

1. Aus Eden strömt ein Gewässer und tritt in den Garten ein,

2. Es tränkt den Garten und

3. scheidet sich darin.

4. Dieses Gewässer ohne Namen kann als solches nur ein See oder ähnliches sein, wohl einer Vierheit von Flüssen angehörend.

5. Der Garten bildet mit der auf ihn bezogenen Gewässerteilung räumlich etwa den Mittelpunkt.

6. Vier Grundflüsse sind daher im Gewässersystem vorhanden.

7. Die beiden ersten Flüsse bilden ein Paar und liegen Eden am nächsten, da sie zuerst genannt werden.

8. Die beiden anderen Flüsse bilden ebenfalls ein Paar.

<u>Der 1. Fluß:</u>

Pison ist seine Namensdeutung, Havila ist die Landmarke. Er umzieht das ganze Land Havila. Havila ist daher ein durch natürliche Gegebenheiten begrenztes Gebiet.

Der 2. Fluß:

Gihon ist seine Namensdeutung, Kusch seine Landmarke. Er umzieht das ganze Land Kusch. Auch Kusch ist ein naturbegrenztes Gebiet.

Der 3. Fluß:

Hiddekel ist seine Namensdeutung, Asur ist die Landmarke. Der Fluß fließt ostwärts von Asur. Asur ist ebenfalls ein naturbegrenztes Gebiet.

Der 4. Fluß:

Frat ist seine Namensdeutung. Damals waren keine weiteren beschreibenden Merkmale nötig, da er als der größte der vier Flüsse allgemein bekannt war.

- Die wichtigsten Bewohner des Paradieses:

Jahwe, Elohim, Adam, Eva, Menschen, Haveler, Cherubim, Niphilim, Gibborim, Schlange.

- Produkte des Paradieses:

Gold, Bedolach- oder Bodolach-Harz, der Stein Schoham, Äpfel.

Zu den biblischen Paradiestexten bemerkt Wendrin folgendes: „Der Garten ist nach vorliegenden Texten ein Gefilde von außergewöhnlich guter Bewässerung und Ergiebigkeit, daher ein Wonneland. Eden ist ihm gewissermaßen als Gegensatz aufzufassen, oder wenigsten als ein Gebiet, daß weniger schön ist. Beides wird aber schon von Ezechiel und Jesaias gleichgesetzt, ein Zeichen, daß zu dieser Zeit die Kenntnis von dem Garten in Eden in der Öffentlichkeit schon verlorengegangen war.

Diese Tatsache ist zugleich ein wichtiger Beweis für das hohe Alter der Beschreibung und spricht gegen die beliebte Annahme, daß die Urschrift erst in der exilischen Zeit entstanden sein soll."

In 1. Moses 25, 18 ist Havila als nördlich von Palästina gelegen angegeben, im 1. Buch Samoelis 15, 7 soll es aber südlich davon liegen. Dieser schwere Widerspruch kann uns heute nicht mehr täuschen, da wir bereits aus anderen biblischen Schriften wissen, **daß absichtlich die wahre Paradiesgegend verheimlicht werden soll.**

Wäre der biblische Bericht nicht mit einigen, wenn auch allgemeinen, Merkmalen überliefert worden, welche die Lage des Paradieses näher bestimmen, so wäre die Frage nach der Lokalisierung dieses Landes wohl niemals gestellt worden.

Aber gerade diese Merkmale haben den Forscher immer wieder gereizt, dieses Land wiederzufinden, trotz der Erschwernis des hohen Alters des Berichtes und der zwischenzeitlichen starken Verwischung der Namen.

In der Bibel wird der Hauptstrom – der wahre Edenstrom – ohne eine nähere Bezeichnung gelassen, was wiederum – wie schon erwähnt – Anlaß zu allerhand Spekulationen gegeben hat. Aus dem biblischen Text geht eben nicht hervor, ob alle vier Flüsse zusammen der Edenstrom sind, ob sie Quellbäche, Mündungsarme oder sonstige Gewässer sind.

Dies alles erregt den Verdacht, daß der hebräische Text nicht die Urschrift sein muß, sondern auch die Übersetzung aus einer anderen Sprache sein könnte, was von offizieller Seite auch gar nicht mehr bestritten wird. Man hält die ganze Paradiesgeschichte inzwischen für stark gekürzt.

Wendrin ist hierbei zu der Gewißheit gekommen, daß zur Zeit des biblischen Berichtschreibers diverse „Überarbeitungen" und Spekulationen – wie wir sie später zuhauf antreffen – noch nicht stattgefunden haben und daher die ältesten Teile der Bibel überhaupt nicht gefälscht sind, wenn auch größere Teile ausgelassen oder gekürzt wurden.

Zurück zu den Flüssen.

Raschin (= Haupt, Kopf) kann niemals Quellbach heißen, sondern nur Hauptfluß. *Nahur* heißt ursprünglich Gewässer (See), abgesehen vom Bedeutungswandel nach so langer Zeit. Demnach wäre 1. Mose 2, 10 wie folgt zu verstehen: „Ein Gewässer (See) tritt aus Eden, um den Garten zu bewässern, darinnen scheidet es sich und gehört zu einem Flußsystem von vier Hauptflüssen."

Es ist eine wichtige Feststellung, daß *Nahur* als Gewässer aufgefaßt werden kann. Ebenso verhält es sich mit der Teilung des Flusses. Nicht das Gewässer ist von vornherein geteilt, sondern es scheidet sich erst später – also im Garten, in den es einfließt.

Dies ist – wie wir anschließend sehen werden – eine äußerst wichtige Analyse.

Damit wird auch die Frage geklärt, warum der wirkliche Edenstrom scheinbar nicht namentlich benannt wird.

Der biblische Autor wollte wohl erst einmal die Wichtigkeit der Teilung des Gewässers für eine gute Bewässerung des ganzen Gartens andeuten. Dann erst benannte er die Hauptströme, um darauf hinzuweisen, daß dieselben für die Paradiesbewohner auch sonst noch wichtig waren – wahrscheinlich ebenso wichtig wie die Bewässerung –, da sie als Fahrstraßen für den damaligen Handel, den Hauptfaktor des Reichtums für das schöne Gebiet, dienten.

Diese Flüsse können keine Bäche gewesen sein, sonst hätte sich der Autor nicht so kurz, hierbei den Euphrat als allgemein bekannt voraussetzend, geäußert: „Das ist der Frat." Über Bäche hätte er sich nicht so lapidar ausgelassen, da Bäche schon über einen kleinen Umkreis hinaus nicht mehr allgemein bekannt sind.

Die Flüsse Pison und Gihon umfließen also das ganze Land Havila bzw. Kusch.[9] Damit ist aber nicht gemeint, daß diese Flüsse nun

9 Bei dem Namen Havila drängte sich mir, als ich ihn vor zwölf Jahren das erste Mal hörte, ein merkwürdiger Gedanke auf; als hätte ich diesen

das Land kreisrund einschließen. Der Autor wollte vielmehr nur die große Strecke andeuten, über welche der Gihon und Pison das Land begrenzen.

Viel Verwirrung hat auch der Name *Hiddekel* gebracht. Daniel sagt in 10, 4: „Am 24. Tage des ersten Monats war ich bei dem großen Wasser Hiddekel."

Ob nun Daniel wirklich soweit oben im Norden gewesen ist oder ob er im Bereich des Tigris geographisch etwas verwechselt hat oder sich nur dorthin (ins Paradies) geistig versetzt gefühlt hat, sei dahingestellt. Interessant ist allerdings die Zeitangabe 24., also das Fest der germanischen Weihe- und Zeugungsnacht – der Wihinei –, das Geburtsfest des Alls (siehe Weihnachtsbuch). Außerdem will uns auch die Bezeichnung *Hiddekel* an etwas Bekanntes erinnern. – Doch dazu später mehr.

Namen irgendwie schon einmal gehört... – Geht es dem Leser auch so?

2. Wendrins Spurensuche

Nach der bisher erfolgten Aufzählung und Kommentierung biblischer Urkunden bezüglich der geographischen Lage der erwähnten Örtlichkeiten und Flüsse kommen wir nun zu einigen geographischen und naturkundlichen Anhaltspunkten.

2.1. Der paradiesische Apfel

Apfel (althochdeutsch, *aphal*; lateinisch, *aveo*), *Avalon* (Apfelland) gehört mit den Namen *Aelväonen* oder *Aelvelones*,[10] *Elbe*, *Havel*, *Havelland* (= *Havila*), *Hafen*, *Haff*, *Heva* (= *Eva*, die Apfel[-geberin]) etc. zu einer bestimmten Klang- und Begriffsgruppe.

Alle diese Worte weisen auf Germanien und nicht auf Babylonien hin. Eva – die „Apfelfrau" – muß in Deutschland gesessen haben und nicht im Orient, sonst hätte sie Adam sicherlich mit Feigen, Datteln oder Bananen verführt.

Die Überlieferung, die sich über Jahrtausende, wenn nicht über Jahrzehntausende – besonders in Deutschland – über diesen Vorgang erhalten hat, spricht nur vom Apfel und niemals von tropischen Früchten.

Mit den hebräisch-orientalischen Sprachmitteln ist es jedenfalls bis heute nicht gelungen, diesen einfachen Namen zu erklären bzw. in einen natürlichen Begriff überzuführen.

Gemäß des am Ende der Einleitung stehenden Gedichtes von Karl Simrock müht sich auch der Deutsche unentwegt damit ab, den Namen Evas aus dem Orient zu deuten. Er sieht dabei den deutschen Apfelbaumgarten nicht, und er übersieht, wie so oft, den germanischen Schlüssel.

10 Helvekonen, germanischer Volksstamm; laut Wendrin in geschichtlicher Zeit an der Netze nachweisbar

Die Bibel erzählt uns von einem Apfelbaum, der sich in der *Mitte des Gartens* befand. Könnte damit der Lebensbaum Yggdrasil gemeint sein? In der Edda ist *Mitgard* gleichzusetzen mit Germanien. Auf den polynesischen Inseln, auf welchen angeblich schon vor Jahrtausenden germanische Seefahrer gelandet sein sollen, wird ein Heiliger Ort oder ein verbotener Gegenstand als „Tabuh" bezeichnet. Die verbotene Paradiesfrucht – der Apfel – heißt auf Hebräisch ebenfalls „Tabu". Die Juden bezeichnen damit die verbotene, die heilige Frucht.

Auch sind Herstellung und Genuß des Apfelsaftes bzw. Apfelweines bei uns seit Jahrtausenden bekannt. Früher nannte man ihn auch das Getränk der Götter.

Der Apfel und eines seiner einstigen Hauptanbaugebiete, Pommern, sind untrennbar verbunden. Im Französischen heißt Apfel „pomme", d. h. Frucht aus Pommern, bzw. „la pomme", die Pommernfrucht.

Baum heißt althochdeutsch „Bom" (= Pomm; ern = (ver)ehren bzw. Herren). Demnach hieße Pommern das Land der Verehrer unter den Hainen (Bäumen) oder in Nebenbedeutung Pommern = Baumherren bzw. Herrenland der Baumzucht. Erinnert sei auch an die ehemaligen riesigen Apfelplantagen Mecklenburgs.

Krug von Tragliatella.

Die bekannten Dichtungen der Slawophilen – nach denen Pommern ein slawischer Name sei – erspare ich mir hier.

Aus 1. Mose 3, 5 entnehmen wir, daß die listige Schlange Adam und Eva erzählt hat, der Genuß

der Frucht töte nicht, sondern belebe, mache klug und führe zu klaren Augen. Man kann hieraus ganz deutlich die genaue Beschreibung einer leichten Alkohohlwirkung des in Gärung übergegangenen Apfelmostes erkennen.

Auf dem Bild des Kruges von Tragliatella (S. 25) sehen wir zwei Eigennamen, die, von links nach rechts gelesen, EDIM und HEVA oder IVEVA ergeben. Von rechts nach links gelesen, ergeben sich die Namen *Mi-Velena*, was auf Helena in der Sage „Der Apfel des Paris" deuten könnte. *Velena* bedeutet auf Griechisch *felein*, *glänzen*. (Helena = hell, blond; Helios = die Sonne)

2.2. Das Gold von Havila

Gold ist im heutigen „Germanien" genauso selten wie anderswo, aber in der Vor- und Frühzeit muß es – wohl bedingt durch die gewaltigen Umwälzungen im Zuge der Eiszeiten – zahlreicher anzutreffen gewesen sein. Die wunderbaren germanischen Goldschmiedearbeiten, wie man sie in diversen Ausstellungen bewundern kann, belegen dies heute immer noch.[11]

Aus der Bibel ist nicht eindeutig zu schließen, ob der Autor an Goldfundstellen oder an verarbeitete Goldwaren gedacht hat. 1. Mose 2, 12: „... und das Gold des Landes ist gut."

2.3. Das Bodolach

Dieses paradiesische Produkt hat man bis heute linguistisch nicht erklären können, da es mit den heutigen philologischen Mitteln nicht gelöst werden kann. So viel hat man aber festgestellt, daß dieses Wort – fälschlich auch als „Bdolach" bezeichnet, von Delitzsch besser als *Bodalach* bezeichnet – weder eine indogermanisch-sanskritische noch eine semitisch-hebräische Wurzel hat.

11 Siehe dazu Kossinna, Gustaf: Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit; Mannus-Bibliothek. Nr. 12, Verlag C. Kabitzsch, 1913.

Wendrin sieht hierin eine hebräische Verstümmelung des noch direkt am Klang erkennbaren germanischen Wortes *Bodenlag* (= das am Boden Liegende).

Es soll sich um das in der Natur stets zu Boden fließende Fichtenharz handeln, das es in Germanien in großen Mengen gab und immer noch gibt.

Bodolach – assyrisch *Budulchu* – gehört zur deutschen Begriffsgruppe *Lage*, *Lache* (fließen, tropfen) und trifft als germanischer „Bodenlieger" besser den Begriffskern als der Versuch von Delitzsch mit dem orientalischen Wort *Guhumma* (arabisch, Gummi).

Früher war Harz ein wichtiger Gebrauchsartikel. Tropfte das Harz auf einen Ameisenhaufen, so wurde es durch die Ameisensäure chemisch in Weihrauch verändert. Dieses Produkt war für die damaligen Kulthandlungen von besonderer Wichtigkeit, wie es heute in den katholischen Kirchen der orientalische Weihrauch ist. Deshalb erfolgte wohl auch eine ausführliche Erwähnung in der Bibel.

2.4. Der Stein Schoham

Ein großes Rätsel ist bis heute auch der Stein Schoham gewesen, da man nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür finden konnte, um was für einen Stein es sich handeln könnte. Bekannt ist nur, daß der Stein Schoham in der religiösen Symbolik eine große Bedeutung hatte, da auf den beiden Agraffen[12] des hohepriesterlichen Gewandes je ein Stein Schoham, in Gold gefaßt, appliziert sein mußten. Da in jedem Stein die sechs Namen der zwölf Stämme eingraviert waren, mußte die Oberfläche des Steines groß gewesen sein.

Schon zur Zeit der Septuaginta wußte man nicht mehr, um welchen Stein es sich handelt. Mal wurde er als Prasinos, mal als Sardonyx oder als Smaragd bezeichnet. Vermutungen alter und neuer Forscher

12 Agraffe = Schmuckschließe, Fibel an Kleidungsstücken

Oberrabbiner.

beziehen sich zumeist auf eine Quarzart, die zu den hornblendartigen Mineralien (Amphiboliten) gehört.

Nach dem arabischen, dem Stein Schoham klangähnlichen Namen *sahim(u)* – „der von der Sonne Ausgedörte" oder auch „der Magere" – handelt es sich um einen braunen Edelstein. Auffallend ist dabei, daß ein babylonischer Stein den Namen *samdu* trägt, der nach der germanischen Ursprache als „der im Sande Gefundene" zu deuten wäre. Hier läge also nur eine teilweise Namensverhunzung vor.

Dieser Name weist auf das ostpreußische Samland hin, wobei die Silbe *du* nichts weiter als eine Schwundform von *dun* (Dan, Däne) ist und daher wohl Dänenstein – also Stein der Germanen – im weiteren Sinne bedeuten würde.

Dieser babylonische „Samtustein" gehörte auch zum Schmuck der babylonischen Könige, wie der Schoham zum Gewand der hebräischen Oberpriester. Assyrisch heißt der Samtustein *Tamtu-Stein von Meluch-ha*. Das assyrische Wort *Tamtu* hat den Sinn von „Meeresstein", der von brauner Farbe war. Wendrin sieht hieran eine eindeutige Beziehung zu unserem Bernstein, der im rohen Zustand braun aussieht und im Meer gesammelt wird. Das Wort *Meluch-ha* weist mit Bestimmtheit auf Mecklenburg-Michelburg-Michelland hin.

Der altbairische Name für Bernstein ist „Eidstein" (Agtstein), was soviel wie Edenstein heißt. Althochdeutsch wird Bernstein auch Brennstein – also brennender Stein – genannt.

Daß Schoham wirklich Bernstein bedeutet hat, soll auch unzweifelhaft aus der neuhebräischen Bezeichnung für Bernstein – *Schechel(et)* – hervorgehen. *Schechelet* wäre demnach nur eine Verstümmelung von *Schoham*. Die sprachliche Entwicklung war wohl: Schoham-Schehem-Schechel. Da Bernstein – mit Ausnahme von geringfügigen Vorkommnissen an den Küsten Siziliens – nur an der Ostseeküste gefunden wird, ist die besondere Hervorhebung dieses Steines in der Bibel bemerkenswert.

2.5. Der Frat

Da Arabisch als semitische Sprache gilt, könnte das arabische Wort *furat* einen Anhaltspunkt für die Lösung des geheimnisvollen Flußnamens „Frat" geben. Wir stellen weiter fest, daß die Konsonantenhäufung *Fr* und *Wr* verschliffen ist und ursprünglich zwischen ihnen ein Vokal gewesen sein muß. Wendrin stellt daher folgende Reihen mit unseren fünf Urlauten auf.

Far Fer Fir Fur For
Par Per Pir Pur Por
War Wer Wir Wur Wor
Bar Ber Bir Bur Bor

Wie zu erkennen ist, erweisen sich die Silben *far* und *war* allein für die deutsche Sprache als sinngebend, denn diese Begriffe mußten in irgendeiner Weise mit dem Wasser zusammenhängen, da Frat der Name eines Flusses ist.

Als sinnlos scheiden daher die Silben *per*, *pir*, *ber*, *fer*, *fir*, *wer* und *wir* aus, so daß in der engeren Wahl in Beziehung zum Flüssigen sich nur *far*, *for*, *war*, *wur* halten können.

Somit lassen sich folgende klangverwandte Worte aus der althochdeutschen Sprache finden:

fara-faran = Fahrzeug
faralda = Fahrt
farma = Fähre
wara = Meer
vard = warten

Aus diesen Beispielen läßt sich auf einen befahrbaren, also schiffbaren Fluß schließen. Allerdings wäre dies nun schon bedeutend mehr als Delitzschs „großer Fluß".

Wir ersehen hieraus, daß der Frat der Bibel als schiffbarer Fluß und nicht etwa nur als Quellbach erkannt werden muß.

Ebenso sollte dann das Wort *raschim* (= Kopf, Haupt) als Hauptfluß und nicht als Quellbach oder gar als Quelle gedeutet werden. Denn es klärt die Sachlage entscheidend, ob es sich nur um Bäche oder eben um schiffbare Flüsse handelt, ob man also Bäche oder Flüsse auf den Landkarten suchen muß.

Die paradiesischen Flüsse können aber auch keine besonders großen Ströme gewesen sein, denn sonst hätte der Autor es nicht nötig gehabt, ihre Lage bzw. ihren Verlauf durch Landmarken näher zu beschreiben. Eine Ausnahme stellt der Frat (Euphrat) dar.

Für eine Herleitung der Bezeichnung *Frat* aus der germanischen Sprache identifiziert Wendrin die Fahrte und die Warthe. Die heutige Warthe ist 756 km lang, davon sind 610 km schiffbar. Früher – vor der letzten Eiszeit – reichte die Warthe noch bis Hiddensee, war also um 300 km länger.

Ein Fluß wie die Warthe mit 1000 km Länge ist wahrlich kein Quellbach, sondern wirklich ein Strom, der zudem mehrere schiff- oder flößbare Nebenflüsse aufweist; wie die Prosna, die Obra, den Ner und die Netze mit ihren beiden schiffbaren Zuflüssen Küdow und Trage. Rechte Nebenflüsse der Oder sind u. a. der Bartsch und die Obra sowie die Ihna mit der Plöne.

Wie ich herausgefunden habe, stellt die Form dieser Zuläufe – Warthe und Oder sind ausführlich auf den Felsenbildern von Bohuslän dargestellt – einen entscheidenden Beweis bezüglich der Lage des Paradieses dar. Dazu später mehr unter 3.3.

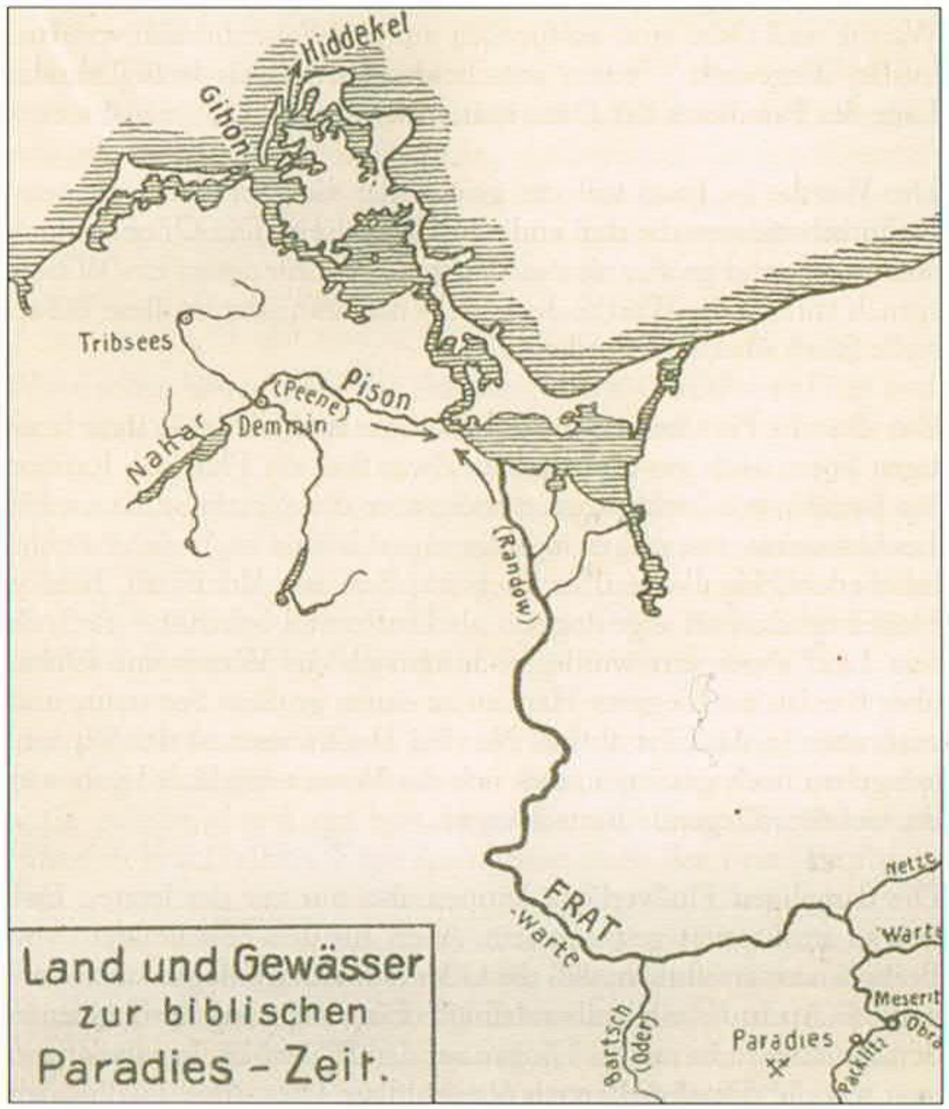
Die Warthe (= Frat) soll der größte der vier Paradiesflüsse sein. Demnach müssen die drei anderen kleiner sein. Die Oder ist doch aber bedeutend größer als die Warthe. Liegt hier etwa ein Widerspruch vor? Ist die Warthe doch nicht der Frat, oder ist diese Bibelstelle falsch übersetzt worden?

Zur Zeit der Paradiesbeschreibung konnte es die Oder in ihrer heutigen Form noch gar nicht geben. Zwar floß ein Fluß von Ratibor bis Breslau, wie heute immer noch, aber der plötzliche Knick bei Leubus verrät uns, daß er in Folge einer damals noch nicht durchbrochenen Hügelkette über Liegnitz, Bunzlau, Kohlfurth, Niesky, Hoyerswerda usw. – geologisch als Urstromtal bekannt – floß, da sein Lauf abgesperrt wurde, wodurch sich das Wasser von Ohlau über Breslau bis Liegnitz-Hannau zu einem großem See staute und ansonsten in die Elbe abfloß. Nur bei Hochwasser ist der Wasserspiegel so hoch gestiegen, daß sich das Wasser nördlich Leubus in die viel tiefer liegende Bartsch ergoß.

Die damaligen Flußverläufe können also nur vor der letzten Eiszeit so strukturiert gewesen sein. Auch aus den Felsenbildern von Bohuslän ist ersichtlich, daß die Oder damals an Glogau nicht vorbeifloß. Auch die viel früher erfolgte Einwanderung der Lugier in den Warthegau ist nur bis Glogau auf den Bildern nachgewiesen. So weit war die damalige Bartsch nur schiffbar. Dies stimmt wohl auch mit den natürlichen Verhältnissen überein.

Die Lugier sollen sich ursprünglich „die Glücklichen" genannt haben. *Luk* (niedersächsisch) = *geluk* (= holländisch), *geluche* (= althochdeutsch). Daher kommt auch der Name der Stadt Glogau an der Oder in Schlesien.

Wendrin meint daher, daß die Paradiesurkunde zumindest unter germanischem Einfluß geschrieben und später erst von den Israeliten abgeschrieben worden ist. Darauf wiesen auch die Worte „Bodenlag" und „Schoham" (der Schöne) hin.



Land und Gewässer zu biblischen Zeiten.

Golderz heißt auf Hebräisch *bässer*, ins Germanische aufgelöst „das bessere Gold". Da von *Havila* ausdrücklich als dem Lande des guten Goldes gesprochen wird, ließe sich schließen, daß die Germanen die Goldbereitung – besonders aus Erzen – „besser" verstanden haben als andere Völker.

Der F(e)rat ist, der orientalisch-hebräischen Namensbedeutung nach, der „verkehrt fließende" oder „entgegenfließende" Strom. Demnach muß ein anderer Paradiesfluß gegenläufig zur Warthe (Frat) geflossen sein. Das ist auch tatsächlich der Fall, denn die Peene fließt nämlich der Warthe als einzigster Fluß direkt entgegen. Beide trafen damals an der Südspitze der Insel Usedom zusammen.

Laut Delitzsch sind alle bisherigen Deutungsversuche zum Flußlauf des Frat im nahen Osten und Babylonien kläglich gescheitert. Das mußten sie auch, wenn man wie hypnotisiert in den verkehrten Erdteil schaut.

Da die Warthe der „verkehrt fließende" Fluß ist, ist die Peene der eigentlich „richtig fließende" Paradiesfluß. Wir haben somit den zweiten Paradiesfluß enthehlt.

Zum besseren geographischen Verständnis sei noch ergänzt, daß die Oder damals noch keinen Quellfluß hatte, und es fehlte auch die Mündungs-Oder von Schwedt bis Stettin, die Reglitz.

Unterhalb von Schwedt hatte seinerzeit die Warthe die Moränen-Sandberge noch nicht durchbrochen. Sie floß – wie aus einem Felsenbild in Bohuslän zu entnehmen ist – damals die heutige Welfe hinauf in die Randow, wo sie sich bei Lökwitz und Gurkow noch einmal teilte und einerseits bei Neu-Marp und andererseits den heutigen Aalbach entlang in das Haff mündete.

Über die Verläufe der voreiszeitlichen Flüsse – nicht nur Norddeutschlands – wird übrigens auch im Erdkundeunterricht berichtet.

2.6. Die Paradiesländer

Die biblische Paradiesbeschreibung ist – wir wir gesehen haben – ein stark gekürzter Bericht. Es ist daher wahrscheinlich, daß der „Redakteur", wie Kautzsch ihn nennt, zwei scheinbar abweichende Berichte hatte, die er selbst nicht mehr ganz richtig verstanden hatte und die er in einem Bericht zusammenfaßte.

Fest steht, daß der Paradiesfluß sich einerseits im Garten teilte, andererseits zu einer Vierheit von Flüssen gehörte. Aber wo sonst auf dieser Welt finden wir eine solche Teilung in alle vier Himmelsrichtungen, auf eine noch dazu von Physikern und Geographen bestrittene Art, wenn nicht in Demmin?

1. Der Oberlauf der Peene einschließlich des Kummerowsee-Abflusses bis Demmin.

2. Die Trebel als linker Zufluß der Peene mit der Mündung bei Demmin.

3. Die Tollense als rechter Zufluß der Peene mit der Mündung bei Demmin.

4. Die weitere Peene von Demmin bis zur Mündung.

Dieses Peeneflußsystem gehört außerdem noch einer Vierheit von Hauptflüssen an, gehört also zu drei weiteren Flüssen. Zwei Paradiesflüsse haben wir bis jetzt festgestellt: die Warthe und die Peene. Sogar die Zuflüsse der Peene – die Trebel und die Tollense – sind schiffbar.

Weil nun der *Pison* als der erste unter den Paradiesflüssen beschrieben wird, also direkt im Anschluß an den geteilten Fluß, so ist er mit dem tief im Garten sich befindenden *Nahar* (= Gewässer, Fluß) gleichbedeutend. Demnach ist die Peene der paradiesische Pisonfluß. Dies werden wir später noch durch weitere Belege beweisen.

Das hebräische Wort *edho* (dt., Nebel) weist nur allgemein nach Norden (= Nebelland). Im Deutschen ist *Eden* mit *Öd(e)land* klangverwandt. In Bayern bedeutet *Öde* Rodeland. Diese Worte deuten auf ein Land, das im Verhältnis zum schönen Paradies weniger fruchtbar war, etwa auf ein leicht bewaldetes Heideland. Diese Beschreibung würde auf den mecklenburgischen Landrücken zutreffen.

Eden wird hebräisch *heden* ausgesprochen, was ähnlich dem dänischen Wort *heede* (Heide) klingt. *Eden* gehört außerdem zur Klang- und Begriffsgruppe *Eid*, *etho*, *edel*, *Eidam*, *echt*. Die Eider im Westen könnte daher auch als der „Edenfluß" gedeutet werden.

Im Süden war das Land bis Wittenberge von der Elbe begrenzt, Richtung Osten bis zur Havel, die Havel aufwärts bis zur Peene, an dieser entlang bis zum Kummerowsee, von da zurück bis Wismar.

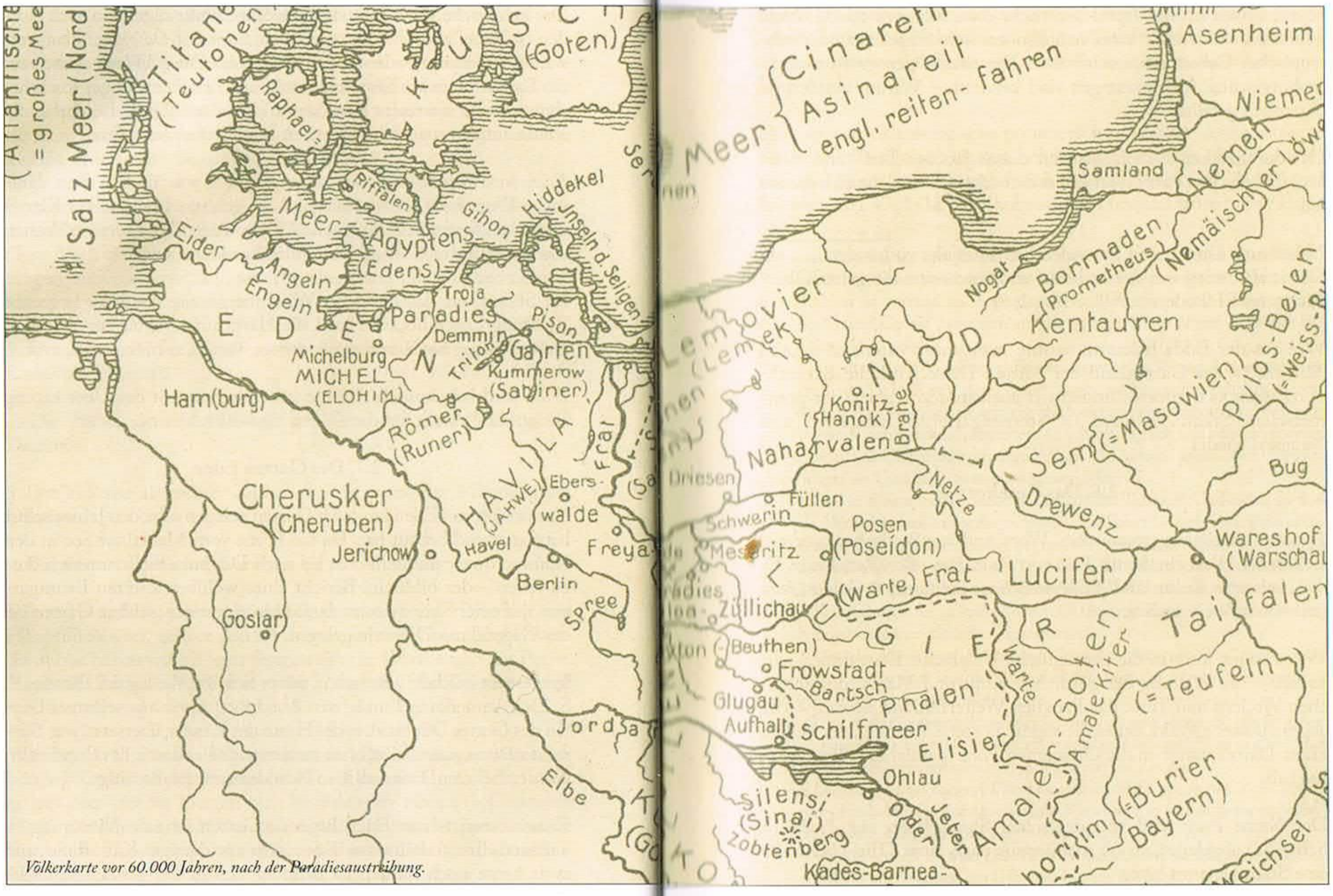
Eden wird babylonisch *Adi-tan* genannt, was mit der Übersetzung „Eden-dan" direkt auf die Dänen hinweisen könnte.

2.7. Der Garten Eden

Nur östlich von Eden kann der Garten gelegen sein, den Jahwe selbst bepflanzt und bebaut hat. Da die Peene vom Malchiner See in den Kummerowsee und von dort bis nach Demmin fließt, um sich dort zu teilen – der biblische Bericht eines wohlbewässerten Baumgartens auf einer Ebene deutet darauf hin –, war der „schöne Garten" in der Gegend um Demmin gelegen.

Interessant ist, daß Delitzsch in seiner Schrift „Wo lag das Paradies?", S. 136 (Anmerkung zum letzten Abschnitt) *Kardunias* selbst als Garten des Gottes Dunias, d. h. des Herrn der Länder, übersetzt, was *Garten des Danengottes* heißt, ohne zu ahnen, daß er damit das Paradies im Norden bei den Dänen, d. h. in Norddeutschland, bestätigt.

Dieser ostwärts von Eden liegende Garten ist eine Niederung (= Tiefland). Im Verhältnis zu Eden ist er erstklassiges Kulturland, und zwar heute noch immer. Er befindet sich in der gemäßigten Kli-



Völkerkarte vor 60.000 Jahren, nach der Paradiesaustreibung.

mazone, weil in ihm Äpfel und nicht etwa Bananen oder Datteln gepflanzt wurden. Es kann sich also um kein tropisches oder subtropisches Gebiet gehandelt haben. Die ehemaligen großen mecklenburgischen Apfelplantagen sind bekannt. – Warum wurden sie eigentlich gefällt?

Oft durchziehen Nebelschwaden dieses feuchte Tief- und Wiesenland, das von vorbildlicher Fruchtbarkeit und leicht zu bebauen ist.

Nebel und Dunst sind besonders im Frühjahr vorhanden. „... ein Dunst aber stieg von der Erde auf und bewässerte die ganze Oberfläche des Erdbodens, ..." (1. Mose 2, 6)

Wie aus der Edda bekannt, nannte man unser Vaterland damals *Mitgard* (= das Gartenland der Mitte). Diese göttliche Bezeichnung eines Gartenortes finden wir auch in den Namen der pommerschen Städte Stargard (= Sternengarten), Damgarten und Naugard wieder.

2.8. Das Paradies

Paradies ist ein urgermanisches Wort und im Persischen nur ein Lehnwort. Wendrin deutet *Para* von *Baar*, *Bara*, *Bor*, *Bur*, *Bauer*. Es soll „bebautes Kulturland" bedeuten. *Baar* (deutsch) = Gebiet, *bara* (hebräisch) = erschaffen.

Wir schauen kurz in die germanische Ursprache. Dort finden wir: *paradis* = die Waltung der göttlichen Kraft und Macht, des göttlichen Wollens und Tuns, das Paradies. Weiterführend *parhaag* = der abgeschlossene Wald, daher die abgeschlossene Waltung, der heilige Hain. Davon stammen die Ortsnamen *Paris* (pardis) und *Prag* (parhag) ab.

Der Name *Prag* wird von deutschen Slawophilen aus *Praha* (= Schwelle) abgeleitet, als ob man jemals nach einer (Tür-) Schwelle eine Stadt benannt hätte.

Das Wort *aparati* soll in der babylonisch-assyrischen Sprache *Schilfrohr* bedeuten, im Hebräischen *Pflanze*. Daher handelt es sich wohl um eine Pflanze des Paradieses, weshalb sie auch in der Bibel angeführt wird.

Die ganze mecklenburgische, pommersche und west- sowie ostpreußische Hafflandschaft ist mit Schilfrohr bewachsen, die Bodden[13] ebenso. Dieser Schilfbewuchs wird in Jesus Sirach 24, 34-44[14] und bei Hesekiel 47, 1-12, 23[15] angedeutet. Hesekiel bringt eine Para-

13 Ein Bodden ist ein flaches buchtartiges Küstengewässer einer nacheiszeitlich teilweise überfluteten Grundmoränenlandschaft. Der Name Bodden ist vermutlich niederdeutschen Ursprungs und bedeutet „Boden" oder „Grund", was sich auf die geringe Tiefe dieser Gewässer bezieht.

14 34 ... daraus die Weisheit geflossen ist wie das Wasser Pison, wenn es groß ist. 35 Und wie das Wasser Tigris, wenn es übergeht im Lenze. 40 Ich aber ging hervor wie ein Bächlein aus dem Strom und wie eine Wasserleitung in den Lustgarten. 41 Ich sprach: Ich will wässern meinen Garten. 42 Und tränken meine Wiese. 43 Da ward mein Bächlein zum Strom. 44 Und mein Strom ward zum Meer.

15 1 Und er führte mich wieder zu der Tür des Tempels. Und siehe, da floß ein Wasser heraus unter der Schwelle des Tempels nach Osten; denn die vordere Seite des Tempels lag gegen Osten. Und das Wasser lief unten an der südlichen Seitenwand des Tempels hinab, südlich am Altar vorbei.
2 Und er führte mich hinaus durch das Tor im Norden und brachte mich außen herum zum äußeren Tor im Osten; und siehe, das Wasser sprang heraus aus seiner südlichen Seitenwand.
3 Und der Mann ging heraus nach Osten und hatte eine Meßschnur in der Hand, und er maß tausend Ellen und ließ mich durch das Wasser gehen; da ging es mir bis an die Knöchel.
4 Und er maß abermals tausend Ellen und ließ mich durch das Wasser gehen: da ging es mir bis an die Knie; und er maß noch tausend Ellen und ließ mich durch das Wasser gehen: da ging es mir bis an die Lenden.
5 Da maß er noch tausend Ellen: da war es ein Strom, so tief, daß ich nicht mehr hindurchgehen konnte; denn das Wasser war so hoch, dass man schwimmen mußte und nicht hindurchgehen konnte.
6 Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, hast du das gesehen? Und er führte mich zurück am Ufer des Flusses entlang.

diesbeschreibung besonders in 3-5 (sic!),[16] womit wohl die Peene-Trebel-Überschwemmungen bzw. das flache Wasser der Bodden gemeint war.

Das Gebiet des Paradieses reichte etwa von Wismar bis an die Oder, von Rügen bis zum Kummerowsee, während der eigentliche Paradiesgarten nur die Umgebung von Demmin war – mit einer imaginären Linie als Grenze, die etwa Tribsees, Grimmen, Greifswald, Anklam, Wollin, Stavenhagen, Malchin, Kummerowsee berührt und die Stadt Demmin als Mitte des Gartens umfaßt.

2.9. Himmel

Der *Himmel* ist gleichbedeutend gewesen mit dem deutschen Wort *Heimat* oder auch *Heim*, altfriesisch *himul*, althochdeutsch *himil*, altschwedisch *himin*, gotisch ebenfalls *himin* (= Heim). Die *Heimat* ist litauisch *immu*, russisch *emliu*, altschwedisch *him*, dänisch *hiem*, althochdeutsch *heime*, isländisch *heim* bzw. *heimi*.

Der Ort Himmelpfort an der Mecklenburg-Strelitzer Grenze heißt also dementsprechend nichts anderes als „Eingang (Pforte) zur Heimat".

2.10. Havila

Das Land Havila reicht nach der Paradiesbeschreibung bis an die Peene, von der es im Bogen begrenzt wird. Östlich breitet es sich bis an das Große und Kleine Haff aus, daher *Havila* (= Haffland, Havelland) genannt, dann weiter bis an die Randow (was Grenzfluß, Rand = Grenze bedeutet) bzw. bis an die heutige Oder.

Nach einer anderen Lokalisierungsmöglichkeit wird es im Süden durch die Spree und im Westen durch die Havel begrenzt. Es erstreckt sich demnach im Süden vom Spreewald und Fläming bis herauf zur Havel bei Brandenburg, zur Rhinmündung, den Rhin entlang bis zur oberen Havel und zur Süd-und Ostpeene.

Im zweiten Falle wäre das Land Havila von der Havel durchflossen worden, während im ersten Falle dieser Fluß nur die Grenze gebildet hätte. *Havila* (= Havelland) ist im genaueren Sinne das „Land der vielen Häfen". Und Häfen in Form von Seen, Haffseen, Flüssen, wie Havel, Spree, Warthe, Randow usw., hat Havila in großer Menge aufzuweisen.

Der Name *Havila* (fälschlich *Chavila*) ist – wie wir hier sehen – durchaus nicht semitischer Herkunft, wie auch schon Delitzsch behauptete, sondern ein rein germanisches Wort.

Nach Ewald hat *Chavila* die appellative Grundbedeutung „das Sandland", und Sand finden wir im Haveland bekanntlich mehr als genug.

---

7 Und als ich zurückkam, siehe, da standen sehr viele Bäume am Ufer auf beiden Seiten.
8 Und er sprach zu mir: Dies Wasser fließt hinaus in das östliche Gebiet und weiter hinab zum Jordantal und mündet ins Tote Meer. Und wenn es ins Meer fließt, soll dessen Wasser gesund werden,
9 und alles, was darin lebt und webt, wohin der Strom kommt, das soll leben. Und es soll sehr viele Fische dort geben, wenn dieses Wasser dorthin kommt; und alles soll gesund werden und leben, wohin dieser Strom kommt.
10 Und es werden an ihm die Fischer stehen. Von En-Gedi bis nach En-Eglajim wird man die Fischgarne aufspannen; denn es wird dort sehr viele Fische von aller Art geben wie im großen Meer.
11 Aber die Teiche und Lachen daneben werden nicht gesund werden, sondern man soll daraus Salz gewinnen.
12 Und an dem Strom werden an seinem Ufer auf beiden Seiten allerlei fruchtbare Bäume wachsen; und ihre Blätter werden nicht verwelken, und mit ihren Früchten hat es kein Ende. Sie werden alle Monate neue Früchte bringen; denn ihr Wasser fließt aus dem Heiligtum. Ihre Früchte werden zur Speise dienen und ihre Blätter zur Arznei.
23 und ihr sollt auch ihnen ihren Anteil am Lande geben, jedem bei dem Stamm, bei dem er wohnt, spricht Gott der HERR.

16 Siehe Kursivstellung in vorheriger Fußnote!

2.11. Das Land Nod

Nach diesen geographischen Feststellungen können wir auch – laut Wendrin – das Land Nod finden. Der Name *Nod* gehört zu den Begriffen einer Verwandschaftsgruppe: Not, Nutzen, Natur (Erzeugung, Wesenheit), Vieh, Milch. Nach Professor Falck bedeutet *naut* (altnordisch) Vieh. Daraus ist erst später der Begriff *Nutzen* entstanden sowie *nyte* oder *nytja* für *melken* und *nyt* für *Milch*.

Angelsächsisch bedeutet *nyte* allerdings *not* (= Nutzen, Ertrag), holländisch *nut*, niedersächsisch *nude*. Als *Nod* bezeichnete man damals also das „Nutzland", im Gegensatz zum bebauungsfähigen Kultur- und Ackerland.

Östlich des Paradieses lag das Land Nod. Das paßt auch noch auf die heutige Zeit, denn östlich der Oder und nördlich der Netze liegt ein weniger fruchtbares Land. Denken wir auch an die Tucheler Heide in Westpreußen. Sie galt als die melancholischste Heide Deutschlands.

Nod bzw. *Not* bedeutet demnach „Wüste im Nogatland". Der Name *Nod* ist verwandt mit dem Namen *Nogat*, einem Mündungsarm der Weichsel, vielleicht auch mit *Neidenburg*, einer masurischen Stadt in Ostpreußen.

2.12. Das Land As(s)ur

Auch in dem Wort *Asur* sieht Wendrin eine hebräische Verstümmelung, denn Asur (das Land Asur) hieße nichts anders als *Asen-Land*.

Das wäre nachvollziehbar, denn durch die bekannten Istfoonenzüge der überzähligen germanischen Jugend,[17] wurde ja nicht nur die Kultur, samt der Baukunst, in die bereits besiedelten Gebiete überführt, sondern auch die Götter, Orts- und Flurnamen. In Asien wurden sämtliche Orte mit eddischen Namen belegt.

So können wir jetzt die Herleitung des Volksnamens der Assyrer verstehen und daher auch die „nordischen" Gesichtszüge der Babylonier auf den uralten Tontafeln besser zuordnen. Das Land Asur lag östlich des Paradieses.

2.13. Kusch

Bei dem Wort *Kusch* soll es sich um eine Lautverschiebung handeln, da die Asiaten und Semiten diesen sch-Laut auch bei Wörtern gebrauchen, wo wir „s" sagen. Weiterhin wird er auch an Stelle des englichen Sperrlautes *th* oder *t* gesetzt.

Kuth, *Kut*, *Koth*, *Kot* oder *Got* – Sind damit die Goten gemeint?

Die Araber sagen niemals Jerusalem, sondern El-Kuds. El = hell, kuds = Goten, also: „Stadt der hellen (oder blonden) Goten".

Somit wäre das geheimnisvolle biblische Land *Kusch* in Skandinavien zu verorten, und damit wäre auch der bis heute so rätselhaft gebliebene Ursprung der *Kuschitten* geklärt.

In Deutschland finden wir immer noch jede Menge Familiennamen wie Kusch, Kosch, Kos, Kus, Kuß, Kotzsch etc.

Auch in China treffen wir auf ähnliche Namensüberlieferungen. So ist die Stadt Khotan eine Gotenstadt. Der Weisheitslehrer Buddha hieß bei den Japanern und anderen Ostasiaten (Asien rührt von den Asen her) *Sakya Muni* – der sächsische Mönch. Er stammte aus dem Volk der *Sakya*, der Sachsen. Der angebliche Vorname Buddhas – *Gautamo* oder *Cotama* – kommt aus dem Althochdeutschen und bedeutet *guter Mann* oder *Goten-Mann* (Gottes-Mann).

17 Siehe hierzu Rainer Schulz, Die wahre Bedeutung der deutschen Ortsnamen – Das Ende der Slawenlegende; Verlag der Schelm, Lpzg., 2015.

2.14. Gewässer (= nahar?)

Moritz Engel hat 1885 in seinem Werk „Die Lösung der Paradiesfrage" das strittige Wort *nahar* – im Gegensatz zum Fluß – richtig mit *Gewässer* übersetzt. Dieser Forscher hat außerdem die beste Übersetzung des Paradiestextes angefertigt und erkannt, daß der Paradiesfluß sich im Garten teilt und einer Vierheit von (Haupt-) Flüssen zugehörig ist. Anstatt „Hauptflüsse" übersetzte er „Quell(en)bäche".

In der Tat konnte der biblische Erzähler den Malchiner und den Kummerowsee – die damals wohl noch zusammen einen See bildeten – nicht Fluß oder Strom, sondern eben nur Gewässer nennen. Das hebräische Wort *nahar* ist phonetisch und begrifflich mit dem deutschen Wort *Nachen*[18] nahe verwandt. Schiffbar und mit einem Nachen befahrbar sind die Seen heute noch.

Aus Eden heraus kommt ein Gewässer und tritt in den Garten ein. Das würde auf den Malchiner und den Kummerowsee – samt den Peenequellen – zutreffen, wobei der Abfluß des Kummerowsees in das Gebiet von Demmin geht.

Wir lesen in Jesus Sirach 24:

„40. Es fließen von mir [Eden] viele Bächlein in die Gärten, wie man das Wasser hineinleitet.

41. Da wässere ich meinen Garten.

42. Und tränke meine Wiese.

43. Da werden meine Bächlein [besonders die vielen Peenebäche] zu großen Flüssen [Peene, Trebel, Tollense].

18 Ein Nachen (althochdeutsch, Nahho; germanisch, Nakwa; indogermanisch, Nagua) bezeichnet ursprünglich einen Einbaum, ein kompaktes, flaches Boot bzw. Kahn für die Binnenschiffahrt.

44. Und meine Flüsse werden große Seen [Haff, Achterwasser, Greifswalder Bodden, Schabroder Bodden, Kubitzer Bodden etc.]."

Soll das alles Zufall sein, da doch nur wenige Flüsse auf ihrem Laufe große Seen bilden und nicht alle Flüsse in einen See münden?

Die meisten arabischen Flüsse versiegen im Sande, viele enden in Sümpfen und Mooren, die allermeisten Flüsse münden als Nebenflüsse in größere Ströme ein. Wo sollen wir dort, im Nahen Osten, in diesem vertrockneten Land, die beschriebene, von der Natur bevorzugte Vegetation – bewässert durch ein endloses Bach- und Quellensystem – vorfinden?

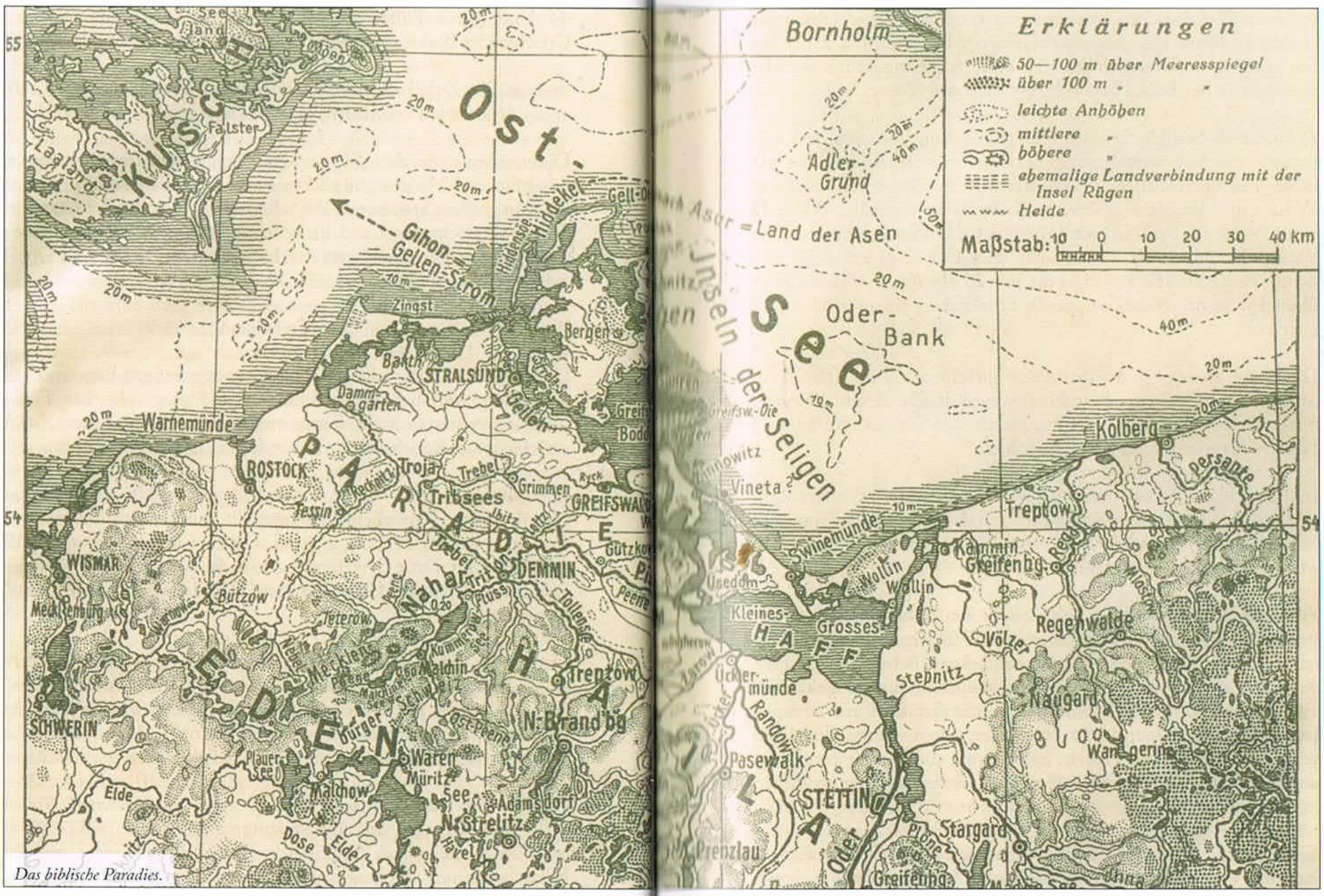
2.15. Der Pison

Dieser Fluß, der besonders infolge seiner eigenartigen Lage und seines außergewöhnlichen physikalischen und geographischen Flußsystems zweifelsfrei in der Peene wiedererkannt werden kann, ist in verschiedenen Beziehungen ein Sonderling unter den Flüssen.

Diese Besonderheiten – die von den Forschern bis heute als eine hydrologische Unmöglichkeit hingestellt wurden – treffen nur auf die Peene in Mecklenburg zu, und sonst auf keinen anderen Fluß der Welt. Dies dürfte Beweis genug sein, daß es ganz unnötig ist, das Paradies in den maßlos überschätzten „Wunderländern des Orients" zu suchen.

Der Name *Pison* ist auch das Ergebnis einer phonetischen Verstümmelung und klangverwandt mit dem deutschen Wort „Binsen" (althochdeutsch, *pinus*; mittelhochdeutsch, *pines),* woraus – als die Bedeutung nach Jahrtausenden verloren ging – *Peene* wurde. Die heutigen Deutungsversuche aus dem Slawischen lasse ich außen vor.

Der *Pisonfluß* wäre demnach gleichbedeutend mit *Binsenfluß. Binsen* heißt hebräisch *suph*, was eine Verstümmelung des deutschen Wortes „Sumpfpflanze" ist. Assyrisch heißt der Pison *pisanus*, was die Nebenbedeutung von Reservoir, Becken, See hat.


Erklärungen
50—100 m über Meeresspiegel
über 100 m "
leichte Anhöhen
mittlere "
höhere "
ehemalige Landverbindung mit der Insel Rügen
Heide
Maßstab: 10 0 10 20 30 40 km
Bornholm
Adler-Grund
Asar = Land der Asen
Oder-Bank
See
Inseln der Seligen
Vineta
KUSCH
Falster
Laaland
Ost-
Gihon = Gellen-Strom
Hiddensee
Hiddensee
Zingst
Bergen
Barth
STRALSUND
Damm-garten
Gellen
Warnemünde
ROSTOCK
Troja
Trebel
Grimmen
Tribsees
Tessin
Ribnitz
Ryck
GREIFSWALD
Ibitz
Latte
PARADIE
WISMAR
Mecklenburg
Bützow
Teterow
Trebel
Peene
Nebel
Tollense
DEMMIN
Tollense Fluss
Malchin
Kummerow See
Malchiner See
Schwinge
Trebel
Trebel
Peene
Mecklenburger Seen
Trebel
Trebel
Trebel

Auch im Französischen ist er klangverwandt mit *bassin*. Dies weist nochmals darauf hin, daß *nahar* Gewässer bedeutet und damit ein See gemeint ist. Drastisch wird das auch in der englischen Sprache bewiesen, in der Bassin *bason* (Pison) oder *pan* (Peene) heißt.

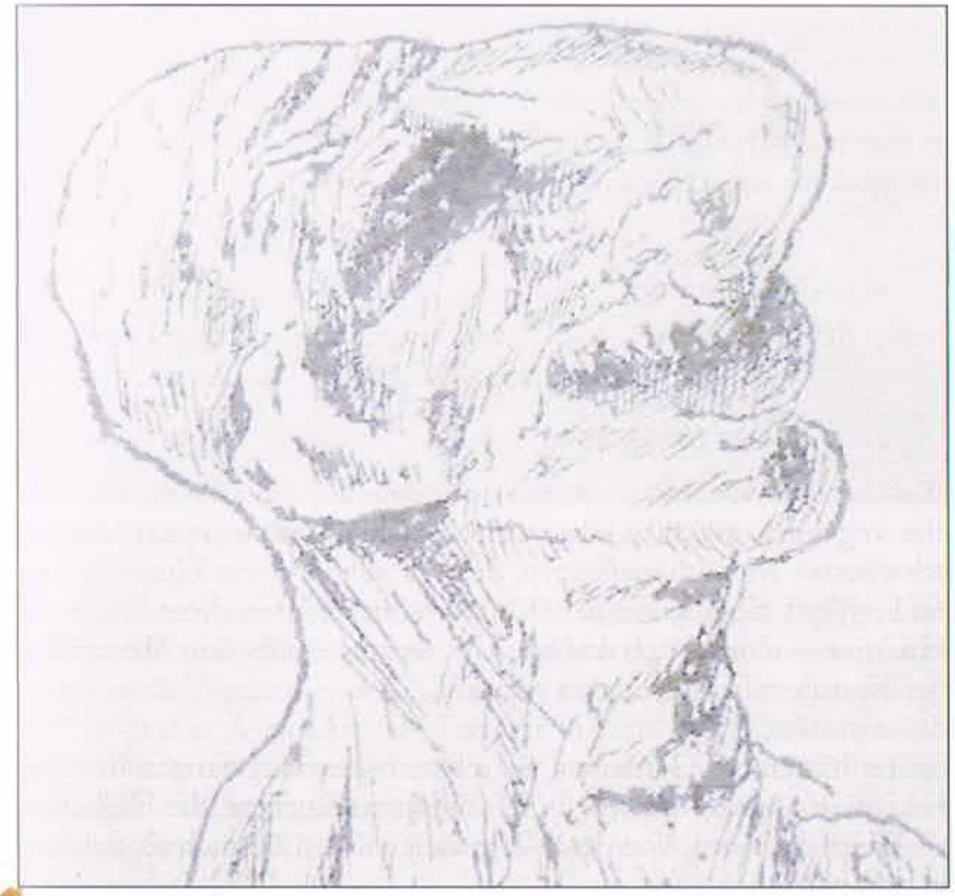
Pison hat im Semitischen die Nebenbedeutung „der sich Ausbreitende" bzw. „sich weithin Ergießende". Bei vielen Flüssen ist das nichts besonderes, aber die Art, wie sich die Peene periodisch im Winter und Frühjahr ausbreitet, ist weltweit einmalig, Während eines Nordost- oder Ostwindes drängt das Wasser des Haffs in die bei Demmin nur 20 cm über dem Ostseespiegel dahinfließende Peene zurück, wobei es die nur 20 bis 30 cm höheren Ufer überschwemmt, so daß das ganze Peenegebiet einem großen See gleicht.

Der Name *Peene* ist in der deutschen Sprache mit „Pein" (also Leid, Strafe, Kummer, Sorge, Betrübnis) verwandt. Zu diesem „Sorgenfluß" tritt auch noch der Kummerowsee (der See des „Kummers") hinzu. – Kann man von Zufall sprechen?

Im Italienischen bedeutet *pena* „Qual, Plage, Unruhe". Wie Wendrin schreibt, sollen hier schwere Kämpfe um das Paradies (die sog. „Paradiesschlacht") stattgefunden haben. Die Fluß- und Seenamen weisen heute noch darauf hin.

Wendrin will an Hand der Felsenbilder von Bohuslän erkannt haben, daß – während die Germanen beim Walfang in Norwegen unterwegs waren – das große Paradiesunglück geschehen ist, diese große Pein. Er fabuliert, daß angebliche Halbaffen, die zur Feldarbeit abgerichtet waren, rebellierten und sich mit Azteken- und Mongolenhorden – die in Germanien eingefallen waren – verbündeten. Sie vergriffen sich an den Frauen, inszenierten die Paradiesrevolution und brachten dadurch großes Unglück mit viel Kummer und Pein in das Paradies.

Könnte uns dieser „Hundskopf" an die babylonischen Tontafeln erinnern? Wir erinnern uns an einschlägige Literatur dazu, in denen



„Hundskopf" aus Ägypten – ein Affenmensch? (Museum in Uppsala).

diese Hundsköpfe bzw. Affenmenschen später auch unter der Bezeichnung „Udumi" bekannt geworden sind. Den letzten ihrer Sorte sollen angeblich die Templer mit nach Europa gebracht haben, was ebenfalls ein Grund für ihre gnadenlose Verfolgung gewesen sein soll.

Mit diesem Thema befaßte sich auch schon Adam von Bremen vor fast 1000 Jahren in seinem vierbändigen Werk „Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum" (dt., Geschichte des Erzbistums Hamburg), das die Christianisierung in Norddeutschland, Schweden und Norwegen behandelt.

Er berichtete u. a. von bärtigen Frauen und Kindern mit Hundsköpfen und auch von Menschenfressern, die es früher im Norden gegeben haben soll. Ihr Hauptgötzentempel soll in Uppsala gestanden haben. Ihre Feierlichkeiten sollen so fürchterlich und die Lieder so unanständig gewesen sein, daß es besser sei, sie mit Stillschweigen zu übergehen. – Was ist Dichtung, was ist Wahrheit?

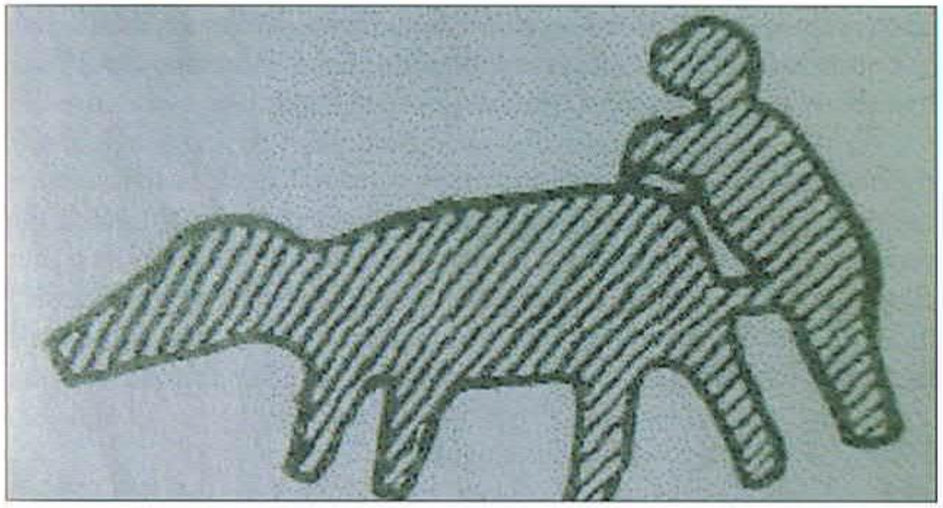
Jedenfalls wurde dieses Werk 1987 zum 1200-jährigen Jubiläum Bremens neu verlegt, die ersten 50 Exemplare nummeriert und in Leder gebunden.

Auf den ältesten Urkunden der Felsenbilder von Bohuslän, welche angeblich 600.000 Jahre alt sein sollen, erscheint ein langbeschwänzter Menschenaffentyp, der auf sehr kurzen Hinterbeinen umherhüpft. Später, vor ca. 350.000 Jahren, hätten diese Halbtiere Haustiere sodomistisch mißbraucht, woraus – alles laut Wendrin – der Neandertaler entstanden sein soll.

Später hätten die Germanen sie scharenweise eingefangen und zur Feldarbeit abgerichtet. Vor 300.000 Jahren tauchten die Halbaffen als Pferdediebe auf. Von den Germanen wurden sie auch als Schiffsknechte abgerichtet.

Die Chronologie setzt sich bis zu den „Paradiesereignissen" vor angeblich 60.000 Jahren fort und ist daher bekannt. Bei Zahlen bis zu max. 60.000 Jahren könnte man noch zur Diskussion neigen, wenn Beweise – wie die der Sternbilder – vorliegen. Aber welche Einmeißelungen sollen auf Felsen nach 200.000, 300.000 oder 500.000 Jahren noch zu finden sein, wenn sie doch angeblich nach nur 60.000 Jahren bereits abgeregnet oder durch glaciale Einwirkungen zerstört worden sind?

In der Not riefen die Germanen ihre Brüder aus Schweden zu Hilfe. Hilfsbereit kamen diese „Cherubim" und schlugen die „Aufrührer" mit dem „flammenden Schwerte" in die Flucht. Ihre Anführer sollen Adam, Wuotan, Christus und Loki gewesen sein.



Sodomiedarstellung auf den Felsenbildern von Bohuslän.

Im Rahmen dieser Geschehnisse soll auch Eva – die heilige Havelländerin, die Paradiesfrau – vergewaltigt worden sein. Gott war – nach Wendrin – der König der Germanen. Wendrin bringt nun auch den Asen Loki als Verräter mit ins Spiel. Spätestens ab hier fallen seine Deutungen, trotz der zuvor geleisteten guten Forschungsarbeit, in den Bereich der Fabulierkunst, gepaart mit fanatischem Rassenhaß. – Genie und Wahnsinn liegen eben oft dicht beieinander...

Der guten Ordnung halber und um aus der gesamten Adam-, Eva- und Apfelgeschichte etwas die Luft herauszunehmen, gebe ich noch die armanische Deutung aus der Mysteriensprache zur Kenntnis.

Adam = Ur-Ätherschöpfungskraft, aus dem Monde sich kündend. Somit wäre Adam nicht der Erdmann, wie irrtümlich angenommen wurde – er müßte sonst Arthmann heißen –, sondern der oder einer der Mondvorfahren (Pietris) wie Mannus.

Ef = Ur-Fyr-Recht. Ef-a = eva = ewa = Ewigkeit, Gesetz, ewiges Naturgesetz. Daher der Frauenname *Eva* als das naturgesetzmäßig mutternde Weib.

Apfel = apul. Ap-ul: ap = Kugel, das Runde, das Rollende; ul = Geist, Weistum; also: die Frucht der Erkenntnis, des Wissens, der Weisheit. Er wurde später zum Sinnbild ewiger Jugend.

Apfelbaum = affoltra. Aff-ol-tra: aff, ap = rund, Kugel, Frucht; oltra = geistgezeugt, geistzeugend; also: die geistzeugende Frucht, auch die verjüngende kräftigende Frucht als Speise. Der Apfelbaum ist daher eine Glyphe für den Träger geistiger Erkenntnis. Er steht demnach für höchstes Weistum. Eine ausführliche Deutung des „Reichsapfels" gebe ich unter 2.24. Das Henkelkreuz und der Tritonfluß.

Schlange = sal-ange = Heil der Engel.

Hieran sehen wir sehr genau, was wirklich mit der Apfelgeschichte – mit Hilfe der Bilderschrift – ausgedrückt werden sollte, was unsere Ahnen noch wußten und worauf es unseren Vorfahren im täglichen Leben ankam. Der Stammvater *Adam* war ein Mondvorfahre (Mannus), daher auch die 15. Rune, die Man-Rune. *Ev* = das Lebens- und Naturgesetz. *Apfel-* und *Apfelbaum* = Frucht der Erkenntnis und höchstes Weistum. *Schlange* = Heil der Engel. – Was bedarf es mehr?

Wendrin kannte die wahre, in eine verhehlte Bildersprache verborgene Bedeutung und Herkunft dieser gesamten „Apfelgeschichte" nicht. Der hochheilige Name des Mondvorfahren ist auf den Anführer (Adam) der von den Göttern (Germanen) gezeugten „Menschen" übergegangen. Er soll die „Paradiesrevolutionäre" angeführt haben.

Mitten im Paradies finden wir den Ort Adamsdorf. Adonis (= Adam?) wurde als Naturgott verehrt, der aus einem Baum (Paradiesbaum?) geboren worden sein soll. Diesem Adonis zu Ehren wurden die sog. Adonisgärten gepflanzt. Adonis ist auch der Gott des Wechsels. Die Ägypter verehrten einen Gott Atum (Adam?).

Da die Bibelübersetzer keine Armanen (Lehrstand, Wissensmänner, Lehrer-Priester) waren, konnten sie diese Bildersprache nicht verstehen und fertigten aus ihr – ähnlich der „Kreuzigungsgeschichte" – eine Buchstabenbschrift.

Auf dieses ganze Wirrwarr in der Bibelübersetzung gehe ich später nochmals unter der Namensfindung des „Mose" ausführlicher ein. Über die diversen Bibelfälschungen habe ich ausführlich in meinem Buch „Germaniens reine Seele"[19] geschrieben.

2.16. Hiddekel

Die zwei noch fehlenden Flüsse müssen in unmittelbarer Nähe des Paradieses liegen. Der Hiddekel mußte als Schiffsweg nach Osten leiten, da – wie Wendrin behauptet – die Asen (Asur) im Osten saßen.

Im Norden lockte der Name *Hidensöe* (Hiddensee), aber das ließe sich nicht mit dem biblischen Bericht – wonach der Hiddekel ostwärts vor Asur fließen soll – vereinbaren. Zieht man allerdings die geologischen Verhältnisse der damaligen Zeit in Betracht, könnte man zu der Erkenntnis gelangen, daß die Dievenow und die Swine damals noch nicht vorhanden waren.

Die Dievenow war vor 100 Jahren an ihrer Mündung durch Sanddünen fast versperrt, und die Swine ist erst vor etwa 90 Jahren für die Schiffahrt kanalisiert worden. Zwischen Rügen und Usedom war das Wasser noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit für Schiffe nicht befahrbar, und es ist auch vor 100 Jahren noch nicht richtig schiffbar gewesen.

Dagegen konnte man durch die Rinne, die zwischen der Insel Hiddensee und Rügen liegt, von jeher fahren, und zwar auch damals schon, als über Hinterpommern, Wollin, Usedom und Rügen noch der letzte Gletscher der letzten Eiszeit lag.

Diese Rinne war vom Schmelzwasser ausgewaschen, und so konnten dort alle Gewässer der Warthe und Weichsel abfließen, während alle anderen Abflüsse durch Moränenhügel und später entstandene Sanddünen gesperrt waren.

19 Rainer Schulz, Germaniens reine Seele; Verlag Der Schelm, Lpzg., 2015.

Demnach bliebe das Wasser östlich von Hiddensee der einzige östliche Ausweg. Daher konnte man auch nur auf diesem Wege ostwärts vor/nach Asur fahren, das in Ostpreußen, also weiter östlich lag. Daß die Ostseite des Greifswalder Boddens nicht befahrbar war, wird dadurch bewiesen, daß erst am Ende des 18. Jahrhunderts die tiefste Stelle zwischen den Inseln Rügen und Usedom für Schiffe schiffbar wurde.

Daher konnten die Warthe und ihre Gewässer also unmöglich woanders als durch die Hiddekel-Rinne abfließen. Der andere Abfluß zwischen Hiddensee und Zingst war damals noch nicht vorhanden.

„Fließen vor Asur" bedeutet lediglich, daß man mit diesem Gewässer vor Asur gelangen konnte. Der hebräischen Namensdeutung nach ist *Hiddekel* „der Spitzzulaufende", was ganz ausgezeichnet auf „unseren" Hiddekel vor Ort passen würde, da er längs der Hiddenseeinsel schmal, also spitz, bis zum äußersten Norden der Insel fließt.

Es ist anzunehmen, daß mit Hiddekel der nördlichste Teil des Stromes, der an der Insel Hiddensee vorbeifließt, gemeint war. Zum Hiddekel gehörte demnach der heutige Schaproder Bodden, der Vitter Bodden zwischen Hiddensee und Rügen einschließlich der Libben-Bucht bis östlich von Gellert bei Arkona, dem nördlichsten bzw. östlichsten Punkt Rügens.

Der Name *Hiddekel* wäre im Namen der Insel Hidden(-söe bzw. -see) als westliches Ufer und in Gell(-ort) bei Arkona als nördlichster Punkt des Ostufers fast unverstümmelt bis auf den heutigen Tag erhalten.

Demnach hieße die richtige Übersetzung des Namens *Hiddekel* „Heideflußmündung". Wir haben es mit einem germanischen Namen zu tun. Dieser uralte Name kann aber nur zu einer Zeit entstanden sein, als die Peene und die Warthe sowie die Oder jeweils noch eigene Mündungen hatten, also vor der letzten Eiszeit, die auch Pommern stark berührt hat.

2.17. Gihon

Die Auffindung des letzten Flusses soll nun keine Kunst mehr gewesen sein, weil ein bloßer Blick auf die Karte – wie Wendrin meint – uns den selben zeigen würde.

Im Hebräischen bedeutet das Wort *Gihon* soviel wie „Durchbruch" oder „hervorstürzend". Die heutige, unverstandene Verstümmelung des Namens lautet „Gelenkstrom". Dieser ist wirklich – wie die Karte zeigt – ein Durchbruchsstrom und kein eigentlicher langer Fluß.

Der Gelenkstrom ist jünger als der Hiddekel, aber zur Paradieszeit ist er wohl schon durchbrochen gewesen.

Es ist bekannt, daß sich der Ostseespiegel wiederholt gehoben und wieder gesenkt hat. Während einer solchen Senkung mußte gerade der Gelenkstrom mit großer Schnelligkeit in die tieferliegende Ostsee eingemündet sein, während zur gleichen Zeit der Hiddekel nur ein stillstehendes oder ganz langsam fließendes Gewässer gewesen sein konnte. Daher besteht wohl auch die Nebenbedeutung des Namens *Gihon* (= „der Hervorstürzende") zu Recht.

Gihon ist mit dem deutschen Wort „gehen" (= Gang, auch Ausgang) klang- und begriffsverwandt, während der heutige Name „Gelen-Strom" aus dem Grundwort „Kehle" oder „Mündung" entstanden ist. Beides würde den selben Sinn ergeben: Ausgang oder Durchgang.

Althochdeutsch hieß *Gang* bzw. *gehen gahen*, holländisch *gean*, bayerisch *gangen* (*gahen*). *Kehle* (= Mündung) hieß althochdeutsch *chel*, angelsächsisch *caele*. Deshalb haben wir heute den „Gelenstrom" oder kurz eben den „Gelen". Er führt uns auch direkt in das Land *Kusch* (= Gotenland), zu dem ehemals – sei es politisch oder naturräumlich – die jetzigen Inseln Falster, Laaland, Möen und Seeland gehörten, wovon man die erstere – selbst wenn man sich stark links bis an die Küstenspitze „Darßer Ort" hält – unvermeidlich in gerader Linie noch trifft. Auch das kann kein Zufall sein.

Daher ist der Gelenkstrom (Gihon) wohl tatsächlich ein reiner Durchbruchsstrom – wie seine Namensdeutung uns gezeigt hat –, welcher einst, vor Urzeiten, die schmale Landzunge von Zingst-Hiddensee durchbrochen hat.

2.18. Die Einwohner des Paradieses

Allgemein findet man die Ansicht vertreten, daß *Adam* und *Eva* die ersten Wesen bzw. die ersten Paradiesbewohner gewesen sein sollen. Dies ist aber ein großer Irrtum, und auch die Bibel behauptet das keinesfalls. Aus 1. Mose 1, 26 ist zu ersehen, daß im Paradies Götter wohnten, denn Gott sprach zu den anderen Göttern: „... Lasset uns Menschen machen, ..."

Das Wörtchen „uns" beweist deutlich, daß Gott sein Vorhaben mit anderen Göttern besprochen haben muß und zu den Entschluß gekommen ist, sich Menschen zu erschaffen.

Aus anderen Schriftstellen wissen wir, daß an Gottes‚Seite – im Himmel = Heimat = Paradies – auch Engel wohnten. Engel waren die blonden, schleswigschen Angeln. Noch Papst Gregor verglich sie mit den Engeln. Von den schon erwähnten Cherubim hörten wir in 1. Mose 3, 24.[20] Auch von diesen Engeln gibt es zwei verschiedene Arten, gute und böse. Von den guten soll es wiederum verschiedene Klassen (Stämme) gegeben haben: Cherub, Michael, Raphael, Gabriel. Aber auch böse Engel – Teufel, Satane, die Paradiesschlange (Drache), auch „alte Schlange" genannt – bevölkerten das Paradies.
Die Bibel teilt uns wahrheitsgetreu mit, daß die Erde – speziell das Paradies – schon längst bevölkert war. Wir erkennen daran die Lüge, die uns durch Kirche und Schule früher eingepaukt wurde.

Daß Millionen von Bibellesern sich diesen Mythos von den ersten Wesen *Adam* und *Eva* wie schlaftrunken haben eintrichtern lassen

20 24 Und er trieb den Menschen hinaus und ließ lagern vor dem Garten Eden die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens.

– ohne auch nur einmal ernsthaft nachzudenken –, kann wohl nur dadurch erklärt werden, daß die gesamte Christenheit einer Massensuggestion erlegen war und noch ist.

Wendrin will an Hand der Felsenbilder von Bohuslän erkannt haben, daß die schon erwähnten Lugier vor rund 200.000 (!) Jahren aus Schweden in die Warthegegend gekommen waren, das Land besiedelten und daher das „echte" Gottesvolk seien. Wie er auf 200.000 Jahre kommt, entzieht sich unserer Einsicht.

Aus „die Hellen" bzw. „die Gelben" entstand das bis heute noch nicht endgültig gedeutete Wort „Gälen" (= Gallier), was aber nichts mit den Ur-Franzosen zu tun haben soll, denn aus dem Wort „Hell-Dänen" soll der Name der *Kelten* entstanden sein.

Wir wissen allerdings aus dem Neuen Testament, wie aus dem Gott *Esus* der Kelten – der Gallier, der Gelben, der Blonden, der Gaalen – ein verballhornter biblischer Galliläer *Jesus* wurde. Man verlegte ihn einfach nach Israel.

Jahwe sei ihr Gott-König gewesen und daher gleichzusetzen mit: *Jupiter* (Jov-pater), *Zius*, *Zeus*, *Theut*, *Thiu* (= Thyr), *Thor* und *Donar*.

Adam soll der Führer der gezeugten Menschenrasse gewesen sein, gleichzeitig auch der Anführer der ersten „Revolution". Weitere Ausführungen erspare ich mir hierzu.

Der – wie oben erwähnt – ursprünglich hochheilige Name „Eva, Ev, Ef", der später als Personenname Verwendung fand, führt uns ebenfalls in die Region des Paradieses. Nach Luther handelt es sich um *Hewa*, nach dem masoretischen Text[21] des galizischen Rabbiners Si-

21 Der masoretische Text ist eine hebräische Textversion des Tanach, der hebräischen Bibel. Er ist das Ergebnis einer streng geregelten Bearbeitung älterer Bibel-Handschriften, verfaßt ungefähr in den Jahren 700 bis 1000 durch die sog. Masoreten (Punktatoren, Nakdanim). Diese jü-

mon Bernfeld (1860-1940) um *Hawa*. Auch Bernfeld führt aus, daß *Eva* und *Havila* aus einer ethymologischen Wurzel hervorgegangen sein müssen. Eva ist also die eigentliche *Haviläerin* (Havelländerin, im heutigen Sinne eine Märkerin oder Brandenburgerin).

Im Sanskrit bedeutet *van* „lieben". Demnach hieße *Eva(na)* „die Liebende". *Evana* ist klang- und begriffsverwandt mit *Ebana*, was „Frau aus dem Stamme der Wanen" (Aviones) – der Tiefländer – bedeuten soll. Arabisch heißt „helfen" *awan*. Danach hieße *Eva* „die Helferin". Hieraus soll sich die römische *Venus* abgeleitet haben.

Wanaheim galt als das Land der hohen Fruchtbarkeit. Unsere *Eva*, *Evana*, *Wana*, *Hewa*, *Hawa* soll eine Jahwin gewesen sein, also eine Gott-Mutter. Darum nennen wohl auch unsere heutigen „Slawen" die biblische *Eva-Hawa Jewa*.

Hierzu paßt auch die Sage von der Königin *Latona*, die sich mit zwei Kindern vor der Schlange flüchtete. Sie wurde in Finnland und Germanien verehrt. *Latona* ist eine Königin aus dem Land *Dona* (das heutige Dänemark).

Wir wissen, daß in der mittelalterlichen Bilderschrift der Löwe auf Wappen immer für die Laf-Rune, die Lebensrune, steht. An Gerichtsstätten wurde er in germanischen Zeiten meist lebensgroß aus Granitstein ausgeführt und symbolisierte das Lebensgesetz.

Ev, *ew* = Gesetz. *Evangelium* = Ev-angelia = die Heiligen bzw. das Gesetz der Angeln.

Auch in dem Film „Avatar" wird die allesgebende und allwissende Mutter als *Ewa* bezeichnet.

---

dischen Schriftgelehrten vokalisierten den seit Beginn des 2. Jahrhunderts fixierten Konsonantentext, markierten Varianten, andere Lesarten, Parallelstellen und vermutete Fehler mit besonderen Zeichen, die man als die „Masora" zusammenfaßt und die als textkritischer Kommentar verstanden werden können. **Eine äußerst subjektive Auslegungsweise.**

Der Löwe vom Zobten.

Die Kirche hat später aus der *Latona* eine *Madona* gezaubert. Aus den dazugehörigen heidnischen Kultstätten sind christliche Kultstätten geworden. Die beiden Kinder der Latona wurden in das Jesukind und in seine Verwandten umgewandelt.

In Annaberg in Oberschlesien wurde aus dem Latonenkult ein Heiliger-Annen-Kult. *Anna* hält zwei Kinder im Arm, links Maria als Kind und rechts Jesus als Kind. Heute pilgern jährlich Zehntausende – meist polnische Katholiken – auf den Annaberg.

Ob *Eva* auch mit *Maria* gleichzusetzen wäre, bleibt dahingestellt. *Maria* ist bekanntlich die katholische „Ersatzfigur" für die germanische Göttin *Freya*.

Die germanischen Kelten sollen einen *Esus* bzw. *Hesus* angebetet haben. *Jesus* = Jason; *Heiland* = Heliand = Helios = der Glänzende (der Blonde).

In Jesaja 11, 1 und 10[22] wird geweissagt, daß Jesus aus dem Stamme der Asen (isai = Asai) kommen und nach der Johannesoffenbarung 12, 5[23] mit einer eisernen Rute die Feinde strafen wird. Der Glaube an einen *Heiland* ist uralt. Wir finden ihn u. a. auch in Ägypten, Sumer, Babylonien und im Zoroastrismus (altiranische Religion) verbreitet, also im ehemaligen indo-germanischen Einflußbereich.

Die Deutung *Jesu* als prähistorische Figur wird noch von der christlichen Kirche des 4. Jahrhunderts untermauert, wo sie ihn mit den Worten feierte: „Der du im Anbeginn der Welt den Menschen Adam hast gebildet." (Hymnus Ambros, Daniel Thesaurus hymnal, S. 84)

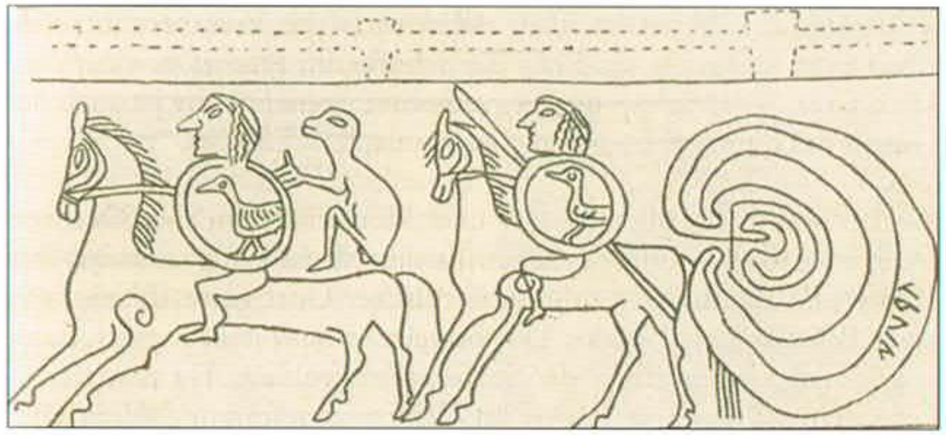
Den Raub, die Vergewaltigung und die Befreiung *Evas* – der Havelländerin – aus der Paradiesgeschichte, sieht Wendrin in den griechischen Sagen von den Gärten der *Hesperiden* (= Hes-par-idens = Paradies-eden) identisch überliefert. Sie soll auch auf dem Krug von Tragliatella (S. 25, 61) dargestellt sein.

In dieser Labyrinthzeichnung befindet sich die hochwichtige Inschrift, die von links nach rechts gelesen AIVAL (= Apfel[land]) und von rechts nach links gelesen TRVIA (= Troja) lauten soll.

Der Name *Epaios*, des Herstellers des hölzernen Pferdes der Trojasage, ist nicht nur mit *Eva* begriffs- und klangverwandt, sondern

22 Der Messias und sein Friedensreich
1 Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. ... 10 Und es wird geschehen zu der Zeit, daß das Reis aus der Wurzel Isais dasteht als Zeichen für die Völker. Nach ihm werden die Heiden fragen, und die Stätte, da er wohnt, wird herrlich sein.

23 5. Und sie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Heiden sollte weiden mit eisernem Stabe. Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl.



Teilbild vom Krug aus Tragliatella, rechts mit einer Troja-Darstellung.

auch mit dem keltischen *epo* (= Pferd). Demnach bedeutet *Epaios* auch *Pferdemann* oder *Reiter*.

Wie der Leser bemerkt, nähern wir uns langsam dem trojanischen Sagenkreis.

Die Kelten haben eine Göttin *Epona*, eine zu Pferde reitende Göttin (= Eva), die von *Siegfried* (= Michael, Cherub; fälschlich Georg) befreit wird.

Die Peene fließt aus einem See heraus. Wir können sie daher auch Peene-See nennen. Wenn wir umgekehrt das Attribut vor den Stamm stellen, dann müßte man „See-Peene" sagen. Wendrin sieht in den Namen *See-Peene* und *Sabine* keinen Unterschied, daher verlegt er die Sage vom „Raub der Sabinerinnen" ebenfalls in die Paradiesgeschichte.

Der Geburtsort der griechischen Göttin *Pallas-Athene* soll der Tritonfluß sein, der identisch mit dem Dreifluß Peene-Tollense-Trebel ist, weshalb man *Pallas-Athene* auch *Tritogeneia* nannte.

Die *Pallas-Athene* (= Adamitin = Eva) hat als Tritogeneia noch folgende Beinamen: *Alalkomene* = die Wehrhafte; identisch mit *Marija*

= *Mirjam*, die Widersetzliche; *Alkidemos* = die Volksbeschützerin; *Areia* = die Kriegerische; *Alea* = die Schützerin; *Promachos* = die Vorkämpferin; *Nikepharos* = die Siegverleiherin genannt. Sie ist auch die Göttin der Baumzucht (= Paradiesbäume, lt. Wendrin).

Auch *Apollon*, der über Länder und Meere eilt, um den Drachen *Python* zu töten – im Polnischen ist der Name klangverwandt mit *Bytom* (dt., Beuthen) –, soll ein nordischer Gott gewesen sein, wie auch *Poseidon* bzw. *Neptun*. Das beweist seine Verehrungsart, denn er gilt auch als „Eröffner" der Seefahrt im Frühling. Da es weder in Griechenland noch in Italien im Winter zugefrorene Meere gibt, hätte diese Verehrung nur im Norden einen Sinn gehabt.

Merkwürdigerweise finden wir im Zentrum des Paradieses – in Demmin – einen „Appolonien-Markt" als Platzbezeichnung. Ein Zufall? Wendrin deutet außerdem *Apollon* als *Apfelmann*.

Einfügen möchte ich hier noch einige alte Orts- und Stadtbezeichnungen aus frühester Zeit. *Warschau* ist eine uralte deutsche Gründung eines alten Volksstammes im Lübeckschen, die unternehmenslustige Seefahrer und Kaufleute waren. Es hieß früher „Wareshof" (= Ort der Waren). Auch *Danzig* löst sich leicht in *Danen-sieg*, also „Sieg der Danen" (= Dänen) auf.

Krakau hieß „Gartenstadt der Danen" (= Germanengarten), lateinisch: *Carodunum*, und nicht etwa *Cracowia*, wie man uns heute gerne einreden will. Auch der sich heute in katholischen Händen befindliche urgermanische Wallfahrtsort *Tschenstochau* – was ganz und gar polnisch klingt – hatte früher den bescheidenen Namen „Dänisch-Hofen".

Jesus soll – nach Wendrin – nicht in Betlehem, sondern in Pommern geboren worden sein. Lateinisch heißt *Odysseus Ul-ixes* (Ul = hell, weise = blonder Jesus). Deutsch läßt sich *Odysseus* angeblich direkt mit „Eden-Jesus" vergleichen. Hebräisch heißt Odysseus *ischa*, also *Jesus*. Die Esten nennen heute noch Odysseus *Issis*, und die vor der Vertreibung deutschen Bewohner Ratibors (Oberschlesien) nannten Jesus *Jesisi*.

Wir müssen aber nicht soweit ins Ausland gehen, um die verlorengegangenen Fäden unserer Geschichte wieder aufzunehmen, denn da sich nun das Paradies als unser eigenes Vaterland herausstellt, finden wir auch hier noch genügend Beweise.

Das altgermanische Siwa-Mädchen mit Affen und Schlange.

So hat sich natürlich auch *Eva* in unseren Sagen erhalten; im Paradies selbst, so auch in der Mark Brandenburg bzw. im Havelland, wo sie fälschlich als wendische *Siwa* weiterlebt und mit einem Affen als Totem dargestellt wird. (Sollte dieser Affe uns in die Richtung der damals angeblich lebenden „Affenmenschen" weisen?)

Havila bedeutet in etwa Hafen oder Hafenland. Hafen ist begriffsverwandt mit See, Teich, Haff etc. Folglich wäre Eva, Heva, Hava respektive Havanna (!) mit *Seewa* oder *Seewana* oder auch mit *Seetana*, *Sita(na)* (= Seedänin) gleichbedeutend.

Aus *Sewa* ist *Siwa* entstanden, was durch die Volks-Laienmythologie bzw. durch eine jahrhundertelange gezielte Verhunzung in *Zjiwa* (= slawisch, „die Graue" = die Alte) umgedeutet wurde. Daraus entstand dann allerdings das zutreffende slawische Wort *dziwa* (= Jungfrau). Dank Christianisierung wurde aus unserer Göttin *Siwa* die böse Zauberin *Sieba*.

Bekanntlich ist es ja schon vor über 100 Jahren in den Reihen unserer Gelehrten Mode geworden, vieles Germanische als „slawisch"

zu erklären. Man hörte die Herren Professoren schon damals mit Genugtuung von „slawischen Altertümern" sprechen.

Wir müssen dazu wissen, daß in uralten Urkunden das Gebiet östlich der Elbe, in dem germanische Stämme lebten, als *Sclavia* bezeichnet wurde. Aber das „c" wurde dann später aus berechnender Absicht einfach fallengelassen. Früher wurden diese Völkerschaften als auch die germanischen Stämme der Wenden angeführt.

In den klerikalen lateinischen Quellentexten werden sie als *Sclavi* (= Heiden, Arianer; Ketzer, Ungläubige) bezeichnet. Bis zur heutigen Ukraine soll Germanien damals gereicht haben, so jedenfalls berichten es die alten Chronisten – unter ihnen auch der englische König Alfred der Große (848/49-899) – bis ins 16. Jahrhundert hinein.

Erstmalig wurde von dieser Slawenlegende – ausgerechnet von dem Deutschen Johann Gottfried Herder – vor rund 200 Jahren berichtet, und mit viel fremder „Hilfe" ist heute daraus eine verfestigte Lehrmeinung entstanden.

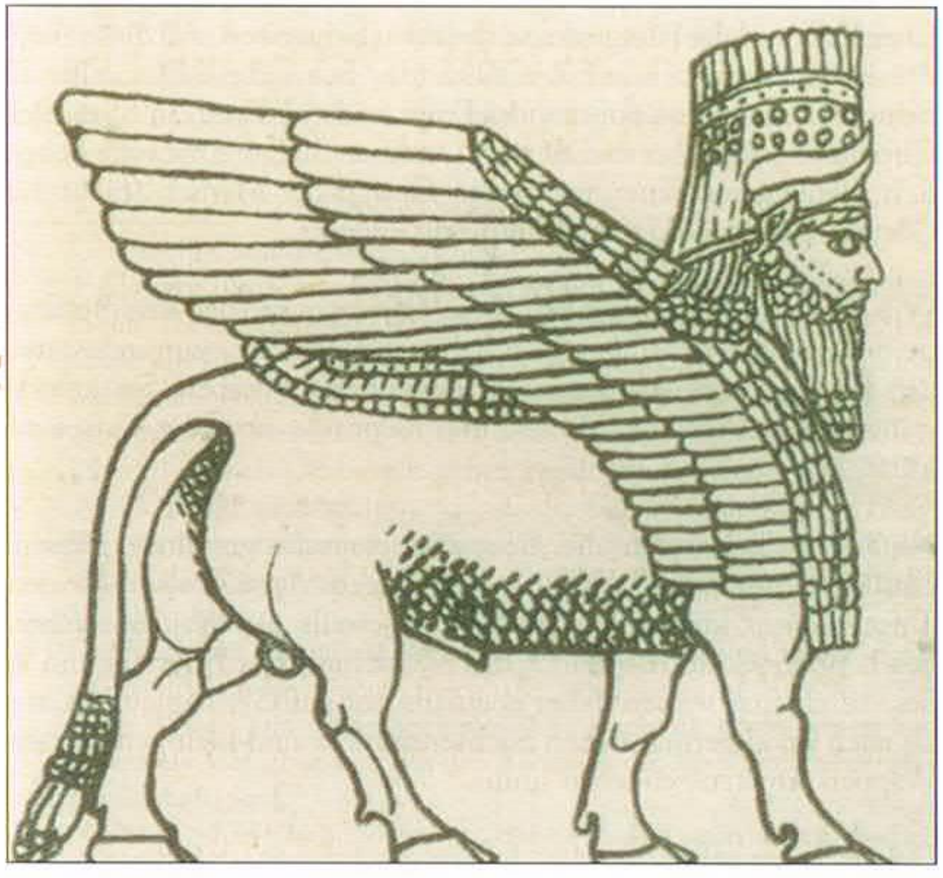
Wendrin schreibt, daß schon Bischof Huetius (1685), Vossius (1678), Zechenberg (1709) und Schedius (1728) herausgefunden haben, daß alle biblischen Personen in den griechischen, römischen und ägyptischen Sagen auftauchen.

Leider haben diese gelehrten Männer die Ursache dieses Umstandes nicht ergründen können, denn von „Barbaren", die erst durch das milde Licht des Christentums aus ihrer indianerhaften Kulturstufe angehoben wurden, können unmöglich „sagenhaft-göttliche" Überlieferungen herrühren. Kaum ein deutscher Gelehrter wagte damals, in diese Richtung zu denken, zumal man – wie heute leider immer noch – leicht als Ketzer verteufelt werden konnte.

Die *Cherubim* sind – wie ihr Name zeigt – die nachmaligen „Cherusker". Ihr eigentlicher Name *Cherub* ist wiederum aus zwei Begriffen zusammengesetzt, nämlich aus *cher* (= Herr) und aus *rub* (= Rabe). Wendrin meint daher, daß die *Cherubim* die „Herren mit dem Rabenzeichen im Wappen" waren. Auch die später von der Kirche verteufelten Wikinger führten einen Raben im weißen Feld als Wappen mit sich.

Die Endung *rusker* bedeutet soviel wie *Rosser* (= Reiter). Daher kommt auch der rein germanische Name *Russen*, weil die nord-germanischen *Rossen* oder *Russen* eben Reiter waren.

Weil auch die *Cherusker* als flinke Reiter auf ihren Rossen fast so schnell wie geflogen sind, hat man die *Cherubim* – um auch diese Schnelligkeit zur Darstellung zu bringen – als Engel (= Boten) mit Flügeln versinnbildlicht. *Cherusker* – besser *Herr-Rosker* – sind also das, was wir Herrenreiter nennen.



Babylonischer Cherub.

Verschiedene Ortsnamen in Vorpommern und in der Mark mit der Silbe „rub"/„rab" weisen heute noch auf die tapferen *Cherubim* hin, so z. B. Rublank, Rubenow, einmal bei Anklam und einmal bei Greifswald, Rubitz, Rubow, Ruben, Raben bei Belzig und auch Alt- und Neu-Ruppin.

Diese Namen beweisen auch, daß die Cherusker nach der Paradiesvertreibung nicht in der Harzer Gegend – wie zur römischen Zeit – saßen, sondern auf Rügen, Vorpommern und in der Mark Brandenburg. Heute noch heißt dieses Land im Volksmund „Rabenland".

Luther übersetzt Cherubim „mit dem bloßen (= blankgezogenen) hauenden Schwert". In der Septuaginta steht: „Die Cheruben und das sich drehende (= rollende) Flammenschwert" oder auch „die Cheruben und die Klinge des wirbelnden Schwertes". All diese Ausdrücke beziehen sich auf den Blitz (des Schwertes). Das rollende Schwert ist tosendes, donnerndes Feuer, wirkt also wie ein Blitz. Der Cherub bedeutet hier und an vielen anderen Stellen soviel wie Feuer, d. h. elementares Feuer, vor dessen Gewalt der Mensch (nicht die Götter = Germanen) seine Ohnmacht erkennt.

Wie Wendrin schreibt, sollen diese *Cherusker* vor der Paradiesaustreibung in Schweden gesessen haben. So will er es zumindest aus den Felsenbildern von Bohuslän herausgelesen haben. Sie kamen während der Paradiesschlacht ihren Genossen über die Ostsee zu Hilfe.

Nach Hesekiel waren die *Cherubim* menschengestaltete Wesen. Laut der Offenbarung des Johannes waren es vier *Cherubim*, die den Thron Gottes umstanden. Sie trugen jeweils die Wappenzeichen des 1. Stiers, 2. des Löwen, 3. des Menschen oder Priesters und 4. des Adlers und weisen daher ebenfalls nur auf Germanien hin, wo sie auch im altgermanischen Sachsenring bis zum heutigen Tag im Wappen erhalten geblieben sind.

Delitzsch hat schon vor 100 Jahren geschrieben, daß diese religiöse Vorstellung nicht semitischen Ursprungs sein kann. Er war der

Meinung, daß es sich um sumerische, also um alt-indogermanische Sagen handeln würde.

2.19. Die Nephilim

Aus 1. Mose (Genesis) 6, 1-4[24] geht hervor, daß die *Nephilim*[25] auf Erden waren. Diese vier Verse sind ein uraltes Bruchstück einer alten Urkunde.

Nephilim wäre gleichbedeutend mit dem *Niflheim* der Edda.[26] *Niflheim* heißt soviel wie *Nebelheim* oder *Nebelland*.

2.20. Die Gibborim

Die in 1. Mose 6, 4. zu findenden biblischen *Gibborim* werden meist falsch mit *Riesen* übersetzt, sollen aber Nachkommen der *Elohim* (= Lugier) und der Menschen sein, also von Mischlingen, die aus einer Vergewaltigung entstanden. Nach Wendrin handelt es sich um

24 Gottessöhne und Menschentöchter
1 Als aber die Menschen sich zu mehren begannen auf Erden und ihnen Töchter geboren wurden, 2 da sahen die Gottessöhne, wie schön die Töchter der Menschen waren, und nahmen sich zu Frauen, welche sie wollten. 3 Da sprach der HERR: Mein Geist soll nicht immerdar im Menschen walten, denn auch der Mensch ist Fleisch. Ich will ihm als Lebenszeit geben hundertundzwanzig Jahre. 4 Zu der Zeit und auch später noch, als die Gottessöhne zu den Töchtern der Menschen eingingen und sie ihnen Kinder gebaren, wurden daraus die Riesen auf Erden. Das sind die Helden der Vorzeit, die hochberühmten.

25 Die Nephilim (hebräisch, Riesen; Mehrzahl von naphil) waren in der alt-israelischen Mythologie riesenhafte Mischwesen, gezeugt von göttlichen Wesen und Menschenfrauen. Die Nephilim waren größer und stärker als Menschen und laut den Berichten der Apokryphen von großer Boshaftigkeit.

26 Niflheim (altnordisch, Niflheimr, „dunkle Welt") ist in der nordischen Mythologie ein eisiges Gebiet im Norden, im Gegensatz zum heißen Muspellsheim, das im Süden steht.

Halbgermanen. Diese „Nachveredelung" verschiedener Mischlingsstämme soll wiederholt stattgefunden haben.

Dem Grundbegriff nach würden sie *Gebirgsbauern* heißen, was ursprünglich auch die Ur-Lugier in Skandinavien waren.

Gibborim = gibora, gibura (= Ackerbauer); allemannisch *giburi*, althochdeutsch *giborah*, was alles wiederum mit dem Wort „Buren", der Bezeichnung für die freien thingberechtigten Bauern, zusammenhängt.

2.21. Die Schlange

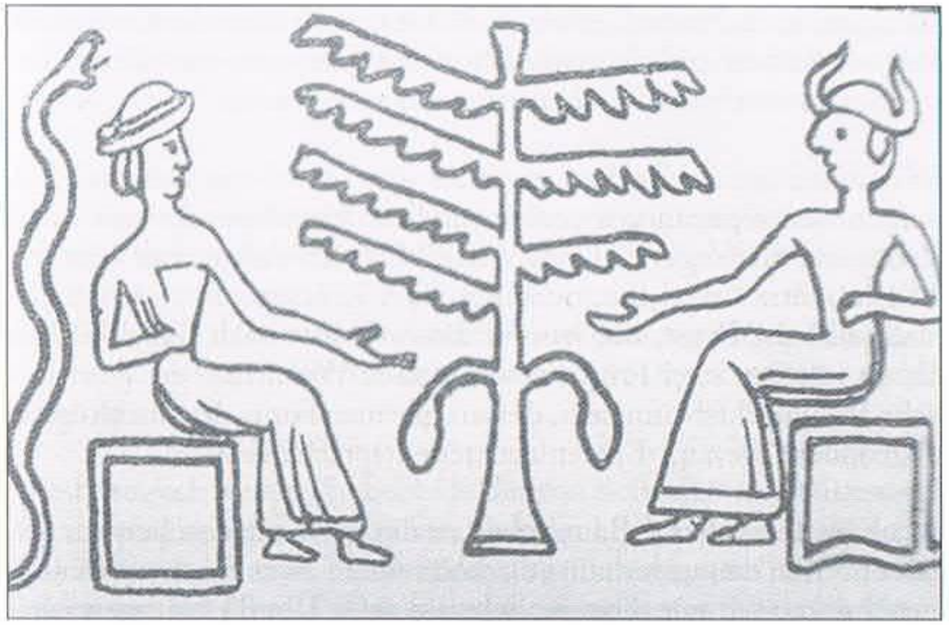
Die sprechende Schlange in 1. Mose 3 ist kein Tier, sondern ein Mensch. Da den Fälschern daran lag, die geographische Lage des Paradieses zu verschleiern, soll an Stelle der verführenden Person eine *Schlange* gewählt worden sein.

Der Theologe Prof. Dr. Emil Kautzsch schreibt hierüber in seiner Textbibel: „Nur mühsam verdeckt der Erzähler die Tatsache, daß die von ihm verwendete (Original-)Vorlage einen anderen Sinn gehabt haben muß. … Der Erzähler nimmt lieber die Unebenheit des Berichtes in Kauf – die ‚sprechende' Schlange – als daß er auf die von seiner Vorlage dargebotene Einkleidung spekulativer Gedanken verzichtet hätte."

Der Erzähler hat also wohl verheimlichen wollen, daß die angeblichen Naharhaveler (Lugier) die Schlange als Totem und Wappenzeichen im Schilde führten. Es mußte der Name der Naharhaveler um jeden Preis verschwiegen werden, um so die Lage des Paradieses nicht zu verraten. So wurde einfach das Wappentier der Naharhaveler als „Sprecher" ausgewählt.

Die bis hierher leicht nachzuverfolgenden Erklärungen von Wendrin gehen dann wieder in eine Art rassischen Verfolgungswahn über.

Die Schlange sei angeblich aztekischen Ursprungs und mit einem Wurm gleichzusetzen. Ich zitiere weiter: „Die wilden Aztekenhor-



Babylonischer Siegelzylinder mit Paradiesbaum.

den sind in vorhistorischer Zeit aus Nordamerika über die Beringstraße nach Asien gekommen, haben sich mit den Ur-Asiaten zu noch gefährlicheren Bastarden verschmolzen, sind dann als wilde Raubhorden in Germanien verheerend eingefallen und haben die Menschenfresserei mitgebracht. Hier haben sie sich dann wiederum mit den schon genannten Arbeitssklaven vermischt."

In seinem geistigen Wahn behauptet er weiter, daß diese aztekischen Horden den niederträchtigen Wodankult nicht nur mitgebracht, sondern auch den Germanen aufgezwungen hätten. Dadurch wäre der edle und echt germanische Thyr- oder Thor-Kult dem Volke entfremdet und durch den Wodan-Odin-Adam-Kult zwangsersetzt worden. Daß der Wodankult aztekischen Ursprungs sei, bewiesen uns die Maja und andere Indianer, die ebenfalls einen „Vodan" angebetet hätten.

Wendrin wußte offensichtlich leider nicht, daß der nordische Wuotan/Odin aus Germanien in die Welt gebracht wurde. Seine zusam-

mengereimten Phantasien verlassen hier den Boden der Erträglichkeit, weshalb er ja auch – wie schon erwähnt – aus dem Verein der deutschen Altertumsforscher ausgeschlossen wurde.

Wir sehen auf der vorherigen Seite den schon von Delitzsch besprochenen sogenannten „babylonischen" Siegelzylinder mit Paradiesbaum, Schlange, Eva und Adam. Da sich Adam aber hier mit Stierhörnern – dem mecklenburgischen Landestotem – schmückt, stellt sich die Frage, wie kommt dieses Totem nach Babylon? Der Baum mit den zwei Früchten soll – nach Wendrin – der germanische Weihnachtsbaum sein, dessen genauer Form der nachfolgend abgebildete Menora-Kerzenleuchter entsprechen soll.

Mich erinnert dieser Baum aber an die sieben Menschenwurzelrassen.[27] An den unterhalb zu erkennenden zwei Früchten (Knospen?) erkennen wir sehr gut, wie die alten Überlieferungen nach Jahrtausenden schon nicht mehr ursprünglich wiedergegeben werden konnten. In diesem Fall wurde wohl der Apfel mit dem germanischen Lebensbaum vermischt. Adam und Eva sitzen auf einem Viereck, das symbolisch auf „Land" hinweist. Adam sitzt aber auf einem unterhalb gewellten Viereck, was soviel wie Wasser bedeutet. Wendrin deutet das Bild wie folgt: Adam hat sich der Landeskönigin Eva-Maria bemächtigt und ist so Beherrscher des Landes am Meer geworden.

Siebenarmiger Menora-Leuchter.

Der heilige Baum der Assyrer war ursprünglich eine norddeutsche Tanne, ebenso wohl auch der siebenarmige Menora-Leuchter. Kein Volk der Erde hat etwas ähnlich Schönes und Feierliches, das auf einer derartig tiefsinnigen uralten Grundlage fußt.

27 Siehe die nachfolgenden weitere Ausführungen zum Menora-Leuchter.

Auch auf den Felsenbildern von Bohuslän – in der sogenannten Paradiesurkunde – ist ein (Weihnachts-)Baum (= Sinnbild für Fruchtbarkeit; siehe Weihnachtsbuch) abgebildet. Dazu später mehr.

Der siebenarmige Leuchter stellt auch in der Geheimlehre die sieben Menschenwurzelrassen dar, von der wir ja angeblich die 5. sein sollen, während die Atlanter die 4. waren. Da jede Wurzelrasse eine Lebensdauer von ca. 617.000 Jahren haben soll, könnten diverse Felsenbilder rein rechnerisch tatsächlich ein derartig hohes Alter aufweisen. Allerdings wäre auf den Felsen heutzutage bestimmt nichts mehr zu sehen.

Diesbezüglich weisen die Felsenbilder von Bohuslän also keineswegs auf ein utopisch hohes Alter hin, gleichwohl ob sie nun 20.000 oder 100.000 Jahre alt sind. Zur Zeit der „Paradiesereignisse" schrieb man keineswegs das Jahr „0". Daher sind die festgelegten 5000 „Jährchen" Lebenszeit, die man anweisungsgemäß der Menschheit zugesteht, mehr als nur lächerlich.

Jede Menschenwurzelrasse hat auch einen Selbstlaut. Heutzutage haben wir die Vokale A-E-I-O-U. Schon vor Jahrtausenden rätselten die Weisen der Welt, wie wohl der 6. und 7. Selbstlaut heißen könnte.

2.22. Verschiedenes

Im letzten Teil der Fragengruppe, welche ich hier – wie bereits angedeutet – stark gekürzt wiedergebe, kommt Wendrin zum Hauptstück der Johannes-Offenbarung, das von jeher mit der Paradies-Austreibung gleichgesetzt, aber von einem anderen Standpunkt aus erzählt wurde. Wendrin deutet dies als die wahre, verhehlte Überlieferung der damals herrschenden schlimmen Zustände. Auch die katholische Kirche setzte diesen Teil in allen Schulbibeln gleich hinter die Paradies-Austreibung.

In der Bibel werden Kämpfe mit den *Amalekitern* erwähnt. Wir wissen aber, daß diese in Ostdeutschland, zum Teil in Schlesien, saßen.

Ihre Könige waren aus dem uralten Geschlecht der *Amaler* (= Makellosen). *Amalekiter* sind demnach nichts mehr und nichts weniger als die *Amaler-Goten* (= Westgoten).

Wendrin verlegt – an Hand der Felsenbilder von Bohuslän – die Flucht der „Paradiesrevolutionäre" durch das Schilfmeer nach Schlesien, wo zwischen Ohlau und Haynau ein ca. 40 Meter tiefer See existiert haben soll, welcher an Ausdehnung den Bodensee übertroffen hätte. Wegen der starken Humusschicht waren die flachen Ufer für Schilfbewuchs sehr geeignet.

Wegen der geöffneten oder „gesprengten" Schleusen bei Aufhalt-Leubus sollen die vor der Rache der Germanen Geflüchteten dort ertrunken sein, woraus sich später – so Wendrin – der Mythos von der „Sintflut" entwickelt habe. Das Wasser dieses riesigen Sees habe die Sandböschung der Katzen-Berge (bei Breslau) durchrissen. Der gesamte See soll abgeflossen sein. Zur damaligen Zeit entstand die Oder.

Nach 1. Mose 8, 3 dauerte die gesamte „Flut" 150 Tage.[28]

Das biblische Land *Sinear* bzw. *Sin* sei mit *Silensie* (= Schlesien) identisch, der Berg *Sinai* mit dem *Zobtenberg*, dem Silens, so Wendrin. Der *Zobten* hieß vor Jahrhunderten noch *Silense*. Die Polen nennen den Berg heute immer noch „Ślęża".

Daß das ehemalige Zentralheiligtum der Schlesier – der Zobtenberg – ein ganz besonderes Geheimnis birgt, dazu komme ich später noch in meiner eigenen Beweisführung.

Der Vorstoß der Revolutionäre aus dem Zobtengebiet nach Osten hat sie wohl mit den Amaler-Goten in Berührung gebracht, wobei sie sich bekanntlich nach 4. Mose 14, 43-45 und 5. Mose 2, 14-16 blutige Köpfe geholt haben.

28 Da verliefen sich die Wasser von der Erde und nahmen ab nach hundertundfünfzig Tagen.

Wendrin will den biblischen Ort *Kadesch-Barnea* (4. Mose 20, 2)[29] in Katscher-Bauerwitz (Oberschlesien) wiedergefunden haben. Zufälligerweise fließt dort ein Fluß, der den sehr interessanten Namen „Troja" trägt. Da nach 4. Mose 20, 1 Maria bei Katscher (Kades) gestorben ist, kann sie auf der Fluchtlinie zur Oder, also östlich von Katscher, begraben worden sein.

Die Verse 7-9 der Johannis-Offenbarung nennen uns noch: Michael, einige Engel, die Schlange, den Teufel und Satan. Auf die Engel und die Schlange bin ich bereits eingegangen, so daß wir uns hier nochmals den „heiligen und christlichen" Michael etwas genauer anschauen wollen.

Michael deckt sich mit dem assyrischen *Malachhel* und dem semitischen *Melkart* (entstanden aus dem germanischen Wort *Melker* bzw. *Schweizer*). Er ist mit dem germanischen *Michel* identisch, wovon die *Mikeleburg*, die *Michelburg* abgeleitet wird, aus der später die Bezeichnung für das Land *Mecklenburg* entstanden ist.

Der „Heilige Michael" soll der christliche Erzengel der Deutschen sein, der „Drachentöter". Der Kampf Michaels mit dem Drachen (Drachen = Schlange = Mitgardschlange) wäre demnach identisch mit den Paradieskämpfen der Mecklenburger gegen das „Böse".

Wir sehen in die germanische Ursprache und staunen nicht schlecht, denn dort steht etwas anderes: *Mihhil*, *Mihhila* = das große machtvolle All-Leben = Michel (nicht: *Michael*). Im Althochdeutschen bedeutete dies: groß, stark, gewaltig. Der Erzengel trägt daher keinen Namen, sondern *Michael* bedeutet, auf die Urheimat des Nordens

29 Mirjams Tod. Moses Zweifel beim Haderwasser
1 Und die ganze Gemeinde der Israeliten kam in die Wüste Zin im ersten Monat, und das Volk lagerte sich in Kadesch. Und Mirjam starb dort und wurde dort begraben.
2 Und die Gemeinde hatte kein Wasser, und sie versammelten sich gegen Mose und Aaron.

bezogen: *Mihhil*, *mihal*, *mihkil* = der Große Starke, der Gewaltige vom Stamm der Angeln (oder Lugier?).

Mihhilburg hieße dann: das Gericht, der Thingplatz des Großen, Starken. Wissen wir aber, daß *Mikil* auch ein Beiname für Wuotan war, dann handelt es sich hier wohl um den sagenumwobenen Wohnort bzw. Versammlungsplatz des „einen, göttlichen Asen", also Wuotans selbst. Und die alte Überlieferung, daß Mikeleburg einer der ältesten germanischen Orte ist und der Deutsche dort seine Urheimat haben könnte, liegt, somit auch wieder sehr nahe. Abgesehen von den Fehlinterpretationen über Wuotan, liegt Wendrin in diesem Fall ganz gut mit seinen Deutungen.

Die *Teufel* sollen ein halbgermanischer Volksstamm gewesen sein, die geschichtlichen *Taifalen*, die westlich der Goten saßen. Teufel = taifalen = Pfahlbewohner, nach Moses ein Geschlecht von Dämonen (= Dänen), die die Menschen zum Götzendienst „gezwungen" haben sollen und in die ewige Verdammnis verfielen, d. h. geschlagen wurden.

Der ägyptisch *Typhon*, auch *Seth* (= Sutech = Satan) ist der Gott des Bösen und der Finsternis.

Die *Satanen* (= Süddänen [Wendrin]), *Sidoni*, sollen mit dem römischen *Saturn* identisch sein. Die *Satanen/Sidonier* sollen in der Gegend von Stettin und in Hinterpommern gesessen haben.

Die Talmudlehrer legten sich den Namen *Tanein* (= Dänen [Wendrin]) zu. Der babylonische Gemarateil des Talmud ist aber ostaramäisch geschrieben. Demnach hätten die Semiten einen rein kanaanitisch-syrischen Kult übernommen, der altgermanischen Ursprungs war.

Da die Gemara nur eine Ergänzung der Mischna ist, können wir davon ausgehen, daß auch die Mischna aus dem Kanaanitischen abgeschrieben und willkürlich später noch verstümmelt wurde.[30]

Aramäisch ist, wie in den letzten Jahren festgestellt wurde, eine der Trierer Mundart am nächsten verwandte Sprache.[31] *Trier* wäre demnach die Hauptstadt der aus dem Paradies ausgewanderten *Trever* (= Trojaner).

Auch das beweist, so Wendrin weiter, daß die Jesuserzählung germanischer Herkunft und Jesus selbst ein Germane war.

Thora = althebräisch: Lehre, mit anderen Worten die Lehre des Wortes *Thor*, also Gottes. Diese Schriften sollen beweisen, daß in den hebräischen Schriften die Ur-Geschichte Germaniens (Paradies), wenn auch teilweise stark entstellt, bis auf den heutigen Tag weiterlebt.

Wendrin überspringt einige Jahrhunderte und behauptet weiter, daß Moses Auszug daher niemals aus Ägypten stattgefunden haben kann, ebensowenig wie das Paradies am Euphrat liegen kann.

Daher gehe ich an dieser Stelle direkt auf die Bedeutung des Namens *Mose* – mit Hilfe der Ursprache – ein. Bei Guido von List finden wir dazu: *moses*, *mosis* = Offenbarung göttlicher Geistesgaben des ordnenden Himmelsfeuerrechtes auf geistiger Ebene; also: *Mose(s)* oder *Mosis* = der Offenbarer göttlicher Geistesgaben auf geistiger Ebene.

Mose sei kein Jude im heutigen Sinne, sondern ein Ario-Germane gewesen, und die wichtigsten Bücher der Bibel, namentlich Mose 1., 2. und 3., seien germanisches Eigentum, das erst vom – sich später

30 Gemara (von aramäisch „gamar" = lernen, studieren) bezeichnet in der rabbinischen Tradition des Judentums die zweite Schicht des Talmud. Sie erläutert und ergänzt den Inhalt der Mischna, der mündlichen Überlieferung. Mischna und Gemara bilden gemeinsam den Talmud.

31 Siehe Friedrich Döllinger, Baldur und Bibel; Lorenz Spindler Verlag, Nürnberg, 1920.

entwickelnden – Judentum unverstanden im rabbinistischen Sinne (Esra) überarbeitet wurde.

Dieser Sachverhalt würde natürlich viele Fragen aufklären und bestätigen, daß die alten biblischen Schriften wohl wahr sind, aber aus späterer Unkenntnis und aufgrund von Falschübersetzungen entstellt wurden. Der echte historische Moses könnte daher auch ein von einem Eluhim gezeugter Germanensohn gewesen sein. Auch könnte dieser heilige Name später auf diese führende Persönlichkeit übertragen worden sein. Moses soll nach anderen Quellen niemals existiert haben, wonach meine Deutung aus der Ursprache zutreffen könnte. – Vieles ist möglich, Spekulatives auch. Wir wissen es heute leider nicht mehr genau.

Daß die Bibel – wie wir sie heute vorfinden – ein Sammelsurium verschiedener Literaturfetzen darstellt, habe ich schon in meinem Buch „Germaniens reine Seele" nachgewiesen. Auch erwähnte ich bereits, daß die Thora das Buch Thors sein könnte.

Doch zurück zur Paradiessuche. Die Griechen behaupten in ihren Sagen, daß Herkules selbst an den Edenkämpfen teilgenommen hat, was nur so zu verstehen ist, daß die germanischen Stämme (Istfoonen, die Überzähligen) auf ihrer Wanderschaft diese Geschehnisse mitgebracht haben, und sie sich dort in den Sagen erhalten haben. Wendrin will diesen siedlungsgeschichtlichen Hintergrund in den Felsenbildern von Bohuslän erkannt haben.

Wir wissen, daß die *Thüringer* die Kinder *Thyrs* sind, also die *Thyringer*, die *Dürer*, die *Dorer*. Im dorischen Baustil haben sie sich bis heute verewigt.

Ähnliches wird von Herkules erzählt. So soll er das alte germanische Mutterrecht abgeschafft haben, weil die Frauen sich mit der „Schlange" abgegeben hatten, wofür ihm die Frauen unauslöschliche Feindschaft geschworen haben sollen.

Auf Geheiß des Königs Euristheus (Christus, [Wendrin]) vollbrachte Herkules die sogenannten zwölf Hauptarbeiten, welche aber

weder in Griechenland noch im Orient vollbracht werden konnten, sondern nur – so Wendrin – in Germanien. Über diese Heldentaten, insbesondere gegen wen es dabei wirklich ging, und auch über deren geographische Verortungen kann jedermann bei Wendrin selbst nachlesen. Nähere Erläuterungen würden den Rahmen dieses Buches sprengen.

2.23. Troja – Tribsees

Die Priester von Memphis versicherten dem Historiker und Geographen Herodot von Halikarnassos (490/80-424 v. Chr.), daß Paris niemals Helena nach Troja entführt und demnach die Griechen niemals nach Troja gezogen sein können, um Helena zurückzufordern. Herodot erklärt weiter, daß, selbst wenn die Prinzessin in der Stadt gewesen wäre, man selbige um des Friedens Willen wieder ausgeliefert hätte, statt die Stadt dem Verderben auszusetzen.

Man ersieht hieraus, daß selbst die Griechen diese Sage – so wie sie uns erzählt wird – nicht mehr als Wahrheit angenommen haben. Auch der Gelehrte Eratosthenes von Kyrene (276/73-194 v. Chr.) hat sich, wie viele andere Griechen, über die sogenannten Irrfahrten des Odysseus im Mittelmeer lustig gemacht. Trotzdem werden alle diese gefälschten Geschichten immer noch unseren Kindern erzählt.

Wir schauen uns nochmals den Krug von Tragliatella (S. 25, 61) mit der Troja-Darstellung als Labyrinth an, welche ja direkt mit dem „Apfelland" in Verbindung steht. Deshalb könnte Tribsees (= Troja) im Nebenbegriff *Apfelstadt* geheißen haben.

Den Namen *Troja* mag die Stadt Tribsees nach der „Paradiesrevolution" als Ruhmesbeinamen erhalten haben, welcher auf die Trebel übergegangen und daher bodenständig geblieben ist. Die Verstümmelungen von Troja-(sitz) zu Tribsees und von Trojaelf (?) zu Trebel scheinen erst in letzter Zeit (nach der Christianisierung) entstanden zu sein.

Der Name *Troja* ist noch vollkommen in der deutschen Sprache enthalten. Er gehört zu einer großen Begriffsgruppe, die sich auch besonders in Italien und Frankreich erhalten hat. *Treu* ist norwegisch *tru*, isländisch *tru*, *trur*, dänisch *tro*, *troe*, althochdeutsch *triwe*, *trewe*, *troie*, angelsächsisch *trouw*, *trouwe*, *triwe*.

Treiben heißt althochdeutsch *triban*, *triben*, isländisch *drifa*. Daran schließen sich die Namen *Trebel* oder *Trevel* und *Trever*.

In diesen Namen finden wir überall den Wortstamm *Tre* (= drehen), was wiederum verschiedene, ursprüngliche Bedeutungen hat.

Was bedeuten diese so zahlreich anzutreffenden Ortsnamen mit *tre*, *tri* etc. in Wirklichkeit? Welcher tiefere Sinn steckt dahinter? Er ist uns leider verloren gegangen. Die heutigen märchenhaften Deutungen kennen wir inzwischen zur Genüge.

Hierzu ist es notwendig, wieder einen kleinen Abstecher in unsere Ursprache zu unternehmen.

Thri, *dri* = drehen, durch Drehung schaffen, zeugen.

Thridi = 1. *Thridi*, der durch Drehung zeugende Gott; 2. der Drei-Ein-Gott; 3. *Thridi*, der dritte Gott.

Diese Drei fußt, wie in den Ortsnamen heute noch sichtbar, auf dem Urwort *dri*, *thri*, *dra*, *thru*, *tre* und entspricht dem Begriff des Drehens, Wendens, des durch Drehen, Wenden sich Verändernden. In diesem Begriff der Drehung, der sich auch in der Drehkraft durch die Dreieinheit – Ursache, Wille und Können – manifestiert, liegt die Begründung, warum das Urwort *thri* zum Zahlwort *Drei* wurde.

Dieses *thri* finden wir aber auch in den Worten *Thur-ide* (= Druthe, Druide, der Dreher). In Anlehnung an den alten Feuerkult wurden daher die *Druiden* auch *Drachen* genannt. Die *Drude* war die Heilsrätin.

In der Vergangenheit unseres Volkes erkennen wir am deutlichsten einen Ewigkeits-Gedanken, die heilige Dreieinheit oder Drei-Einheit, diese uralte Erkenntnis alles Geschehens vom Werden über das Sein zum Vergehen.

Diese gesamte Dreigliederung der Schöpfung und somit alles Lebens auf der Erde, von der Vergangenheit über die Gegenwart bis zur Zukunft, hat unsere Vorfahren veranlaßt, alle ihre irdischen Entsprechungen und Einrichtungen auf die Drei-Einheit einzustimmen. Vor allem anderen kommt zuerst das Sinnbild der Götter-Drei-Heit.

Es ist die uralte, in allen Mythologien wiederkehrende Drei, nämlich die drei Asen Wuotan, Thor und Loki, die das Christentum als Gottvater, Sohn und Heiliger Geist übernahm.

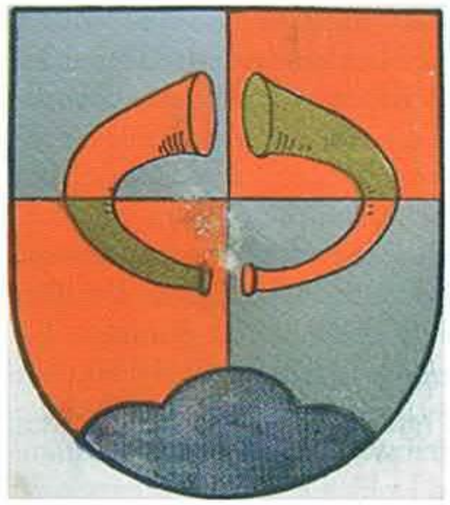
Das bekannte Sinnbild der Triskele weist zum einen auf die ewige Wiederkehr und verchristlicht auf Gottvater, Sohn und Heiligen Geist hin. Da sie immer drehend dargestellt wird, weist sie somit auch auf das sich ständig drehende Leben, exoterisch aber auf die Treue, die „Troja".

Die *Troja* (= die Treue) nennt auch Tacitus die Seelen- und Grunderfassung der Germanen.

In den deutschen Ortsnamen *Trojan* und *Treja* hat sich diese Treue bis heute bestens erhalten.

Auch *Trier* im Land der *Treveri*, lateinisch Augusta *Treverorum* genannt, setzt sich zusammen aus: *tre* (= tri, Zeugung) und *ueri/uri* (= Ur), also Urzeugung. Diesen Namen haben die Römer nur übernommen und in ihrer Sprache umgeformt.

Als Beispiel, wie sich unsere alte Religion bis heute prächtig erhalten hat, führe ich hier das Wappen von Triberg im Schwarzwald an. Wir sehen einen Dreiberg und zwei Hörner. Dreiberg (= Triberg); esoterisch: die geborgene Schöpfungs-Drei-Kraft; exoterisch: in Treue geborgen, in Treue versichert.



Wappen von Triberg.

Die beiden Hörner stehen in der Bilderschrift für *Horen*, *Huren*, *Zeugen*; *thri* = drehen, durch Drehen schaffen, also zeugen. Die Hörner sind in roter und goldener Farbe dargestellt. Rot ist die Farbe des Rechtes, Gold die Farbe des (göttlichen) Sonnenlichtes und der Reinheit.

Wir erkennen in Triberg, das wir als Dreiberg enthehlt haben, nicht nur einen Thingplatz, sondern auch einen Zeugungs-Kultplatz, auf dem „nach Gottes Recht" gezeugt wurde.

Zur Erinnerung: Die Atlanter führten angeblich die Farben Gold, Weiß und Blau. Golden waren ihre Haare. Sie symbolisierten das Sonnenlicht und die geistige Reinheit. Von weißer Farbe war ihr Rock, was Unschuld und Aufrichtigkeit symbolisieren sollte und blau ihr Überhang, ein Zeichen für Treue, für die *Troja*.

Zurück zu Wendrins Werk. Er behauptet, daß es – neben Demmin und Tribsees – noch eine dritte Stadt gegeben haben muß, die zur Zeit der Existenz des Paradieses eine größere Rolle gespielt hatte. Er benennt Greifswald. Ob damit allerdings das Geheimnis der göttlichen Dreieinigkeit gelöst werden kann, bleibt dahingestellt.

Zum Begriff der „Drei" gehört auch der sagenhafte Tritonfluß. Grundlos werden die Katholiken sicherlich nicht – wie heute immer noch – einen sinnlosen Begriff, ein zusammengeschrumpftes „Nichts", nämlich verchristlicht als die Dreifaltigkeit (Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist), zusammengefaßt als Triton (drei in einem), anbeten. Diesen Triton finden wir an vielen frühchristlichen Kirchen als Dreigesicht dargestellt, ohne daß der Kirchenbesucher die wahre Herkunft des Namens *Triton* erahnt,

nämlich den Zusammenfluß der drei Flüsse Peene, Tollense und Trebel.

Das Städtchen Tribsees soll während der Paradiesrevolte schwere Zeiten durchlebt haben. Die Endsilbe „sees" hat nach Wendrin nichts mit einem See oder ähnlichem zu tun, sondern sei aus dem verhunzten „Sitz" hergeleitet, bedeute also „Sitz der Treue" (= Troja).

Diese Vermutung kann durchaus zutreffen, denn 1136 wurde Tribsees immerhin noch „Tribsen" genannt und *sen* bedeutet *tun*, *machen*. Daher war Tribsen (= Sitz des Drehens) wohl der Gau- oder Königssitz des Paradiesgebietes.

Welch besonderer Ort Tribsees war, werden wir anschließend sehen.

Vorab möchte ich nochmals betonen, daß uns hier nicht vorrangig interessiert, ob Troja-Tribsees das Troja der Sage ist, oder ob die griechischen und römischen Sagen sich in Germanien oder anderswo abspielten, und es ist auch nur zweitrangig, was in den biblischen Texten, u. a. in der Offenbarung des Johannes, hinsichtlich der Sintflut und der Flucht aus Ägypten steht.

Ich muß diese Berichte wenigstens grob anreißen, damit der Leser einen Überblick von der gewaltigen Dimension erhält und auch vermittelt bekommt, welche große Rolle die gesamte Paradiesgeschichte heute immer noch in Europa, Arabien und im Orient – in Sagen, Berichten und Überlieferungen – spielt.

Es geht mir nur um einen einzigen Schwerpunkt.

Lag das Paradies in Mecklenburg?

Das alte Wappen von Tribsees stellt in seiner Bauart und Wuchtigkeit deutschlandweit eine Einmaligkeit dar.[32] Nirgendwo findet man

32 Es wurde mittlerweile „überarbeitet". Dazu später in meiner eigenen Beweisführung mehr.

Das älteste Wappen von Troja-Tribsees.

– nicht einmal in den alten,vor 100 Jahren noch nicht „überarbeiteten" Stadtwappen von Demmin, Bunzlau oder Bromberg – diese wuchtige Ausführung, noch dazu aus unbehauenen Feldsteinen.

Wir wissen, daß alle Stadtmauern und romanischen Kirchen seit der Christianisierung mit an der Sichtseite behauenen Granit-Feldsteinen errichtet wurden. Später wurde es Mode, die Mauern aus Sandsteinquadern zu fertigen, wie wir sie auch in dem verfälschten neumodischen Tribseeser Wappen vorfinden.

Das Tor weist sieben Vierecke auf, was uns an ein Hufeisen erinnert. Das Viereck ist aber auch – wie bereits erwähnt – das Symbol für Land. Der symbolische Greif – den es als Tier nicht gibt – steht in der verhehlten Bilderschrift für die fünf Elemente: Feuer, Wasser, Luft, Erde und Äther, da er von fünf verschiedenen Tieren Äußerlichkeiten aufweist, welche in Beziehung zu den fünf Elementen stehen.

Das Wappen stellt die Reste der ehemaligen Stadtmauer dar, speziell das heutige Mühlentor. Demnach muß Troja-Tribsees einst eine bedeutende Stadt gewesen sein und eine wichtige Rolle gespielt haben.

Schon ein Blick auf die alten Karten genügt, um festzustellen, daß Tribsees wirklich eine uralte und gewaltige Festung – zumindest für die damalige Zeit – gewesen sein muß.

Ringsum finden wir überall Reste alter Ruinen. Die Idaberge bzw. die Hügel von Langsdorf waren wohl die südwestlich von Troja-

Tribsees liegenden Edenberge. Anderthalb Kilometer östlich von Tribsees – beim Hof Oberschlag – liegen ebenfalls noch prähistorische Ruinen, die kreisrund angelegt sind und einen Durchmesser von ca. 500 Meter haben, während das alte Zentrum von Tribsees nur ungefähr 700 Meter in der Länge aufweist.

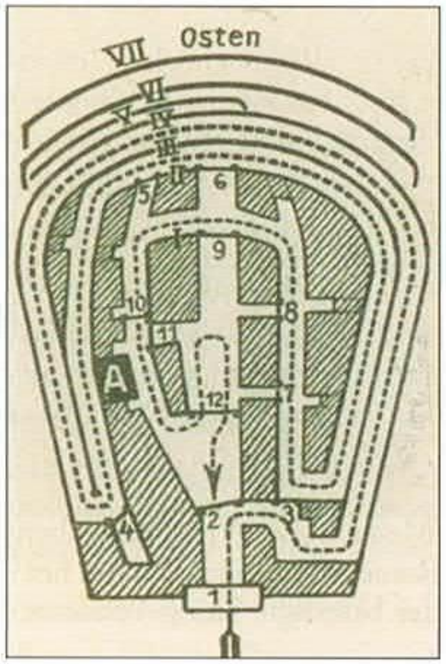
Durch Forschungsarbeiten in den zwanziger Jahren wurde tatsächlich eine kreisrunde Anlage freigelegt, welche heute – wie kann es anders sein – als eine slawische Wehranlage ausgegeben wird. Wendrin deutete 1922 diese Anlage als die eigentliche Trojaburg (siehe Bild auf S. 25, 61), während Tribsees die Stadt Troja gewesen sein soll.

Der im Osten vorgelagerte, ca. 18 Meter hohe Windmühlenberg dürfte ebenfalls eine prähistorische Ruinenstätte sein. Wo die heutige Thomaskirche steht, wird wohl der befestigte Thing-Versammlungsplatz gewesen sein.

Im Südosten liegt die *Guryn*-Kirche (niederdeutsch *Jörgin*, deutsch *Georg*). *Guryn/Jörgin* klingt ähnlich wie der dreileibige *Geryon*, gegen den Herkules kämpfte. Im Südwesten liegt der 15 Meter hohe *Krons*berg, dessen Bezeichnung an den bekannten Gott *Kronos*[33] erinnert.

Westlich vor der Stadt lag ein See, der inzwischen zugeschüttete Mühlensee, der von der westlich liegenden Insel mit einer 4,5 Meter hohen Schanze abgetrennt war. Darüber und über die Sümpfe führt ein uralter Damm mit einer Fahrstraße, die nach Norden abbiegt; Stendamm oder Stenedamm genannt. Wendrin meint, daß dieser Name an die Insel *Tene-dos* des kleinasiatischen Troja erinnern würde und nur hier bei Tribsees ihren Ursprung haben könnte.

33 Kronos (griechisch Κρόνος) ist in der griechischen Mythologie der jüngste Sohn der Gaia (Erde) und des Uranos (Himmel), Anführer der Titanen und Vater von Zeus. In der römischen Mythologie entspricht ihm Saturn(us).



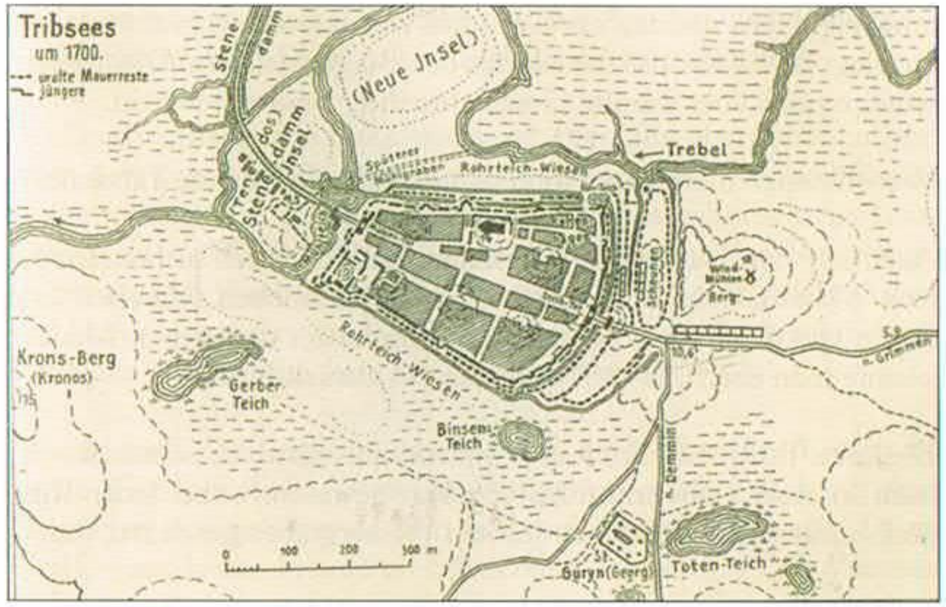
Labyrinth-Grundriß von Troja-Tribsees.

Wendrin behauptet weiter, daß alle in der „Ilias“[34] beschriebenen Örtlichkeiten auf Tribsees zutreffen würden. Die Stadt sei auch auf sieben Hügeln erbaut worden, was er ausführlich belegt. Die beiden im Tribseeser Wappen zu sehenden schräggemauerten Türme entsprechen der ältesten Mauerform, wie wir sie auch im „ägyptischen“ Baustil antreffen.

Aus dem Grundriß der Stadt Tribsees ist der Begriff des „sagenumflochtenen Labyrinthes“ entstanden. Die Straßen von Tribsees sind tatsächlich labyrinthmäßig angelegt, zumal noch eine doppelte Stadtmauer in Betracht gezogen werden muß. Diese eigenartige Labyrinthform erschwert jeden Angriff auf die Innenstadt, daher ist es also trotz der Angaben in der „Ilias“ fraglich, ob Troja überhaupt jemals erobert wurde.

Äußerst interessant wird es, wenn wir hören, daß auch die sagenhaften sieben Stadtmauern – die bisher die Uneinnehmbarkeit einer Stadt oder die Schwierigkeit einer Eroberung oder Befreiung symbolisieren sollten – tatsächlich in Tribsees noch vorhanden sind, und zwar an der einzigen damals leichter zugänglichen Stelle der sonst von Mooren, Sümpfen und Wassern umgebenen Stadt.

34 Die Ilias, eines der ältesten schriftlich fixierten Werke Europas, schildert einen Abschnitt des Trojanischen Krieges. Eine zeitliche Einordnung ist schwierig. Heutzutage datiert man die Entstehung in das 8. oder 7. Jahrhundert v. Chr. Das Epos umfaßt 24 Bücher bzw. Gesänge, wie diese Abschnitte seit der Übersetzung durch Johann Heinrich Voß (1751-1826) bezeichnet werden. Die Ilias beruht auf frühgeschichtlichen Mythen und Erzählungen und wird Homer zugeschrieben.



Alter Grundriß von Tribsees um 1700 in Hufeisenform.

Zwischen Windmühlenberg und Rottenhagen-Steintor befanden sich nämlich noch im 17. Jahrhundert die Ruinen von sieben starken Festungsmauern, welche in späterer Zeit – laut Ortschronik – abgetragen wurden. Wir erkennen daran, daß es sich um kein Märchen handeln kann.

Auch gebe ich zu bedenken, daß die Stadt Tribsees – von Stadtmauer zu Stadtmauer – eine Länge von nur 700 Metern aufweist. Ein Mann hätte diese Distanz im Exerzierschritt in ca. drei bis vier Minuten durchschritten. Es handelt sich demnach nach unseren heutigen Begriffen um einen etwas größeren Dorfanger. Aber umgibt man einen Dorfanger mit einer siebenfachen Mauer? Jeder wird jetzt erkennen, daß es sich im Falle von Tribsees wohl um etwas besonderes gehandelt haben muß.

Wendrin weilte 1922 in Tribsees. Auf Einladung des damaligen Bürgermeisters A. Weber wurden ihm im Rathaus alle Fragen beantwortete. Da der Bürgermeister in kurzer Zeit den Ernst der Sache erkannt hatte, führte er Wendrin an alle wichtigen Punkte der Stadt

und zeigte ihm auf, daß der Grundriß von Tribsees in Hufeisenform angelegt ist. So war das damals mit den Bürgermeistern. Die meisten wußten noch über die alte Geschichte ihrer Städte Bescheid.

Wir erkennen hieran eine weitere, nicht abzuleugnende Tatsache.

Auch auf der Tragliatella-Zeichnung befinden sich sieben Linien bzw. Mauern. Die verschiedenartig umgemodelten Märchen und Sagen von der Befreiung der Prinzessin hinter den sieben Mauern könnte man ebenfalls auf Troja-Tribsees zurückführen.

Die „alte Burg" bei Tribsees – welche nun slawisch sein soll – ist auch in einer Labyrinthform angelegt gewesen, wobei jeder Ring noch zusätzlich durch einen starken Wassergraben geschützt war.

Vor fast 100 Jahren erkundigte sich Wendrin bei der Bevölkerung des Ortes nach überlieferten Sagen. Auch ich fragte 2007 nach. Die Antworten war erwartungsgemäß gleichlautend. Es wird immer noch berichtet, daß ab und zu in der Nähe von Langsdorf – meist nachts – ein weißes Pferd gesehen wird.

1799 entdeckte man bei Großsanktnikolaus im Banat (ungar., Nagyszentmiklós; rumän., Sânnicolau Mare) einen großen Goldschatz. Dabei wurde auch eine goldene Flasche ausgegraben, die sich zusammen mit anderen Funden seitdem im Wiener Kunsthistorischen Museum befindet. Sie soll aus der angeblichen „Völkerwanderungszeit" stammen und natürlich eine „asiatische" Arbeit sein.

Neben einer Menge Verzierungen befinden sich auf dieser Flasche unter anderem ein Storch, der einen Frosch fängt, Schilf und Pferde, also nordische Motive. Das Hauptbild ist ein Greif, der ein nacktes Weib (= Eva?) mit seinen Klauen hochhält und aus der von ihr hochgehaltenen Schale trinkt.

Die Stadt Greifswald führt einen Greif im Wappen, und viele andere Städte Pommerns haben ihn ebenfalls übernommen. Der Greif ist

in der griechischen Sage der Begleiter des Apollon, der Aphrodite-Freya-Eva und des Dionysos und gilt als Tier des Nordens.

In die christliche Symbolik wurde er ebenfalls übernommen und hatte dort verschiedene Bedeutungen. Er stand als Sinnbild für die Auferstehung, für die Keuschheit oder auch symbolisch für Jesus Christus. Im Orient galt der Greif u. a. als Wächter des Goldes und als Symbol für Wachsamkeit. Seine Herkunft will man mal in Asien, mal in Ägypten verorten. Auf den Gedanken, daß Germanien seine Urheimat sein könnte, kam man hingegen nie.

Hierzu muß noch ergänzt werden, daß nach offizieller Lesart die ganze „Greifgeschichte" (wie die Wappen als solche) auch aus dem Orient zu uns gekommen sein soll und unsere Stadtväter diesen Greif – aus lauter Freude an Spielereien – später in ihre Wappen übernommen haben. Das Gegenteil ist wahr. Die Germanen waren die Erfinder der Wappen. Mit der Einführung des Christentums wurden große Teile dieser ehrwürdigen Urkunden von den fränkisch-römischen Mönchen verstümmelt, indem man beispielsweise Bischofskrücken- oder -mützen (Mitra) nachträglich einzeichnete. Die germanischen Istfoonenzüge haben den Greif auf ihrer Wanderschaft in die Welt einst mitgenommen.[35] Daher sind alle Urwappen Herrschaftszeichen und gehen wie die Namen auf die gleichen Urzeiten zurück.

Wappen, Schild und Zierde mit ihren Zeichen und Farben sind nach genau bestimmten Gesichtspunkten gewählt und untrennbar mit der Gau- oder Hundschaft (= Hundertschaft) verbunden. Sie sind Sprach- und Geschichtsurkunden und keine Spielerei. Zudem stellen sie für uns einen viel größeren Wert dar als beispielsweise die ägyptischen Hieroglyphen, denn sie sind Jahrtausende alte Denkmäler der Geschichte des Germanentums. Sie haben in ihr ihren

35 In meinem Buch „Runen und Sinnbilder auf Kirchen, Fachwerkhäusern und Steinen und ihre geheime esoterische Bedeutung", Verlag Der Schelm, Leipzig, 2015, habe ich mich speziell den Istfoonen (Zweitgeborenen) und ihren Wanderzügen gewidmet.

Ursprung und sind – wie so manches andere auch – wegen ihrer unnachahmlichen Brauchbarkeit von anderen Völkern später übernommen worden.

Stets bilden sie obrigkeitliche Rechte ab und beziehen sich ausschließlich auf die ausübende Gewalt des Urkönigs bzw. Hunos in seiner Pflicht als Heerführer, Richter oder in gottesdienstlichen Verrichtungen und stellen in ihrer Aussage einen vollkommenen Ersatz für die Schrift dar.

Daher galt die Wappenkunde als eine Art „Geheimwissenschaft" und die Bildersprache als heilige Kultschrift, worin der Schüler – ähnlich wie bei den Freimaurern – erst nach dem Erlangen des dritten Grades eingeweiht wurde. Dies müssen wir unbedingt berücksichtigen, wollen wir die alten Namen und Wappen verstehen.

Deshalb ist es äußerst unverständlich, wie heute – besonders seit den neunziger Jahren – leichtfertig diese uralten Herrschaftszeichen und unwiederbringbaren Dokumente aus Urzeiten „überarbeitet" bzw. „modernisiert" werden, wobei der eigentliche Sinn verloren geht. – Was bedeutet dieser Greif nun wirklich?

Wir gehen in die Tiefe. In der alten, von den Armanen (= Sonnenmännern, also Priestern und Lehrern) verhehlten germanisch-heidnischen Religion, welche durch die Bilderschrift und später durch die Heraldik (Wappenkunde) sprach, erwuchs ein neues symbolisches Tier – „Eins sein" sollte es sein. Es hat einen Lindwurmleib, vorne Drachenfüße, hinten Löwenfüße, Adlerkopf und Adlerschwingen und einen Schlangenschwanz.

Durch diese Zusammensetzung erweist sich der Greif als das Sinnbild der fünf Elemente (Feuer, Wasser, Erde, Luft und Äther), die er in sich be-„greift". Er ist daher gleichbedeutend mit dem Druthenfuß und den fünf Vokalen A E I O U der fünften Menschenwurzelrasse, wenn man diese runisch schreibt. Schon im Altertum rätselte man übrigens, wie wohl der 6. und 7. Vokal, der nachfolgenden 6. und 7. Menschenwurzelrasse lauten wird...

Zurück zur Paradiesgeschichte. Die Bibel berichtet von dem flammenden Schwert der Cheruben (Cherubim). Es läßt sich aber von dem Wort *Schwert* nichts Sinngebendes ableiten. Wendrin meint daher, daß dieses Wort zur Zeit der Paradieskämpfe noch nicht in Gebrauch war.

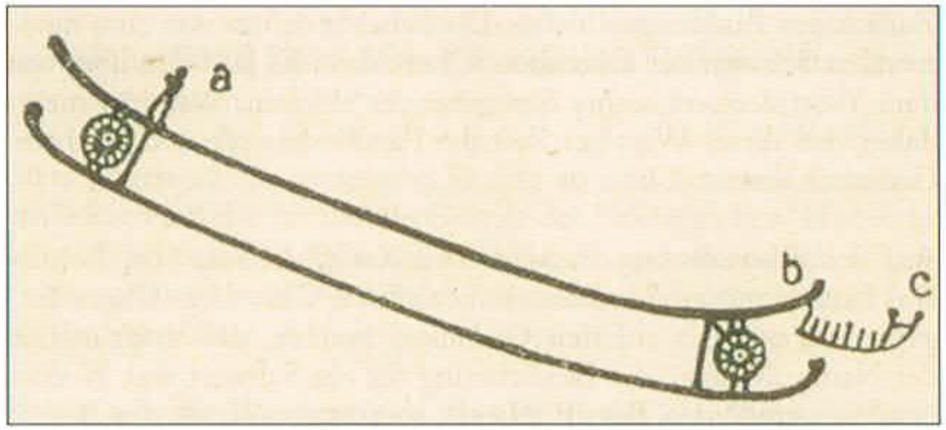
Auf den schwedischen Paradiesurkunden (Felsbilder von Bohuslän) hatte er mit großen Messern bewaffnete Cheruben (Cherubim) gefunden, was ihn auf den Gedanken brachte, daß ursprünglich der Name „Messer" die Bezeichnung für ein Schwert war. Nimmt man für „groß" den Begriff „Riese", so entsteht daraus der Begriff „Riesenmesser" im Gegensatz zu einem gewöhnlichen Messer. In schwedischer Umstellung würde daraus „Messeries" entstehen (siehe nachfolgend).

Die Felsenbilder zeigen, daß die Cheruben zwecks Verfolgung der „Paradiesrevolutionäre" die Warthe flußaufwärts gefahren sind, etwa bis zu der Stelle des heutigen Meseritz (in der preußischen Provinz Posen, ab 1938 Provinz Brandenburg). Das ist wiederum bemerkenswert, denn etwas südlich davon liegen die Orte „Paradies" und „Jordan". Beide liegen – welch' Zufall... – am Flüßchen Packlitz. Dieser Name kommt in der griechischen Sage als „Paktolos" vor, der ebenfalls in den Paradiesereignissen erscheint.

Nun untersuchen wir nochmals den Namen *Meseritz* mit Hilfe der alten Sprache. Althochdeutsch *mezzir*, *mezo* (= schneiden, hauen, metzeln); schwedisch *ris*, *rese* (= groß, Riese); althochdeutsch *risi*, *ris* (= Riese); arabisch *rajis* (= Riese); isländisch *risi* (= Riese).

Somit haben wir erkannt, daß nicht Ägypten das Land „Mizraim"[36] sein konnte, zumal die *Mizraim* (= Messer- oder Schwertmänner) die nordischen Cheruben gewesen waren, welche Adam-Wuotan-Christus vom Paradies aus – die Warthe aufwärts – über Meseritz nach Schlesien bis ins Gebirge verfolgten. Höchstwahrscheinlich waren es germanische Hilfstruppen – nach babylonischer Darstel-

36 Mizraim ist der hebräische Name für Ägypten.



Schiff und Mann mit verschränkten Armen, die Warthe symbolisierend.

lung die germanischen *Palen* (heute fälschlicherweise als *Polen* bezeichnet) – die, um die Fliehenden zu vernichten, die Oderschleusen bei Leubus öffneten (Sintflut).

Daß sie die Warthe flußaufwärts fuhren, dokomentiert Wendrin an Hand des nebenstehenden Felsenbildes, auf dem ein Mann mit verschränkten Armen „wartend" auf einem Schiff dargestellt ist. Eigentlich genial. Wie würden wir heute in Granit eingemeißelt darstellen, daß wir die Warthe und nicht die Oder oder Elbe flußaufwärts gefahren sind?

Die Mizraimflut hätte sich demnach nicht im Roten Meer ereignet und sie wäre nicht gegen die ägyptischen Verfolger gerichtet gewesen, sondern sie würde den Oderdurchbruch bei Leubus in Schlesien symbolisieren, denn die *Mizraim* waren die *Messermänner*, also die Cheruben in der Paradiesschlacht. Der Name lebt im Ort *Meseritz* fort.

Erst von da an soll der Name *Oder* (= Wasser) entstanden sein, denn vorher war der größte Fluß in der Provinz Posen (Poseidon) die Warthe, und die Bartsch floß bei Glogau vorbei bis Küstrin. Die Quelloder aber floß vor dem Durchbruch über Liegnitz, Haynau bis zur Schwarzen Elster in die Elbe.

Mizraim ist also deutsches Land – das Paradies Eden –, das Land, in dem Milch und Honig fließen, wie im 4. Mose 13, 27 nachzulesen ist. Keinesfalls sind die Worte „Milch und Honig" etwa als allgemeine Redewendung aufzufassen, wie wir sie heute auch noch gern gebrauchen, um etwa eine köstliche „Rundumversorgung" (z. B. im Urlaub) zu beschreiben oder einen Garten, in dem alles wunderbar von selbst gedeiht.

Das Paradies – das heilige gelobte Land Eden (= Kanaan) – ist ein wohlbebautes Land gewesen, daß man den „Garten" nannte. Es hatte eine großartige Obstbaumkultur und vor allem ausgedehnte Saatfelder. Wendrin berichtet, daß im Hebräischen *Mizraim* auch soviel wie *Saatfeld* bedeutet.

Der babylonische Sintflutbericht bestätigt und zeigt genau auf, wo die Arche Noah bzw. Utnapischtim[37] landete, nämlich im Lande Nifir, im Gebirge Nifir. Liest man dieses Wort aber rückwärts – wie die Juden es lesen – so entsteht aus dem Nifir (-Gebirge) ein Riesen (-Gebirge). Und dieses liegt bekanntlich in Schlesien, mit dem Iser-Gebirge als östlichem Ausläufer.[38]

Welche Gegenargumente gibt es hierzu?

Auch soll das Schiff nicht *Arche*, sondern *Elipu* gehießen haben, was klangverwandt mit Elbeflußschiff ist. Wie bereits erwähnt, floß damals die Oder noch in die Elbe. Im Riesengebirge haben sich die Cheruben bis heute bestens erhalten. So finden wir sie bzw. ihren Gottkönig, wenn auch sagenmäßig verstümmelt, als hochverehrten „Rübezahl", der wiederum vom germanischen Rabensil(inger) herrührt.

Auch die ehemals gewaltige, unterhalb der Schneegruben gelegene Burg Kynast in der Nähe von Hirschberg in Niederschlesien erinnert noch an die damals dort herrschenden „Königs-Asen".

37 Uta-napišti (Uta-napischti, Utnapischtim) ist der auserwählte Held in der ersten und elften Tafel der sumerisch-babylonischen Flut-Erzählung im Gilgamesch-Epos.

38 Was die „Arche Noah" wirklich ist, erfährt man im Weihnachtsbuch.

2.24. Das Henkelkreuz und der Tritonfluß

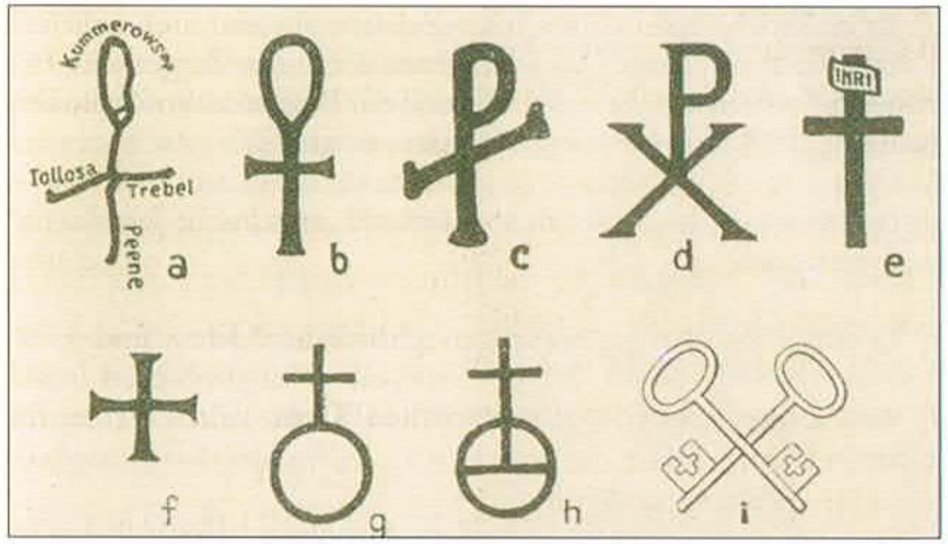
Das Paradiesland war das Zentralkulturgebiet der damaligen Zeit. Nicht nur die germanisch-ägyptischen Könige und Priester haben das Zeichen des Paradieses als das größte Machtzeichen betrachtet und getragen, so wie es bei den späteren Herrschern zusätzlich Szepter und Reichsapfel waren. Das Henkelkreuz ist immer noch das geheimnisvollste Symbol aller Kulturkolonien dieser Welt. Seine Heimat wurde allerdings erst im Jahre 1924 von Wendrin entdeckt. Seine Herkunft lag bis dahin im Dunkeln.

Das Henkelkreuz ist weltweit vertreten, so z. B. in Chaldea, Phönikien, Peru, Mexiko, Mittelamerika; also in Gegenden, die voneinander durch Weltmeere getrennt sind. Die Germanen trugen es in ihren Kulturzügen in die fernsten Orte der Welt, wo es verehrt und vererbt wurde als das Gleichnis aller Gleichnisse, als das Geheimnis der großen Weisheit, als uraltes Sinnbild. Wir wissen, daß das Henkelkreuz bei den Ägyptern als der „heilige Nilschlüssel" galt, mit welchem man die Schleusen des Nils öffnete. Dies führte zur gezielten Überschwemmung und Bewässerung des landwirtschaftlich genutzten Landes.

Die Uridee des Henkelkreuzes – und somit Wendrins größte Entdeckung – ist das kartographische Bild des Paradieses bzw. des Tritonflusses (Peene, Trebel, Tolosa [Tollense] mit dem Kummerowsee). Aus diesem Bild entstand dann später das „Kreuz Christi".

Auch das Kreuz Christi beweist nach Wendrin deutlich, daß Jesus – den Wendrin mit Jason gleichsetzt – niemals in Palästina oder Jerusalem gelebt haben kann. Sein Geburts- und Sterbeort kann angeblich nur das „deutsche" Paradies gewesen sein. Hier erkennen wir auch wieder den Zusammenhang zwischen Baldur und Christus.

Der biblische Jesus kam aus dem germanischen Stamm „Jesse-Esus" (= Asen). Wir bedenken dabei, daß es in unserer alten deutsche



Henkelkreuz und Tritonfluß.

Sprache kein „J" gab. – Und deshalb kann „Jesus" nur „Esus" geheißen haben.

Auch der Name *Jeter-o* (= eder) für den ägyptischen Nil, der phonetisch der Oder sehr ähnlich ist, soll den Ablauf der biblischen Vorgänge im heutigen Deutschland bestätigen.

Das germanische Kreuz (sog. Radkreuz), das mit Mond (= Durchgang vor der Sonne), Sonne sowie den prähistorischen Planetenzeichen Jupiter, Saturn etc. auf den Kultpauken der Felsenbilder von Bohuslän zu finden ist und gleichsam den unbewußten Vorläufer des Eisernen Kreuzes bildet, ist ebenfalls später aus dem gleichen Sinnbild entstanden.

Zum obigen Bild liefert Wendrin folgende Beschreibung:

a) Abgebildet ist das Kreuzflußsystem des Paradieses.

b) Daraus ist das Henkelkreuz entstanden, wie wir es beispielsweise in Ägypten vorfinden.

c) Es entspricht einem alten Jesus-Zeichen aus den urchristlichen Katakomben von Rom. Das noch genau erkennbar dargestellte Paradiesflußsystem ist sehr auffallend und ein Beweis mehr für die Behauptung, daß Jesus ein Germane gewesen ist.

d) Später wurde das Kreuz als sogenanntes „griechische Jesuskreuz" mißverstanden.

e) Es entspricht dem gegenwärtigen „christlichen" Kreuz und

f) dem altgermanischen, prähistorischen Kreuz, dem Zeichen für Eden (= Erde).

Ich möchte dazu folgendes anmerken. Aus diesem Henkelkreuz ist auch das aufrechtstehende Hund- oder Undkreuz [+], eines der ältesten Urzeichen der Welt, entstanden, das Zeichen jeder Hunschaft, das die rechte, unlösliche Vereinigung der Gemeinschaft bezeichnete. Es war das wichtigste Zeichen überhaupt und wurde an jedem Gerichtsort in Stein – meist in Form von Steinkreuzen, die heute als christlich gelten – eingeschlagen. Aus dem daraus später abgeleiteten Tatzenkreuz ist unser Eisernes Kreuz entstanden.

g) Dreht man das Henkelkreuz um, so entsteht daraus das uralte astronomische Erdzeichen.

h) Der sogenannte Reichsapfel beweist als Gegenstand, daß das Zeichen – und der Name „Apfel" – aus dem nordischen Paradies stammt und nur ein umgedrehtes, körperlich gedachtes Henkelkreuz darstellt. Dies belegt, so Wendrin, daß das deutsche Kaisertum Hunderttausende von Jahren alt ist. Somit sei die Lüge, daß Alexander von Makedonien den Reichsapfel erfunden habe, entlarvt.

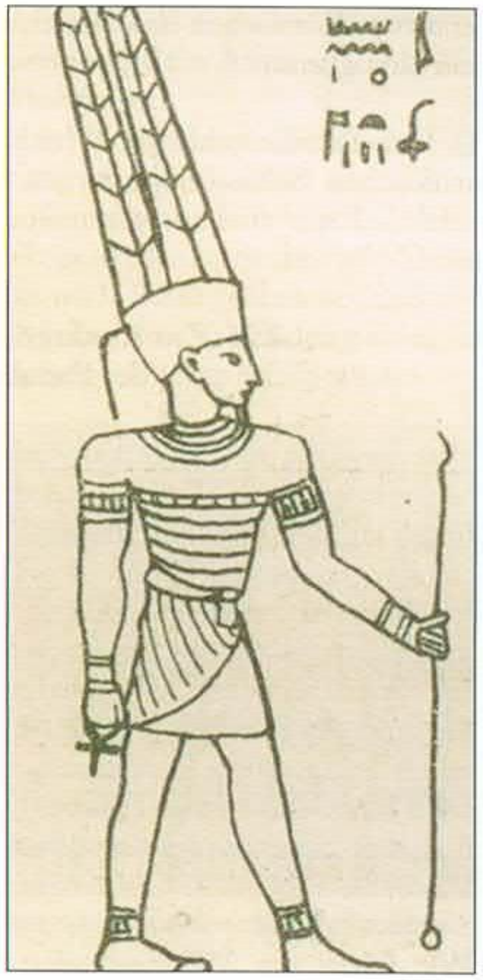
Hierzu möchte ich anmerken, daß wir in der Ursprache folgendes dazu finden: *Reichsapfel* = *reiksappul* (= die Beherrschung der Frucht des Weistums). Alle üblichen Deutungen des Reichsapfels beruhten bisher stets nur auf einer exoterischen Betrachtungsweise.

Auch an Hand der esoterischen (religiösen) Deutung dieser uralten armanischen Glyphe erkennen wir, daß sie niemals – wie man uns heute einreden will – ein christliches Symbol sein kann.

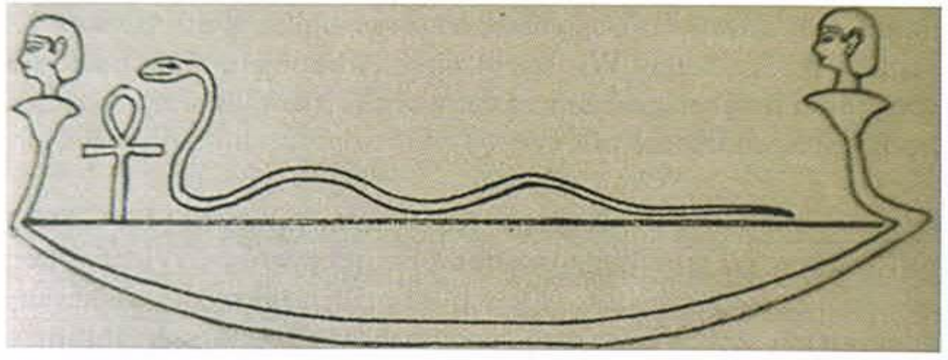
Reichsapfel bedeutet, kalisch gelesen: *kruzi hring sal* (= das Armanenheil schließt das Heil des Ganzen in sich ein).

Wieviel hunderttausend Jahre germanischer Geschichte nachzuweisen sind, sei dahingestellt, denn unser Wissen über den angeblichen Beginn der 5. Menschenwurzelrasse vor ca. 300.000 Jahren (laut Veden noch mehr) bewegt sich leider immer noch im spekulativen Bereich.

Wendrin schreibt „Kaisertum". Dieses Prinzip wurde jedoch



Ägypten – Ammon mit Henkelkreuz.



Ägypten – Schlange mit Henkelkreuz.

erst vom Römischen Reich übernommen. In Germanien gab es nur ein Königtum.

i) Der Paradiesschlüssel (Henkelkreuz) ist die Grundidee zum wirklichen Schlüssel geworden, während die gekreuzten Papstschlüssel nur eine verstümmelte und daher wertlose Nachäffung sind.

2.25. Zur Konkretisierung des Datums der Paradieskämpfe

Was die Jahreszeit anbetrifft, in der die Paradiesaustreibung geschehen sein soll, will Wendrin aus den vorhandenen Erzählungen und Sagen auf den Winter schließen. Wenn die Revolution etwa im Mai angefangen hat, so könnte die Troja-Tribsees-Belagerung etwa im Juni/Juli von den Rebellen begonnen worden sein.

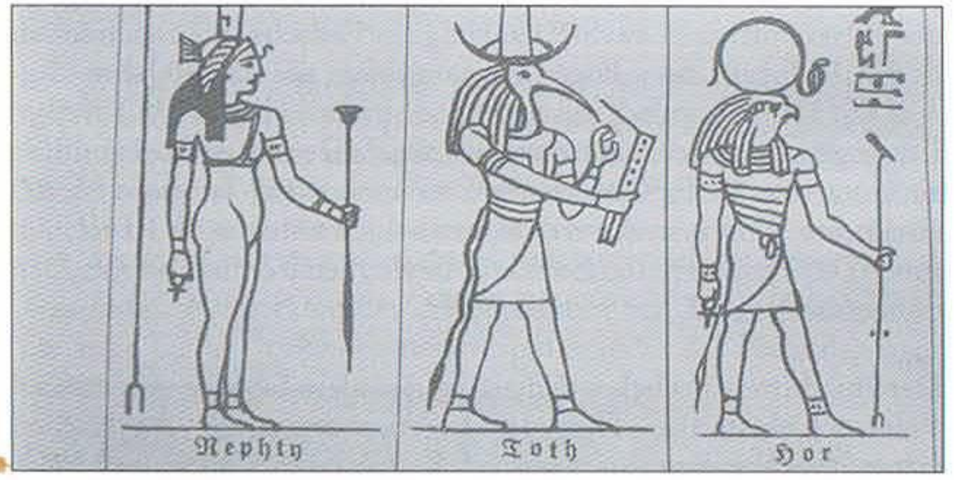
Im November sollen selbige dann auf die Nachricht hin, die Cheruben und die Paradies-Männer unter dem Gottkönig Michel eilten zu Hilfe, das Weite gesucht haben. Wohl fünf Monate – und nicht zehn Jahre – soll Troja-Tribsees belagert worden sein, was auch realistischer klingt. Es sei damals um das Überleben der germanischen Rasse, die angebliche Götterdämmerung der Edda, gegangen.

Wir feiern das Weihnachtsfest mit dem Tannenbaum als dem „Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen" (Erkenntnis = Erinnerung, Andenken) zur Erinnerung – so Wendrin – an die Befreiung aus dieser schrecklichen und sorgenvollen Zeit. Adventszeit nennen wir sie heute. Wir feiern diese Adventzeit, ohne heute im geringsten darüber nachzudenken, was das Wort *Advent* eigentlich noch bedeuten könnte.

Lateinisch *adventus* (= Ankunft, Anmarsch, Anrücken [der Cheruben]; *advena* = Fremdling, Ankömmling; *adversarius* = Widersacher; *advivum resecare* = bis ins Fleisch schneiden (eine alte Redewendung im Sinne von „etwas zu genau nehmen"). – Was erzählt man uns heute darüber?

2.26. Die Paradiesurkunden und ihr Alter – Genie oder Wahnsinn?

Das Alter der Menschheit laut der angeblich 5600 Jahre alten Bibel (Altes Testament) ist uns bekannt, allerdings unglaubwürdig. Wenn man bedenkt, daß wir viele erhalten gebliebene griechische Werke noch buchstäblich kennen, und das nach 3000 Jahren, so sind sicherlich mehrere Zehntausende von Jahren zur Verfabelung eines so gewaltigen Ereignisses wie der Paradiesgeschichte erforderlich.



Auch im geographischen Sinne dauerte es wohl viele Jahrtausende, bis sich der Rahmen so verwischte.

Wir wissen nichts mehr von einer Linksschreibung der alten Schriften oder gar der Runen, auch nichts von der doppelt lesbaren Rebusschrift.[39]

In den Jahren 1851 bis 1854 wurden bei Memphis und Heliopolis Bohrversuche unternommen. In einer Tiefe von 20 bis 25 Metern

39 Das Rebus-Prinzip beschreibt die Verwendung von Symbolen oder Schriftzeichen als Lautzeichen (Phonogramm), ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Bedeutung der Zeichen. Das Prinzip findet sich in vielen logographischen Schriften; also Schriften wie z. B. dem Chinesischen, die auf Wortzeichen basieren.

wurden Knochen, Backsteine und Töpferwaren gefunden, deren Alter auf mindestens 18.000 Jahre geschätzt wurde.

Wendrin will nun an Hand der Bohusläner Felsenbilder erkannt haben, daß bereits vor 45.000 Jahren die Germanen in Ägypten eine hohe Kultur entwickelt, Städte gebaut und mit ihrem Mutterland Germanien einen lebhaften Verkehr zu Schiffe gepflegt hatten.

Berossos[40] lehrte – nach Seneca – mit Hilfe des Zodiaks[41] die Sintfluten vorauszusagen. Eine Katastrophe soll mit jeder Erneuerung des siderischen Zyklus von ca. 25.860 Jahren kommen, d. h. infolge der Polveränderung bzw. Schwankung der Erdachse bzw. auch schon in der „Halbzeit" des selbigen, also angeblich alle 12.930 Jahre.

Das sogenannte siderische oder Sonnen-Jahr setzt sich bekanntlich auch aus den 12 Tyr-Kreiszeichen zu je ca. 2.155 Jahren = 25.860 zusammen. Teilt man diese Zahl durch 4 Jahreszeiten, so erhält man rund 6.465 Jahre für das Sonnenfrühjahr, den Sonnensommer, den Sonnenherbst und den Sonnenwinter.

Der im dritten nachchristlichen Jahrhundert lebende griechische Philosophiehistoriker Diogenes Laertios setzte die ägyptischen astronomischen Berechnungen auf 48.863 Jahre zurück, und Martianus Capella, ein römischer Enzyklopädist des 5. oder frühen 6. Jahrhunderts, meinte, die Ägypter hätten über 40.000 Jahre Astronomie studiert. Ein Volk, das Astronomie studiert, ist ganz gewiß

40 Berossos (seltener Berosos, akkadisch Bêl-re'ušunu, latinisiert Berossus) war ein im späten 4./frühen 3. Jahrhundert v. Chr. lebender babylonischer Priester des Gottes Bêl-Marduk und einer der bedeutendsten Priesterastronomen der Antike. Er ist bekannt als Verfasser eines historischen Werkes in griechischer Sprache und als Begründer der hellenistischen Astrologie.

41 Bis ins 19. Jahrhundert und noch heute in der Astrologie wurde unter Zodiak die in zwölf gleich große Abschnitte, die Tierkreiszeichen, geteilte Ekliptik verstanden. Die Ekliptik ist die von der Erde aus gesehene scheinbare Bahn der Sonne vor dem Fixsternhintergrund im Laufe eines Jahres.

ein großes Kulturvolk. Nur wissen bis heute die meisten Menschen immer noch nicht, daß die Elite der „alten" Ägypter aus eingewanderten Germanen bzw. Atlantern bestand, so Wendrin weiter.

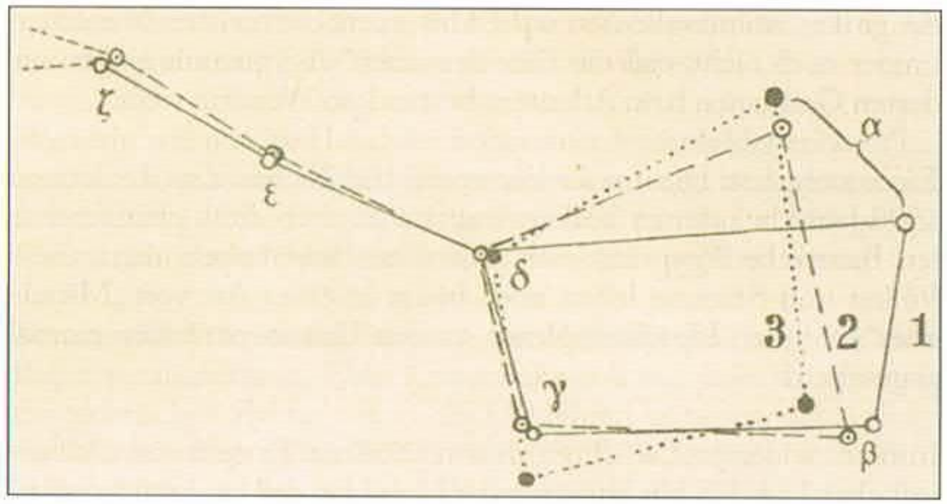
Eines steht fest. Die uns aus der neuen christlichen Zeit der letzten 1500 Jahre bekannten Völker Arabiens können diese phänomenalen Bauwerke Ägyptens wohl kaum errichtet haben, denn diese Völker und Stämme leben noch heute in einer Art von „Mittelalter", von den Hotelkomplexen an den Urlauberstränden einmal abgesehen.

Insofern widerspreche ich Erich von Däniken. Er geht von „Außerirdischen" aus. Ich bin hingegen der Meinung, daß es „Innerirdische" waren. Offensichtlich wurde beim Bau der Pyramiden eine uns heute noch unerklärliche Technik eingesetzt, von den mathematischen Berechnungen – besonders des Inneren der Pyramiden – ganz abgesehen. Den meisten Menschen ist heute immer noch unbekannt, daß der Grundriß der Pyramiden achteckig ausgeführt ist. Die bekanntesten Architekten der Welt äußerten sich hierzu konsterniert. Sie seien heute – trotz des modernsten Standes der Technik – nicht in der Lage, ähnliches zu konstruieren.

Die Paradiesurkunde zeigt unter den eingemeißelten Sternbildern das bekannte Bild des Großen Bären (heute Großer Wagen genannt). Wendrin übergab diese Sternbildzeichnung dem hervorragenden Fachastronomen und Spezialkenner der Fixsternveränderung Dr. Paul Neugebauer (1848-1940), Observator am Astronomischen Rechen-Institut in Berlin-Dahlem, zwecks Berechnung des Alters des Sternbildes Großer Bär.

Die Ermittlung der Zeitspanne ist gerade beim Großen Bären verhältnismäßig sicher, weil von den sieben Hauptsternen des Bildes zwei nicht zum Bärensystem gehören und sich im Laufe großer Zeiträume verschieben und dadurch das Sternbild vollständig verändern.

Dies geschieht in einem Zeitraum von ca. 20.000 Jahren so stark, daß selbst bei guten – mit freiem Auge, also ohne Meßinstrumen-



Das Sternbild des Großen Bären.

te – hergestellten Zeichnungen unverkennbar die Verschiebung der Sterne ersichtlich ist.

Erläuterung Wendrins dazu:
1 = Gegenwärtige Stellung der Einzelsterne und Form des Großen Bären.
2 = Astronomisch errechnete Stellung und Form des Großen Bären vor 60.000 Jahren.
3 = Stellung und Form des Großen Bären auf der schwedischen Urkunde.

Das Gutachten lautete wie folgt.

Berlin-Dahlem, den 16. Dezember 1923

Sehr geehrter Herr!

Anbei die Zeichnung des Großen Bären (stereographische Projektion). Sie zeigt die Veränderungen von heute bis vor 60.000 Jahren.

Da wir über säkulare Änderungen der Eigenbewegungen heute noch nichts wissen, weil die Beobachtungen – aus denen die Eigenbewegungen folgen – nur etwa 170 Jahre umspannen, so ist die Zeitangabe selbstverständlich nicht als exakter Wert zu betrachten.

Man kann nur sagen, daß eine solche Verschiebung des Sternbildes nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse nicht einer nahegelegenen Vergangenheit (sagen wir 4000 v. Chr.) angehören kann, sondern daß dazu Zeiträume von 20.000 bis 100.000 Jahren erforderlich sind.

Das Ergebnis, 60.000 Jahre, ist nur rein rechnerisch und deutet nur an, daß es sich um größere Zeiträume handeln muß, als die Archäologie annimmt.

Die Form des gefundenen Bildes stimmt mit der vorgelegten Figur (astronomisch gedacht) nur sehr roh überein; die Form des Trapezes der Wagensterne ist durchaus anders. Unverkennbar ist aber die Verschiebung des äußeren Wagensterns gegen die anderen Sterne. Die Tatsache, die sich genau deckt mit dem Umstand, daß dieser Stern nicht dem Bärenstrom (-System) angehört, macht die Identifizierung des Bildes nach meiner Ansicht unanfechtbar, auch wenn die Form des Trapezes nicht genau getroffen ist.

Der letzte Umstand, der auf Fehler in den Zeichnungen bzw. Schätzungsfehler der Konfiguration deutet, mahnt zur Vorsicht. Schon aus diesem Grunde würden genaue Feststellungen über die Zeit hinfällig werden. Man darf nur annehmen, daß die Figuren in groben Umrissen richtig sind. Daß das der Fall ist, beweisen Ihre noch früher liegenden Bilder des Bären, wo der Eckstern des Wagens noch weiter über die anderen Sterne nach links gerückt ist.

Ich führe das nur an, um nochmals darauf hinzuweisen, daß man aus diesen nur rohen Figuren niemals genaue (astronomische)

Zahlen oder Zeiten wird folgern dürfen. Zumal heute noch nicht.

Unsere Kenntnisse über den Bau des Universums stehen noch vollständig in den ersten Anfängen, etwa wie die Physik zur Zeit Albertus Magnus. Von ihm bis zur Erfindung der drahtlosen Telegraphie ist ein gewaltiger Weg, den die Astronomie auf dem hier in Frage kommenden Gebiete noch zurückzulegen hat. Erst wenn sie diesen Weg hinter sich haben wird, wird sie imstande sein, die Bewegungen der keineswegs festen Fixsterne mit genügender Sicherheit rückwärts zu verfolgen.

Dann wird auch die Zeit gekommen sein, die Angaben der alten Inschrift genau zu kritisieren, ihre Fehler festzustellen und genaue Zeiten aus ihnen abzuleiten. Jetzt können wir auch nur rohe Schätzungen machen; wir können nur mit Unsicherheiten von mindestens 20.000 Jahren nach beiden Seiten hin einen gesicherten Zeitpunkt angeben und nur das eine mit Sicherheit sagen: Es handelt sich hier um Zeiten, die über die bisher von der Archäologie angenommenen Grenzen hinaus in die Vorzeit zurückreichen.

Ihr (gez.) Dr. P. Neugebauer.

Vor 60.000 Jahren sollen also die Paradiesereignisse stattgefunden haben, und unsere Lehrer berichten von 5684 Jährchen.

Wendrin meint daher, daß es nun kein Deuteln mehr geben könne, einerlei ob die Geschichte vor 20.000 oder vor 80.000 Jahren geschehen ist.

Auch die Archäologen sollten endlich beginnen umzudenken, denn nun hilft kein Sträuben, kein Neinsagen und keine sog. „Neutralität" mehr. Wir denken dabei an das uns heute immer noch erzählte

Märchen der Besiedelung Germaniens durch angebliche Indo-Germanen vor nur 3500 Jahren.

Laut Wendrin spitzt sich also die ganze Frage darauf zu, ob die auf Präzisionsmessungen beruhenden und bei stetig verfeinerter Meßkunst immer wieder voll und ganz bestätigten Grundlagen der Astronomie – die so exakt sind, daß sie sogar die Sonnenfinsternisse des griechischen Altertums darstellen können – einen höheren absoluten Wert haben als die immer nur relativ miteinander verbundenen hypothetischen Schätzungen der Archäologie.

Da die Ärchäologie keinen absolut bestimmten Anhaltspunkt als Basis ihrer Schätzungen besitzt, kann ihr System in sich völlig richtig sein.

Sie gibt wohl den Begriff der Gleichzeitigkeit richtig wieder, nicht aber die absolute zeitliche Lage in chronologischem Sinne.

Einer der größten Gegner der Thesen Wendrins und Anfechter des Gutachtens von Dr. Neugebauer über das Alter der Felsenbilder von Bohuslän, Dr. Wolfgang Schultz, schreibt in der Monatszeitung „Mannus", verlegt von der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossina (1858-1931), Heft 1-2, Jahrgang 1927, daß eine Altersdatierung der Felsenbilder von 60.000 Jahren völlig ausgeschlossen und auch ein Alter von 40.000 Jahre durch nichts zu beweisen wäre.

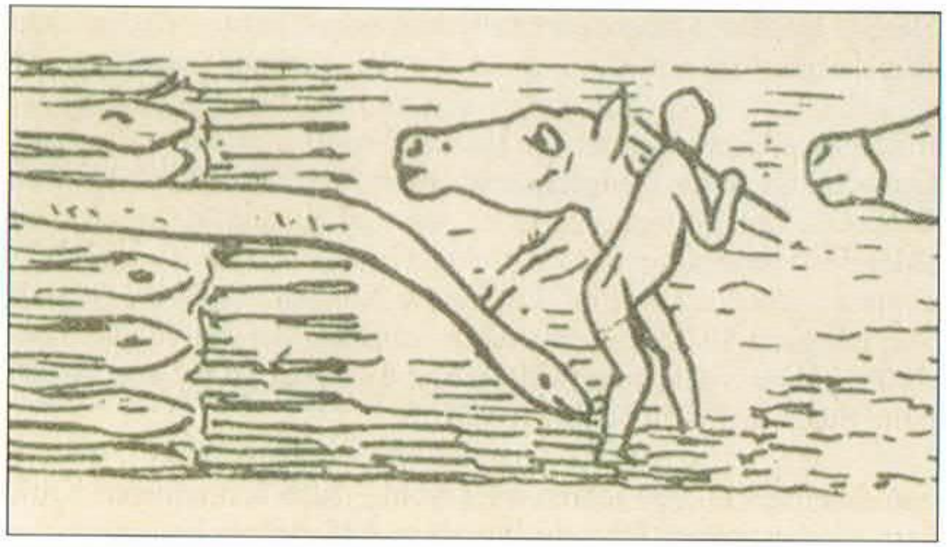
Ein Alter von 20.000 Jahren wäre wohl – auch laut anderen Kritikern – unbestreitbar. Ich gebe hier diese Äußerungen kommentarlos wieder, da uns diese Streitigkeiten – auf der Suche nach dem Paradies – nicht berühren.

Weiterhin erfahren wir in diesem Heft, daß auf Betreiben einer Anzahl von Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte auf der Braunschweiger Tagung vom 27. 5. 1926 die Mitgliedschaft Wendrins für beendet erklärt wurde. Als Begründung wurden u. a. auch seine rassehetzerischen Äußerungen angeführt.

Schon zu Wendrins Zeiten war der Fund einer Knochenzeichnung aus der Magdalénienzeit,[42] die man in der Halbhöhle La Madeleine (Frankreich) fand, bekannt. Diese soll – nach Wendrins Ausführungen – das biblische Motiv nach 1. Mose 3, 15[43] und 49, 17[44] enthalten: eine Schlange fällt einen Mann, der sich auf der Pferdejagd (?) befindet und einen Speer über der Schulter trägt, von hinten an und beißt ihm in die Ferse.

Diese über alle Maßen überraschende Darstellung des Paradiesfluches in so alter Zeit – nämlich im Magdalénien-Zeitalter – wäre ein unwiderlegbarer Beweis für das hohe Alter der Paradiesereignisse.

Da dieses Bild – auf einen Knochen geritzt – in den Magdalénienschichten gefunden wurde, so ist an seinem hohen Alter und seiner



Knochenritzung von La Madeleine.

42 oberes Jungpaläolithikum, ca. 18.000–12.000 v. Chr.

43 15 Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.

44 17 Dan wird eine Schlange werden auf dem Wege und eine Otter auf dem Steige und das Pferd in die Fersen beißen, daß sein Reiter zurückfalle. (Anm.: Dan war einer der zwölf Söhne des Patriarchen Jakob.)

Echtheit nicht zu zweifeln. Selbst der vorsichtige Archäologe Professor H. Obermeier setzte die Magdalénienzeit vor schätzungsweise 16.000 Jahren an, die er allerdings selbst als viel zu niedrig gegriffen angibt und mit mindestens 30.000 Jahren anzunehmen empfiehlt.

So alt wäre also demnach der Knochen. Das Motiv kann doppelt so alt sein. Die nur flüchtige skizzenhafte Ritzzeichnung könnte die Annahme bestätigen, daß dieses Motiv zu der damaligen Zeit eine Art Massenartikel war – also noch jedermann bekannt – und häufig oder sogar „serienmäßig" hergestellt worden sein könnte, ähnlich der späteren christlichen Gedenkmale, somit also zur Erinnerung an etwas.

Die Paradieszeit könnte jetzt also nicht nur chronologisch, sondern auch geologisch eingeordnet werden. Auffallend ist es, daß die alten Bibelverse 1. Mose 2, 5 und 6 auf ein boreales, trockenes und warmes Klima deuten. Das stimmt auch tatsächlich mit der warmen, trockenen Anzyluszeit überein, womit ein sehr hohes Alter durch die Bibel selbst bestätigt wird.

„Die Zeit der trockenen Winde" würde dem alpinen Gschnitz-Stadium (besser: Gschnitz-Schwankung)[45] bzw. der nordischen Anzyluszeit entsprechen. Zwar haben wir etwa 25.000 Jahre vor dieser Zeit – nämlich während der sogenannten Achenschwankung – eine ähnlich warme und trockene Windzeit gehabt. Diese war aber kürzer und kommt hier nicht in Betracht.

Während der Azyluszeit war die Ostsee ein Süßwassersee, Azylussee genannt. Diesen Umstand und den angegebenen Zeitraum findet Wendrin auch in der Bibel bestätigt.

In seinem zweitem Buch beschäftigt sich Wendrin ausführlich mit den Felsenbildern von Bohuslän.

45 Das Gschnitz-Stadium ist der erste bedeutende Eisvorstoß im Spätglazial der Alpen. Er fand im Zeitraum 13.000 bis 14.200 Jahre v. Chr. statt.

2.27. Die Beschädigung der Felseninschriften durch die vorletzte Eiszeit

Wer schon einmal in Bohuslän weilte, hat sie bestimmt gesehen, die typischen Gletscherschliffe der über die Felsen hinweggegangenen Eisblöcke. Laut Wendrin ist es eine Tatsache, daß die Beschädigung des Felsens von Tanum-Bro-Litsleby erst entstanden ist, nachdem die Felsenurkunden längst angebracht gewesen sind. Die Urkunde ist in sehr harten rötlichen gneisartigen Granit eingearbeitet. Die Härte des Gesteins beträgt etwa 6, teilweise noch größer.

Wären die Gletscherrillen schon vor Herstellung der „Felsenritzungen" (ursprünglich waren die Einmeißelungen ca. 4 cm tief) vorhanden gewesen, so hätten die Künstler sie wohl sicher vorher herausgeschliffen, da sie die Zeichnungen zweifellos stark verletzten und das ganze Bild sehr stören. Das Vorhandensein dieser Rillen wäre ein außergewöhnlich wichtiger Beweis für das Alter der Inschriften, ja, neben den astronomischen Beweisen der wichtigste.

Sie beweisen daher, daß die Felseninschrift älter ist als die letzte Eiszeit, denn die Rillen sind nichts anderes als Gletscherschliffe, die diverse im Eis mitgeführte Gesteine beim Vorschreiten der Gletscherzunge gewaltsam in die Felsen eingerissen haben. Damit würde jede Kritik gegen das sogenannte „phantastische Alter" dieser Urkunden in sich zusammenbrechen.

Von den in Wendrins Buch reproduzierten Abbildungen der Bohusläner Felsenbilder wählte ich nur einige mir wichtig erscheinende aus.

A) Der Mann, der den Mond erstochen hat.

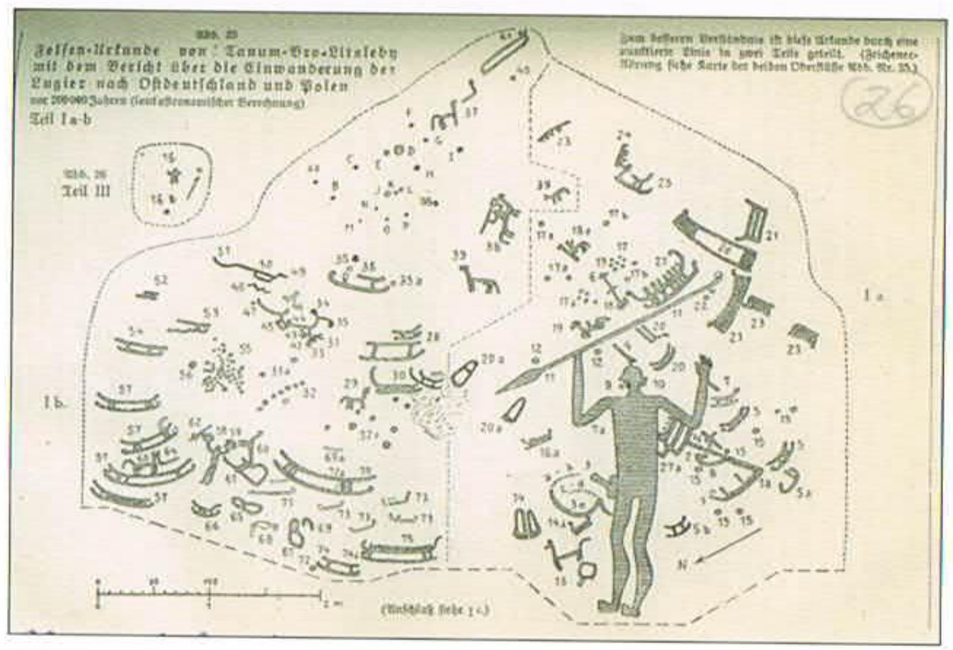
Wenn wir die Inschrift betrachten, so drängt sich unserem Auge der gewaltige Mann mit dem großen Speer auf, der durchaus als eine Riesengestalt angesprochen werden kann. Seine Körperlänge vom Scheitel bis zur Sohle beträgt 2,25 m.[46]

46 Siehe das letztes Bild „Jungfrau mit dem Fisch" am Ende des Buches.

Typische eiszeitliche Gletscherschliffe auf der Urkunde von Tanum-Bro-Utmark.

Das Bild scheint in Lebensgröße gezeichnet worden zu sein – so Wendrin –, so daß wir annehmen können, daß unsere Vorfahren einer Rasse von gewaltiger Größe entstammten. Mit dieser Mannesfigur haben die bisherigen, vor Wendrin tätigen Forscher schon alle möglichen Versuche angestellt. Mal wurde sie als eine Art „Speer- oder Lanzengott" gedeutet; andere meinten, er werfe den Speer auf irgendein Ziel.

Da aber im Zielpunkt des Speeres nichts anderes zu finden war, so kam man auf den Gedanken, diese Sache etwas genauer anzufassen. Als man den Speer sorgfältig über die Spitze hinaus verlängerte, wollte es der Zufall, daß die gezogene Hilfslinie eine runde Scheibe am Bildrand streifte. Nun glaubte man, das Rätsel gelöst zu haben. Unglücklicherweise wurde diese Scheibe als der Mond gedeutet, obwohl sie keine Spur einer Ähnlichkeit mit ihm zeigt. Der arme Riese wurde nun allen Ernstes verdächtigt, er wolle den Mond erstechen. Wer sich aber erdreistet, den Mond zu töten, der mußte wohl ein Gott sein. Da er einen Speer in der Hand hält, wurde er zum Speergott erklärt. Da er ein männliches Geschlechtsteil aufweist, meinten andere, er wäre ein Phallusgott.



Der Mann, der den Mond erstochen hat.

Diese schon damals in den Köpfen der nordischen Völker anzutreffende Unwissenheit und Leichtgläubigkeit erinnert mich an die heute noch größtenteils naive Deutung unserer deutschen Ortsnamen – besonders in Sachsen, wo immer noch der Slawenwahn grassiert.

Schuld daran sind natürlich vorrangig die deutschen Gelehrten der alten Schule selbst und der sogenannten „exakten" Wissenschaft, die durch ihre entsetzlichen Phantastereien – die sie über unsere Vorfahren zusammengedichtet haben – eine Menge Unheil über das Ansehen unserer Ahnen gebracht haben.

Das soviel Unglück stiftende Märchen von den „wild dreinblickenden Barbaren", die nur „faul" auf der Bärenhaut gelegen und Met gesoffen hätten, ist noch als das mildeste anzusehen. Das Ausland freute sich natürlich, als wir anfingen, alle kulturellen Errungenschaften fremdländischen Einflüssen zuzuschreiben.

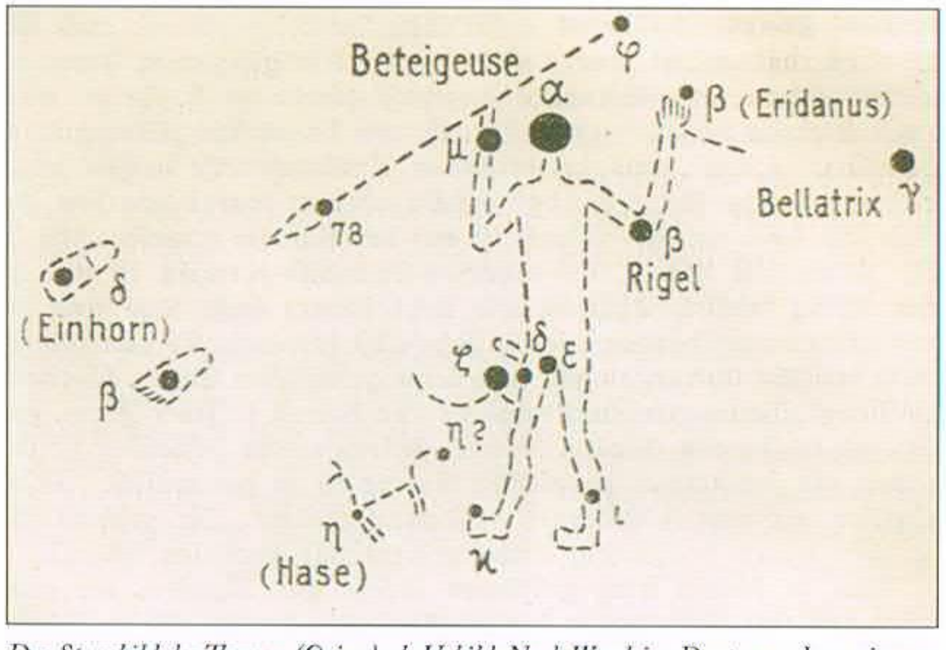
Man bedenke nur, daß diese „Wilden", die bis zur Christianisierung auf niedrigster Kulturstufe dahinvegiert haben sollen, plötzlich, wie durch ein Wunder, nach ihrer Taufe die wunderbarsten Bauwerke errichtet haben, die wir beispielsweise in den sogenannten „roma-

Germanendarstellung aus Klüwers „Germania Antiqua", 1616.

nischen" Kirchen wiederfinden. Sie erinnern stark an die nordischen Fürstenhallen, wie wir sie in Norwegen noch antreffen.

Die Rundtürme der Hagaldome wurden damals lediglich zu Klosterkirchen umgebaut. Der Kern – die „Nordische Halle" – blieb bis heute erhalten und hat rein gar nichts mit römischer Bauweise zu tun. Es ist eher umgekehrt. Deshalb weisen auch die Kapitelle an den Säulen der „frühromanischen" Bauten durchwegs heidnisch-germanische Symbolik auf.

Seither stehen wir vor dem baugeschichtlichen Phänomen, daß diese angeblich ältesten christlichen Kirchen Rotunden sind. Heute lehrt man uns, daß diese alten Bauten dem römischen Baustil entsprechen würden und von christlich-mönchischen Baukoorperationen errichtet worden seien. „Barbaren", die erst dank des milden Lichtes des Christentums aus ihrer indianerhaften Kulturstufe herausfanden, können, so die offizielle Lehrmeinung, unmöglich derartiges vollbracht haben.



Das Sternbild des Thorson (Orion) als Urbild. Nach Wendrins Deutung sehen wir, was dieses Bild wirklich darstellt und können die Genialität der germanischen Astronomie erkennen.

Im übrigen hat der französische Abt, Geologe, Archäologe und Kunsthistoriker Arcisse de Caumont (1801-1873) erst im Jahre 1825 das Wort „Romanik" geprägt. Mit seinem Lehrer Charles de Gerville propagierte er die Verwendung des Begriffes zunächst in Frankreich. Bis dahin galten diese Gebäude als germanisch-nordische Hallenbauten, die Nachfolger der nordischen Fürstenhallen.

Wenn wir uns die wunderbaren germanischen Gold- und Bronzearbeiten in den Museen anschauen, kann doch niemand ernsthaft an ein derartig gelehrtes „Barbarentum" wirklich glauben wollen.

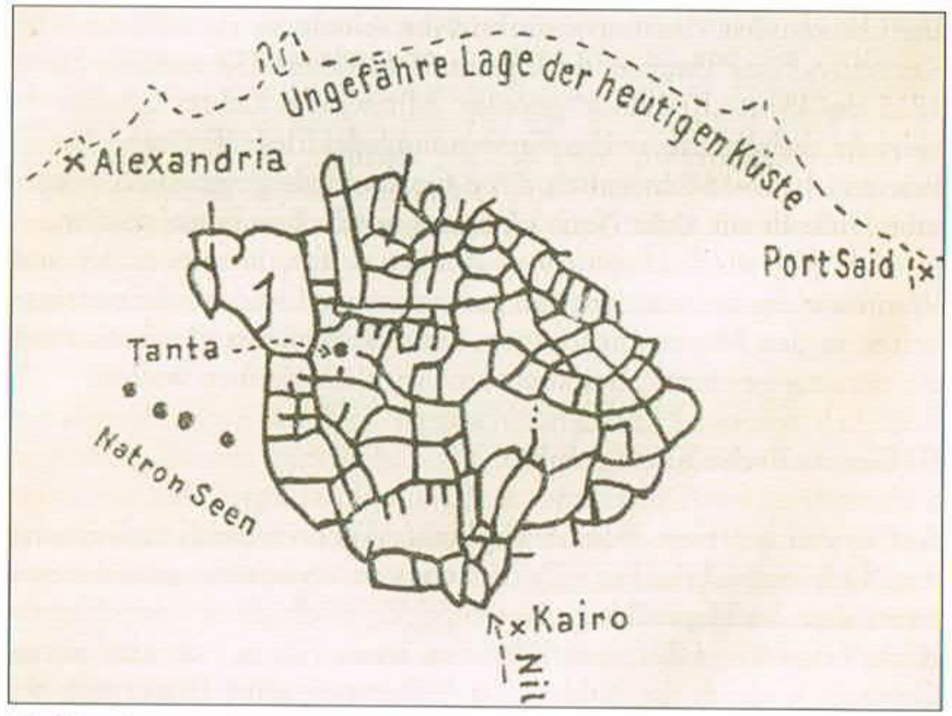
B) Germanische Kartographie

Auf einem weiteren Felsenbild glaubt Wendrin die Kanalisierung des Nildeltas zu erkennen. Er hätte unseren Ahnen zwar viel zugetraut, aber die Herstellung einer topographisch genau vermessenen Karte eines so großen und dazu von ihren Sitzen weit entfernten Gebietes – wie es das Nildelta ist – überstieg seine Erwartung bei weitem.

Im Nildelta soll sich auch die Hauptstadt einer germanischen Kolonie genauestens eingezeichnet finden, welche unsere Vorfahren gegründet haben sollen und die heute noch besteht. Durch diese Niederlassung soll der Keim zur orientalisch-ägyptischen Kultur gelegt worden sein. Diese Stadt – sie liegt im westlichen Nildelta – heißt heute noch Tanta (= Danenstadt).

Daher suchen die Ägyptologen in Abydos (= Hafendons = germanischer Schiffer) und in Negada (= Neugota) noch immer vergebens die älteste Kultur. Sie sollten auch in Tanta graben, um wirklich auf die älteste Kultur Ägyptens zu stoßen.

Diese auf den Bohusläner Felsenbildern zu findende Karte des Nildeltas zeigt laut Wendrin den Aufbau der orientalisch-ägyptischen Kultur durch die Germanen vor ca. 50.000 Jahren. Woher will Wendrin aber wissen, daß dieses System damals nicht schon bestanden hatte?



Die Kanalisierung des Nildeltas.

Die noch heute existierende Stadt Tanta – seinerzeit von den Germanen gegründet – ist viel älter als Abydos und andere bisher als die ältesten angesehenen Städte Ägyptens. Auch dieses Bild wird der Leser im Verzeichnis der Bohusläner Felsenbilder sowie im englischsprachigen Katalog dazu, in dem angeblich die meisten der 5000 Bilder abgebildet sind, vergebens suchen.

C) Die beiden Oderflüsse und das biblische Schilfmeer

Diese Urkunde ist dem Werke „Hällristningar fran Bohuslän“[47] von Lauritz Baltzer entnommen und nach Holmbergs Zeichnung sowie nach Wendrins Untersuchungen an Ort und Stelle berichtigt wor-

47 Ins Deutsche übersetzt, bedeutet der Titel des Werkes „Die Petroglyphen von Bohuslän“. Eine Petroglyphe (von griechisch „petros“ [Stein] und „glýphein“ [schnitzen]) ist ein in Stein gearbeitetes Felsbild aus vorgeschichtlicher Zeit.

den, indem die besagte Zeichnung mit dem nun gefertigten Photo verglichen wurde. Die Auffindung der Karten des Odergebietes zeigt, daß die von Wendrin aufgestellte Behauptung (siehe Band I, „Entdeckung des Paradieses“), die Oder sei früher von Breslau aus

Karte der beiden Oderflüsse aus der Tanum-Bro-Litsleby-Urkunde.

nach Westen in die Elbe geflossen und nicht – wie heutzutage – nach Norden über Glogau in die Ostsee, richtig ist.

Diese Karte wäre somit einer der profundesten Beweise nicht nur für die Richtigkeit der Entzifferung infolge einer logischen Forschungsmethode durch die von Wendrin aufgestellten Kategorien, sondern vor allem auch dafür, daß die Germanen die schwierigen Richtungsverhältnisse der Flüsse vollkommen richtig erfaßt und auf den Felsen genau wiedergegeben haben, also genaue Karten zeichnen konnten.

Wendrin hatte zur Zeit der Niederschrift des Manuskriptes zu seinem ersten Buch diese Bilder nicht gekannt, aber trotzdem den seinerzeitigen Oderverlauf in Band 1 seines Werkes korrekt angegeben.

Alle Zeichnungen auf den Felsenbildern sind als sehr gelungen zu bewerten, insbesondere wenn man den hohen Härtegrad des Granits berücksichtigt. Die Künstler mußten ihre Petroglyphen mühsam – mit einer uns heute noch unbekannten Technik – eingearbeitet haben.

Auf vielen Felsenbildern finden wir merkwürdige Vier- oder Rechtecke, die bis zu Wendrins Zeiten in Bohuslän nicht gedeutet wurden, und auch unsere heutigen Wissenschaftler haben teilweise damit noch Probleme. Diese Bildersprache – wie wir sie auch auf dem Siegelzylinder (S. 69) gefunden haben – war aber international bekannt und wurde früher weltweit angewandt.

Der „Ursprungsrahmen" für den Begriff *Land* – von dem die anderen abgeleitet wurden – kann wohl nur, da wir Adam und Eva auf

Bildliche Bezeichnung des Begriffes „Land".

dem Viereck sitzen sehen (Siegelzylinder), der Ursprungsheimat des Nordens entspringen.[48]

2.28. Die Sprache der Germanen als Urborn aller anderen Sprachen

Da die Urkunden unerschütterliche prähistorische Tatsachen aufdecken, ergibt sich – so Wendrin – folgerichtig, daß die Germanen eine Kultur- und Menschenrasse sind und ihre uralte Sprache, die viel älter ist, als wir bisher glaubten, die Quelle ist, von der alle anderen Sprachen ausgegangen sind.

Die germanische Quellsprache besitzt eine verhältnismäßig große Festigkeit, und es haben sich in Folge des Trägheitsgesetzes die seit Jahrhunderttausenden abgeklärten und stabil gewordenen Wortwurzeln ohne zwingende Umstände, auch während großer Zeiträume, so gut wie überhaupt nicht verändert.

Dem wäre hinzuzufügen, das auch schon der universale Geist Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) in seiner Abhandlung „Ermahnung an die Deutschen – Von deutscher Sprachpflege" eindeutig belegte, daß in der uralten deutschen Sprache der Ursprung aller europäischen Sprachen, Sitten und Rechtsbegriffe, so auch der Flurnamen, steckt.

Auch Johann Augustin Egenolf(f) (1683-1729) schließt sich in seiner „Historie der Teutschen Sprache", Leipzig, 1716, dieser Meinung an und bezieht sich hierbei – wie nachfolgend zu sehen – auf die Meinung der Klassiker des Altertums. Ich zitiere:

„Srabo lehret uns, daß die ältesten Griechen Scribenten alle Völker, so den Griechen gegen Norden gewohnet, Scythen oder Celto-Scythen genennet. Nachdem aber, wie dernach wird gezeiget werden, einige von den Japhets Nachkommen sich den Namen der Scythen

48 Siehe das Stadtwappen von Troja-Tribsees und das Bild auf S. 132 (Entwurf zu einem Wörterbuch der Felseninschriften).

alleine zugelegt, und ihren Brüdern, so mehr gegen den Abend gewohnet, allein den Namen der Celten zugeeignet, haben sie ueber besagten ihren allgemeinen auch unterschiedene Namen angenommen, von welchen nachgelesen werden kann was Herodotus dießfalls weitläufig angemerket.

So ist nun diese meine gäntzliche Meynung, die nicht ohne gute Gründe von den vortrefflichen Leuten Salmosio und Burhornio aufgebracht, daß die alte Skythische die Haupt-Quelle der Europäischen Sprache sey, aus welcher die alte Teutsche und Gothische zuerst entsprungen, wo sie nicht fast eben dieselbe gewesen, und der Griechischen und Latainischen ihre Wörter gegeben, welches zu beweisen, keine große Mühe erfordern würde.

Die **Teutsche** Sprache ist in Europa die älteste, welche er (Herodotus) hernach gar wohl ausführet. Besser vorher, da er gezeigt hat, wie die Griechischen und Latainischen Wörter aus der alten Teutschen Sprache herkommen, so schließet er endlich mit diesen Worten: ‚Wenn ihr diese und sonst wenige Stücke beobachtet, so habt ihr die ganze Babylonische Verwirrung oder vielmehr aller Sprachen Ursprung, Ableitung und Übereinstimmung.'

Alle Völker, welche die Griechen und Lateiner Celtas (Kelten) nennen, haben **Teutsch** geredet, wie denn noch auf diesen Tag in allen Ländern Europas die Wurtzeln und Stamm-Wörter der Teutschen Sprache vorhanden sind, wievol durch allerhand Endungen, Verwirrungen und Mund-Arten unterschieden, und durch Vermischung fremder Völker zerrüttelt und verdorben.

Ja noch auf diesen Tag sind so viele Berge, Flüsse, Länder, Städte, nicht allein in Europa, sondern auch in Asia zu finden, deren Namen lauter Teutsche Wörter seyn, und bei anderen Völkern, die solche Namen gebrauchen, nichts andeuten, aber ihren Verstand in der Teutschen Sprache haben."

Soweit Johann Augustin Eigenolf.

Fahrten der Lugier bei ihrer Einwanderung „vor über 200.000" Jahren.

Wendrin beschreibt nun an Hand seiner Entzifferungen den Verlauf der aus dem Norden kommenden Besiedlung und die gleichzeitigen Ortsneugründungen im heutigen Mecklenburg, Pommern und Schlesien, die ich nicht nochmals kommentieren werde.

2.29. Wendrins Wegbeschreibung und Lage der Paradiesurkunde von 1926

Westlich der Weideplätze von Tanum-Kyrkoryk bzw. westlich von Lila-Gerum liegt in Schweden ein ziemlich bedeutender Felsenberg, den man „Löfalen" nennt. Am Ostfuß dieses Bergzuges streckte sich ein inzwischen abgeholztes kleines Buchenwäldchen dahin.[49]

49 Siehe meine Wegbeschreibung unter 3.2.

Am Ostfuß dieses Bergzuges liegen dicht an der Feldstraße die so viel Aufsehen erregenden Paradiesurkunden, die anmutig in dem genannten Buchenwäldchen lagen, aber auf einem stark geneigten Felsen von ca. 50°.

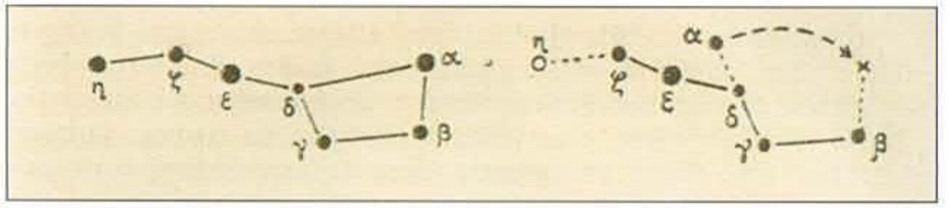
Die Inschriften II und III liegen an dem steil abfallenden Teil des Felsens, der dort eine Neigung von etwa 80° hat, die Inschrift II (Hauptbild) etwa 1,5 Meter rechts. Wiederum 2,60 Meter nach rechts findet sich die Inschrift I.

Auf der linken erhabenen Seite sind die Zeichen gut erhalten, während bei Urkunde I eine muldenartige Senkung einen teilweisen Wasserstau nach sich zog und zu einer langfristigen Beschädigung führte, die auch die einst vorhandenen Flechten verursachten. Obwohl diese Urkunde I nicht die älteste ist – wie es Baltzer der starken Erosion wegen annahm –, so wird das Verschwinden der Zeichen noch durch den hier relativ weichen Granit (Härte ca. 4,4) beschleunigt.

Ein starker Gehalt an Glimmer begünstigt zudem den Verfall (1925). Wendrin ordnet sie den „jüngeren" Urkunden zu, da sie unter 100.000 Jahre alt ist und die wirklich alten Urkunden weitaus älter sein sollen.

Auf der Urkunde III (die linke) findet man einen großen Tannenbaum mit bis zu 4 cm tief eingemeißelten Rillen. Hingegen werden die Zeichen, die sich der Mulde nähern, immer flacher und waren vor 90 Jahren nur noch schwach, aber mit dem Auge zu sehen.

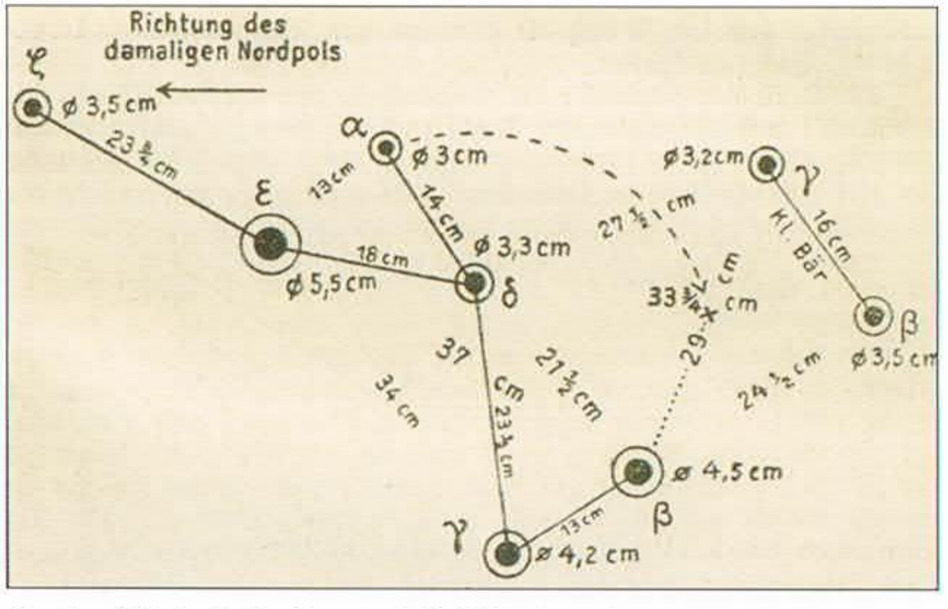
Das ebenfalls dort eingemeißelte Sternbild des Großen Bären hat Wendrin untersucht, genau vermessen und vor allem den auf dem Bild von Baltzer noch fehlenden Stern gesucht. Das Sternbild des Großen Bären bzw. Wagens war auf dem Felsen in einer überraschenden Genauigkeit dargestellt und hatte die vorangegangene Berechnung des Astronomen glatt bestätigt, da es sich mit dem anderen, astronomisch berechneten Bild auf das Trefflichste deckt.



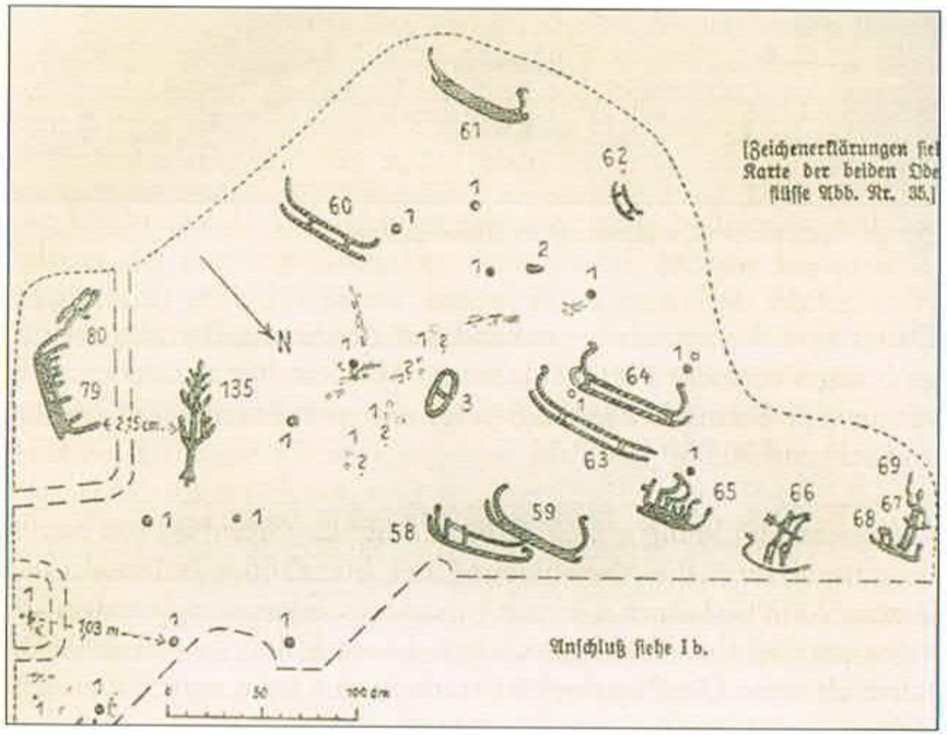
Das Sternbild des Großen Bären auf der „Paradiesurkunde".

Daher sind die zunächst – anhand der Zeichnung Baltzers – ganz grob angenommenen 60.000 Jahre als Mindestalter anzusehen. Das vermessene Sternbild allerdings zeige eine wesentlich ältere Zeit an und sei rund 90.000 Jahre alt.

Die obere Abbildung auf dieser Seite zeigt das Sternbild von heute, die untere zeigt die Verschiebung des Sternbildes innerhalb der letzten 200.000 Jahren. Der mit y markierte Stern war damals noch nicht an das Bild herangewandert. Diese Urkunde soll 200.000 Jahre alt sein. Der Nordpol ist stark nach Osten verschoben gewesen.



Das Sternbild des Großen Bären nach der Urkunde von Tanum-Bro-Litsleby.



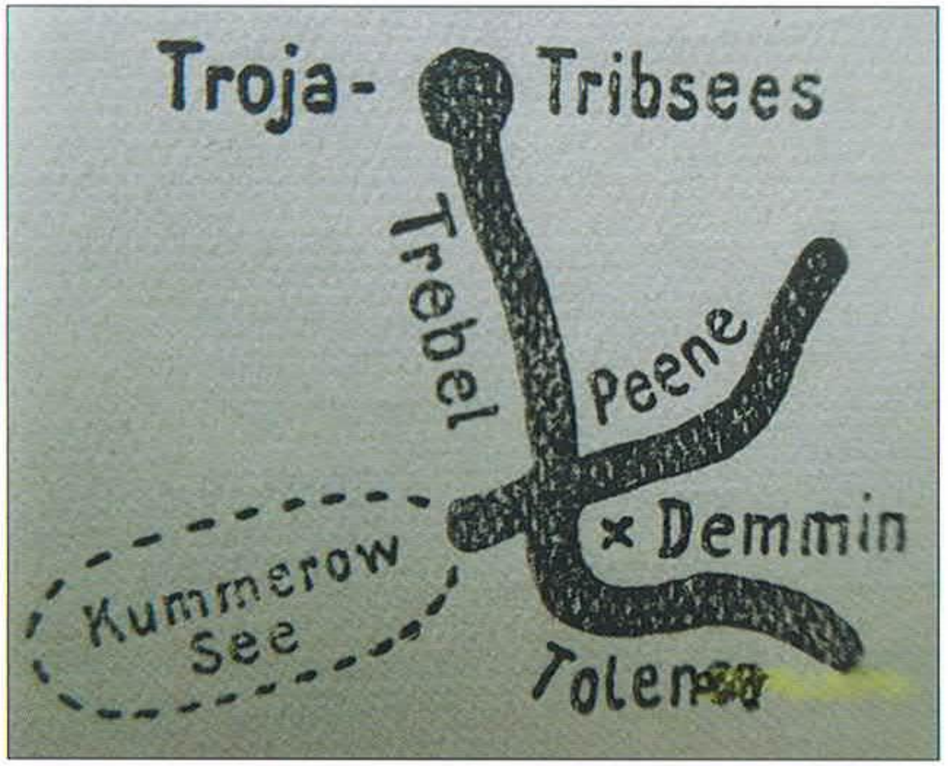
Felsen-Urkunde III von Tanum-Kyrkoryk-Lōfalen.

Aus einem weiteren Gutachten Prof. Dr. Neugebauers vom 30. 5. 1923 zitiere ich hier nur den letzten Abschnitt: „Wir kommen jedenfalls für die unter 3 genannte Verschiebung auf Zeiten von mindestens 100.000 Jahren rückwärts; 20.000 Jahre genügen nicht im entferntesten, man müßte dann annehmen, daß die Eigenbewegungen früher viel größer gewesen sind, wofür ein greifbarer Anhalt aber fehlt.

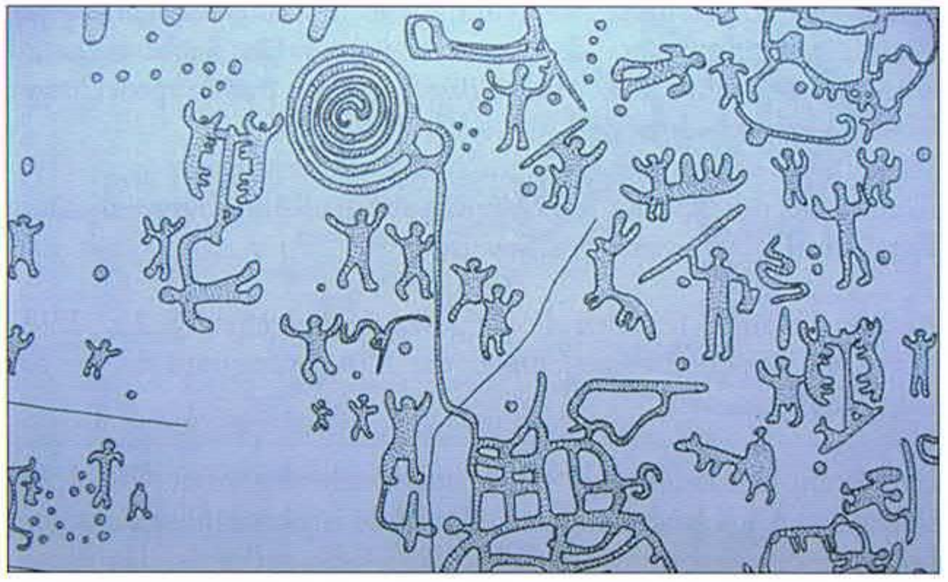
Mit besten Grüßen,

ergebenst Prof. Dr. Neugebauer."

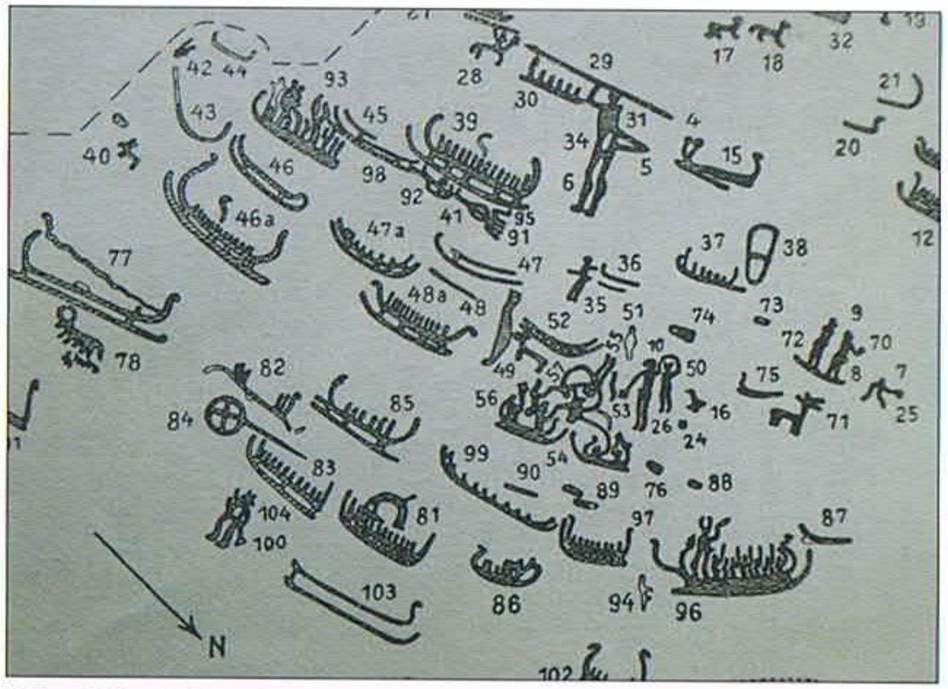
Zurück zu den drei Paradiesurkunden, hier zur ganz linken Nr. III mit dem Tannenbaum. Auf diesem Bild will Wendrin eine „Austreibung" erkennen.



Detaildarstellung mit Troja-Tribsees.



Felsenbild mit Trojaburg.



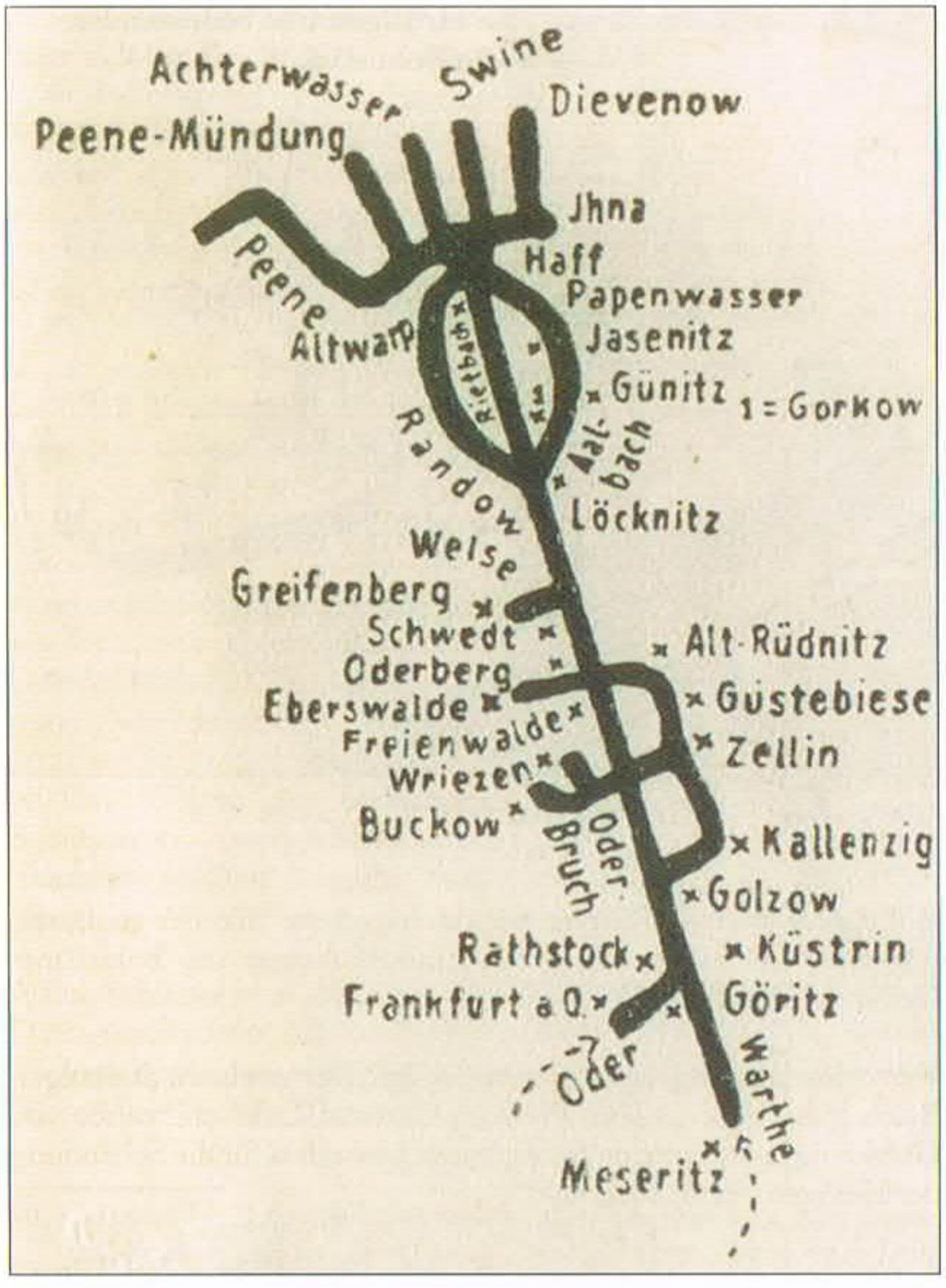
Felsen-Urkunde II von Tanum-Kyrkoryk-Löfalen.

Wir sehen in dem Bild „Detaildarstellung mit Troja-Tribsees" auf S. 121 eine Darstellung des Tritonflusses (Paradieszeichen) in der Paradiesurkunde, wobei der Kummerowsee schon nicht mehr zu erkennen ist, daher kann dieses Bild nicht als hundertprozentiger Beweis gewertet werden.

Könnte uns das Bild auf S. 122/unten auf die Königsburg – die „alte Burg" bei Troja-Triebsees – hinweisen?

Auf der Urkunde II sollen die Vergewaltigungszenen (S. 122, Bildmitte Nr. 57), der Menschenraub, die Plünderung und die Flucht dargestellt sein.

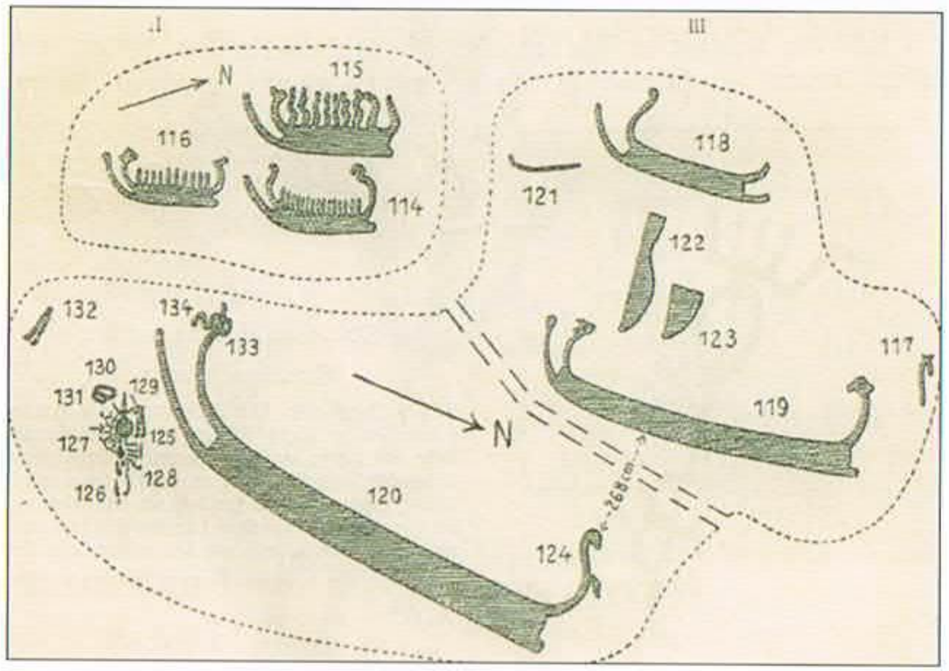
Interessant ist dabei die Nr. 41, die den Fluchtweg auf der Oder darstellen soll. Die Darstellung ist in der Bildmitte erkennbar, links vom Speerträger unterhalb des Schiffes. Die Flußkarte ist als Hauptfahrwasser geradlinig stilisiert.



Detail des Warthe-Oder-Verlaufes, dargestellt auf der Urkunde.

An dieser Hauptlinie sind die zu den Paradiesereignissen gehörigen Nebenwasserstraßen links und rechts angebracht.

2.30. Der „Gekreuzigte", die wichtigste und bedeutendste Urkunde von Bohuslän.



Felsen-Urkunde I von Tanum-Kyrkoryk-Löfalen.

Auf der Urkunde I erkennen wir das pikanteste Bild der gesamten, ungefähr 5000 Bilder zählenden Einmeißelungen des Bohusläner Gebietes (Bild auf S. 125).

Wendrins Deutung dazu lautet wie folgt: „Der an einem dreiästigen Baum gehangene ‚Adam, Wuotan, Christus, Loki' etc. wurde von Gottkönig Jesus für seine Schandtaten, besonders für die Schändung der Heiligen Maria, verurteilt."

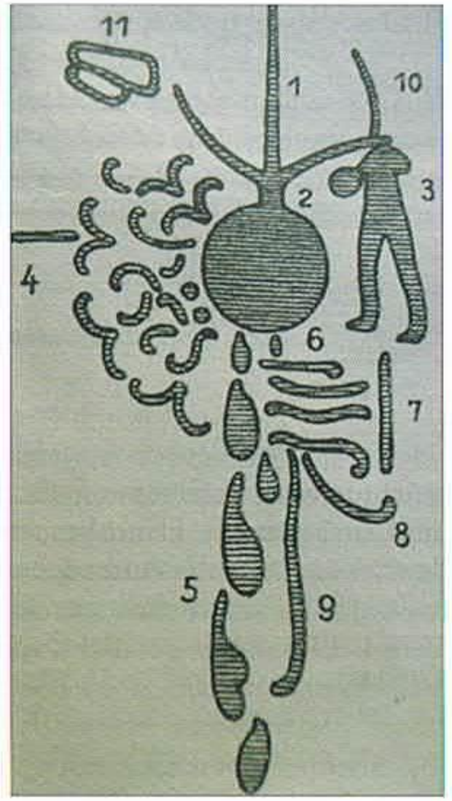
1. Aus dem dreiästigen Baum, der dem Paradies bzw. den Tritonflüssen und der Erde Gottes nachgebildet ist, entstanden nicht nur das Henkelkreuz und das Venuszeichen (= Mariensymbol), sondern auch das Kreuz Christi und letztendlich der gesamte Kreuzigungsmythos.

2. Aus der runden Scheibe entwickelte sich der Reichsapfel.

3. Adam-Wuotan-Christus wird mit auf dem Rücken gebundenen Armen gehängt. Daraus soll die Erzählung von der Geißelung Christi entstanden sein.

4. Die von den Fliehenden angezündeten Wälder (vgl. Moses am brennenden Dornbusch).

5. Blutstropfen als Sinnbild der scheußlichen Morde an den Göttersöhnen. Daraus entstand der Glaube an das vergossene Blut des Gottessohnes bzw. der Mythos des letzten Abendmahles.[50]



Detail der Urkunde I, ein dreiästiger Baum und ein Gehängter.

6. Das Wasser des biblischen Schilfmeeres (vorgeschichtlicher Odersee zwischen Liegnitz und Brieg).

7. Die Schleuse bzw. Wassersperre bei Parschwitz-Aufhalt-Steinau. Daraus entwickelte sich der Stab Moses, mit dem er die Quelle hervorgezaubert haben soll. Mit selbigem soll er auch das angebliche „Rote Meer" auf der Flucht geteilt haben.

50 Markus, 14, 22 ff.: „Und während sie aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach es und gab es ihnen und sprach: Nehmt, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte und gab ihnen den; und sie tranken alle daraus. Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des neuen Bundes, das für viele vergossen wird. Wahrlich ich sage euch: Ich werde fortan nicht trinken vom Gewächs des Weinstocks bis zu dem Tag, an dem ich neu trinke im Reich Gottes."

8. Das Wasser unterspülte die Schleusen, worauf fast alle ertranken.

9. Das völlige Abfließen des Wassers (des Schilfmeeres). Daraus wurde das biblische Märchen von der Ertränkung der Ägypter (hebräisch, Mas'r) im Roten Meer gemacht, die jedoch nach Wendrin mit den Masuren in Ostpreußen identisch sind.[51]

10. Adam-Wotan-Christus winselt um Gnade bei den Göttern, und verspricht sich zu bessern, daraus wurde „Christi Todesangst am Ölberg". zerstört.

11. Er wird tatsächlich freigelassen, bleibt jedoch unter strenger Bewachung, indem ihm ein Fuß „gekürzt" wurde. Vermutlich hat man ihm eine Sehne – Herkulessehne, Achillussehne – durchschnitten.[52] Daraus entstand der Auferstehungsmythos des gehängten (= „gekreuzigten") Christus. Später wurden „Himmelfahrts-Fußspuren" am Ölberg bei Jerusalem gefälscht, von denen die eine beschädigt (kürzer) ist. – Wir lesen nach.

Bereits die frühen Christen gedachten der Himmelfahrt Christi in einer Höhle auf dem Ölberg. Im angeblichen Jahr 387 (also nach über 300 Jahren eines angeblichen Ereignisses) stiftete eine „fromme" Römerin einen oktogonalen Kirchenbau, der allerdings von den persischen Truppen 614 größtenteils zerstört wurde. Im ausgehenden 7. Jahrhundert wird ein nach oben offener Nachfolgebau erwähnt, in welchem – innerhalb einer Einfassung – die beiden Fußabdrücke Christi im Staub zu sehen waren. (Wer hat nur die Fußabdrücke solange vor den Stürmen, dem Regen und den Zerstörern geschützt?) Auch dieser Bau wurde – wahrscheinlich unter dem fatimidischen Sultan Al-Hakim im Jahre 1009 – zerstört.

Die Kreuzfahrer errichteten das – vermutlich überdachte – Erdgeschoß der heutigen Kapelle um das Jahr 1150 über dem Stein mit

51 Die Punkte 7-9 könnten uns auch an das Auge des Horus erinnern.

52 Hephaistos (= Eva-Maria-Mann) war nach der griechischen Sage ebenfalls lahm.

dem „Fußabdruck des Herrn", der sich – eben als typisch „christliches Wunder" – über tausend Jahre bis dahin erhalten hatte.

Einige Forscher sind der Ansicht, daß der bereits achteckige Grundriß der Vorgängerbauten für den Felsendom (um 700) gedient haben könnte, von dem aus der Prophet Mohammed seine nächtliche Himmelsreise angetreten haben soll.

Wie wir sehen, viel Unterschied zum Islam besteht also nicht.

Wie ich schon mehrmals betonte: Genie und Wahnsinn liegen oft nah beieinander. Da haben wir nun also einen „niederrassigen" Wotan – den höchsten der Asen in der germanischen Götterwelt –, den Wendrin gleichsetzt mit Adam, dem angeblich ersten Menschen. Aus einem gekürzten Fuß wird Hephaistos (= Eva-Maria-Mann) und aus Wotan wiederum Christus.

Auf der anderen Seite jedoch führt Wendrin Fakten um den Gekreuzigten an, die sich nicht so einfach von der Hand weisen lassen. Ein Gekreuzigter galt bisher immer als Sinnbild Jesu, ein Gehangener am dreiästigen Baum als Sinnbild Wotans (siehe Edda).

Man fragt sich daher auch, woher Rom diesen Mythos in dieser genau übereinstimmenden Fassung genommen haben könnte – sollte die Kreuzigungsgeschichte sich tatsächlich so zugetragen haben –, daß selbst die Fußspuren zu dieser Urkunde am Ölberg bewußt nachgefälscht werden konnten. Aus anderen Quellen haben wir gehört, daß noch viele geschichtliche Dokumente aus der germanischen Zeit in den Bibliotheken des Vatikans vorhanden sein sollen.

Ein besonderes Buch, was ich vor kurzem erworben habe und diesbezüglich nun in die vorliegende 2. Auflage einarbeite lautet:" Römisches Bullarium, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen Bullen", aus authentischen Quellen, durch alle Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit, übersetzt von L.M. Eisenschmid in zwei Bänden, Königl. Baier. Gymnasiel-Professor zu Schweinfurt, Druck und Verlag von J. R. G. Wagner in Neustadt a.d. Donau 1831.

Im zweiten Band auf Seite 85, aus den erlässen Bischof Sixtus V. (J 1585) finden wir betr. der oben angeführten „Fußspuren" folgendes, ich zitiere:" Nun aber haben wir unter vielen anderen Monumenten aus jenen heiligen Orten, welche Jesus Christus selbst betreten hat um das Geheimnis der Erlösung zu vollbringen, durch besondere Gnade Gottes auch für unsere Stadt jenes herrliche Unterpfand der göttlichen Liebe, nämlich die heilige Stiege bekommen, welche unser Erlöser während seines Leidens nahe am Ende seines Todes mit seinen blutigen Fußstapfen betreten hat.

Diese wurde nämlich nach einer sehr alten Tradition der Väter (welcher?, Anmerk. Autor) durch fromme Leute von Jerusalem aus dem Richthause des Pilatus nach Rom gebracht und in der Hauptkirche des heil. Johannes in Lateran aufbewahrt. Wir fanden sie hier wegen der mancherlei Stürme der Vergangenheitin einem Winkel voll Schmutz und Staub bedeckt und des Alters wegen beinahe zusammengefallen (nach ca. 1500 Jahren soll also eine Holztreppe immer noch ganz sein?, Anmerkung Autor).

Da sie aber dem Tumulte der vorübergehenden Menge ausgesetzt war, und deswegen die Andacht der Gläubigen, welche aus den entferntesten Gegenden zu ihr zusammenströmten, sehr gestört und beeinträchtigt wurde, so war es unsere vorzügliche Angelegenheit, keine Kosten zu scheuen, um sie ganz in einen anderen Platze zu versetzen.

Damit nun die heilige Stiege nicht entweiht und mit Füßen von den Werkleuten getreten wurde, so haben wir aus göttlicher Erleuchtung ein Mittel ausgedacht, um dieser Entehrung zu begegnen. Wir ließen nämlich die unterste Stufe zur höchsten, und die zweite mit dieser unmittelbar verbinden, und eben so ließen wir die dritte, vierte und die übrigen Stufen wechseln, so daß sie jetzt in einer ganz entgegengesetzten Ordnung angebracht sind.

So wurde nun die Stiege mit keinem Fuße mehr verunehrt, sondern nur theilweise von den Werkleuten an den Ort ihrer Bestimmung gebracht, wo sie die Gläubigen nur noch mit den Knien berühren.

Zu dieser andächtigen Verehrung glaubt Sixt V. die Christen um so mehr verpflichtet, als darauf das kostbare Blut Jesu, wodurch man noch die heiligen Fußstapfen erkenne, verspritzt wurde. Zudem sagt der Prophet: „Wir wollen anbeten, wo seine Füße gestanden sind;" und „betet an seinem Fußschemel"

Der heiligen Stiege zur Rechten und zur Linken habe dann Sixt zwei andere angebracht, wo die Gläubigen bequem auf- und ab gehen können, wann sie die Büßung vollbracht hätten und das Ganze sei mit einem Porticus versehen worden. Hierauf erzählt Papst Sixt der V., was er noch ferner für Anordnungen und Einrichtungen für diesen heiligen Ort getroffen habe, hinsichtlich einer Propstei, Sakristei und zweier Kapläne und ihrer Einkünfte!, und schließt die Bulle mit den gewöhnlichen feierlichen Formularitäten.

Normalerweise müßte man diese Geschichte als typische Vatikan-Schranze belächeln, bzw. erkennen, worinnen eigentlich diese orientalisch-römisch-katholische „Religion" besteht. Aber leider wurde aus dieser Fälschung – nicht zuletzt, wie schon oben erwähnt, durch eine gezielte Fremdsuggestion der Bevölkerung – eine historische „Wahrheit" gezaubert.

Heute wird nun gelehrt – wovon Sextus der V. leider nichts erwähnte -, daß der Überlieferung nach Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin, die Treppe im Jahr 326 direkt aus Jerusalem nach Rom bringen ließ, also sechzig Jahre bevor die anderen Fußspuren im Sand mit einer Kappelle überbaut worden (warum hat man nicht schon damals auch die Kapelle gebaut?). Meint man nun die alte Holzstiege die sich wie durch ein Wunder 1500 Jahre bis zum Neueinbau erhalten hat oder die kommplette Marmortreppe, wie sie heute den Pilgern vorgezeigt wird?

Die „heilige Stiege" – achtundzwanzig Marmorstufen – befindet sich heute in der Lateran Kirche, wo man täglich hunderte Menschen sieht, die auf Knien die Treppen erklimmen, bis sie endlich vor der Sancta Sanctorum knien können. Für jede Stufe ein Gebet, für jede Stufe eine Buße, bis man hinauf zur Anbetung des Bildes

des gekreuzigten Gottes gelangt, dies ist der Ritus. Auf drei Treppen befinden sich kleine aus Glas hergestellte Sichtfenster, über den Bluttropfen Jesu. Diese werden von den Pilgern oft berührt und auch oft geküsst.

Wir erkennen also, daß Rom tatsächlich den gesamten Kreuzigungsmythos, ähnlich dem Nickel-Kult, nicht nur übernommen und zweitausend Kilometer in den Süden verlegt hat, sondern auch – wie immer – aus unserer Urgermanischen-Ureuropäischen Geschichte, dessen Schriften sicherlich im Vatican „gut verwahrt" liegen, einen typischen orientalischen Despotismus zauberte.

Nur durch Androhung härtester Strafen für Ketzerei (Zweifler) – wie sie in den diversen Päpstlichen Bullen und anderswo über tausend Jahre nachzulesen sind – war es damals möglich die Bevölkerung so einzuwickeln und umzuerziehen. Deshalb ist es unverständlich, daß heute im südlichen deutschen Sprachraum immer noch diese Vaticangläubigkeit vorherrscht, obwohl die Menschen dort sonst so „hell" sind.

Auch zur Problematik unserer Zeitrechnung lesen wir in dem erzkatholischen Werk: „Handbuch der christlichen Archäologie", von 1836, daß die christliche Zeitrechnung erst im VI. Jhdt. durch den römischen Abt Dionysis exiguus eingeführt wurde und die Aera Dionysiana erst im VII. bzw. VIII. Jhdt. allgemein geworden ist, woran kein Zweifel bestehe.

Für uns heutigen hieße das, daß uns – wie einige Schriftsteller behaupten (z.B. im Buch „Das erfundene Mittelalter") – nicht ca. 300 Jahre fehlen – sondern wohl eher 500 Jahre.

Sollte heute wirklich alles ernstes ein Wissenschaftler der Meinung sein, daß, wenn eine Magd in Palästina ein Kind bekommt der Kaiser und gleichzeitig Oberpriester in Rom, im Zentrum der damaligen Welt, eine neue Zeitrechnung auf Grund dieser Geburt veranlaßt hätte? Wir müssen nicht nur unsere gesamte Geschichte neu schreiben, sondern wohl auch die von den bekannten Fälschern

angegebenen- oder besser gesagt zusammenfabulierte Zeitrechnung – dringend überprüfen.

Über die Deutung der Blutstropfen und der Wasserwellen kann man streiten. Hierzu gibt es sicherlich viele gegensätzliche Ansichten.

Wohl unbestreitbar dürfte auch der dreiästige Baum als solcher sein, egal ob er nun den Triton, den dreiästigen Baum Wuotans, das Kreuz Christi oder den Reichsapfel darstellen soll.

Dieses Bild ist jedenfalls europaweit einmalig. Eigentlich hätte doch damals – vor 90 Jahren – die gesamte Christenheit vor Glück frohlocken müssen, denn endlich wurde ein authentisches Beweisbild gefunden.

Laut Wendrin sollen die Germanen schon damals an einen „Revolutionär" geglaubt haben. Also war wohl auch schon die typisch deutsche Leichtgläubigkeit – als Gegenpol zu den deutschen Tugenden – in den Köpfen vorhanden, worüber sich noch Napoleon lustig machte: „Es gibt kein gutmütigeres, aber auch kein leichtgläubigeres Volk als das deutsche. Keine Lüge kann grob genug ersonnen werden, die Deutschen glauben sie. Um eine Parole, die man ihnen gab, verfolgen sie ihre Landsleute mit größerer Erbitterung als ihre wirklichen Feinde."

Dieser Adam soll angeblich (gemäß Wendrins Vorstellungen) der Anführer der Menschen – die sich gegen die Götter aufgelehnt haben – gewesen sein. Er wird von ihm als „Ur-Ebräer" bezeichnet. Die Bibel berichtet ebenfalls von dem Stammvater des Volkes Israel.

Man kann über diese Spekulation denken wie man will. Im heutigen Schleswig finden wir jedenfalls Hinweise auf diese angeblichen „Ebräer". Eine nach ihnen benannte Gasse liegt zwischen Hesterberg und Lollfuß. Auf meiner Anfrage bei der Stadt Schleswig teilte man mir schriftlich mit, daß der Name und seine Herkunft immer noch ein großes Rätsel darstellen. Erwiesen sei lediglich, daß im 18. Jahrhundert dort zwei jüdische Familien gewohnt haben. Zu dieser Zeit wurden die Juden jedoch im deutschen Sprachraum als „Juden" bezeichnet und nicht als „Ebräer".

„Ebräergang" – Straßenschild in Schleswig.

Aber auch in der Bibel finden wir die „Briefe an die Ebräer". Sollen Adam (oder wie er auch immer in Wirklichkeit hieß) und seine Gefolgsleute (die angeblichen Ebräer) wirklich die Namensverwandten der später als Hebräer bezeichneten Vorfahren des jüdischen Volkes gewesen sein? Sollen die vor 60.000 Jahren aus Mecklenburg Vertriebenen tatsächlich bis ins heutige Palästina gewandert sein?

Das wäre wiederum ein Beweis dafür, daß die Bücher Moses tatsächlich die Wahrheit berichten, allerdings mit den schon erwähnten und bewiesenen geographischen Verfälschungen.

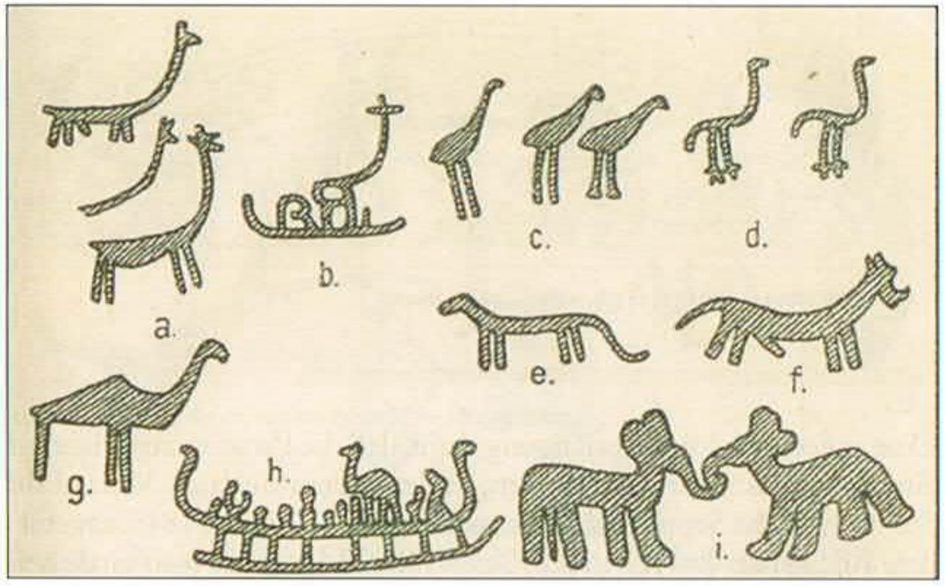
Andererseits wäre dieses Straßenschild wohl einer von den ganz wenigen Beweisen in diese Richtung, und kann uns hier nicht weiter interessieren.

Vorrangig bleibt weiterhin die Behauptung Wendrins, der „Demminer" Triton wäre identisch mit dem biblischen und ein Zeichen für das Vorhandensein des Paradieses, woraus sich die bereits erwähnten Symbole alle abgeleitet hätten.

Uns interessiert – wie schon oben erwähnt – dabei nur zweitrangig, ob diese Felsenbilder 15.000, 20.000 oder 200.000 Jahre alt sind, denn das wäre eine rechnerische Aufgabe für die Astronomen. Bei der heutigen modernen Technik dürfte ein Altersbestimmung kein

großes Problem darstellen – so man nur wollte bzw. dürfte. Auch die Adam-Deutung hinsichtlich des Gekreuzigten findet nicht unser primäres Interesse.

Jedenfalls liegt heute eine der wichtigsten und seltensten Urkunden der Welt völlig ungeschützt unter freien Himmel. Und auf sie wird – wie wir später sehen werden – nicht einmal hingewiesen.



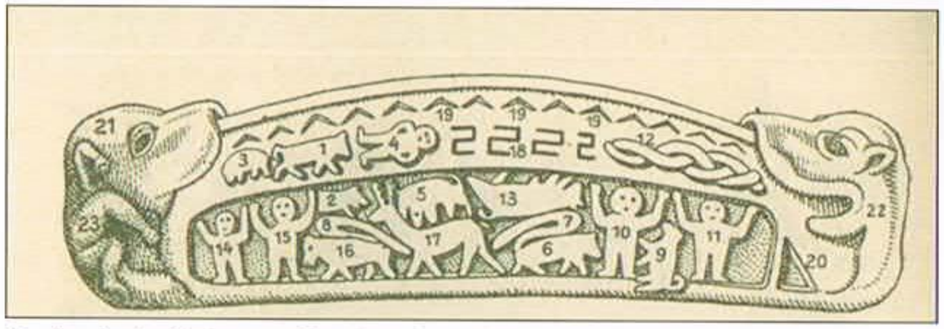
Tierdarstellungen.

Die von Wendrin und Baltzer auf diversen Felsen gefundenen Tier-Darstellungen zeigen u. a. freistehende Giraffen und Giraffen in einem Schiff, einen Moa (ausgestorbener Riesenstrauß aus Madagaskar), freistehende Kamele und Kamele in einem Schiff, Panther sowie Elefanten. Diese Motive weisen auf ein hohes Alter der Bilder hin.

Beim Betrachten dieser Bilder dürfte allerdings unserer empirischen Schul-Wissenschaft das Lachen endgültig vergehen, denn da die Bohusläner Felsenbilder ja angeblich nur 3000 Jahre alt sind, stellt sich folgende Frage: woher kannten die Germanen diese Tiere, und

warum beförderten sie sogar mit ihren Schiffen? Tiere, die doch schon vor 15.000 bis 40.000 Jahren in Europa ausgestorben waren? Den Besuchern in Bohuslän wird davon natürlich nichts gezeigt.

In diesem Zusammenhang können wir jetzt auch verstehen, warum Grönland früher „Grünland" genannt worden sein soll.



Vorderseite des Steines von Hensham-Lancashire.

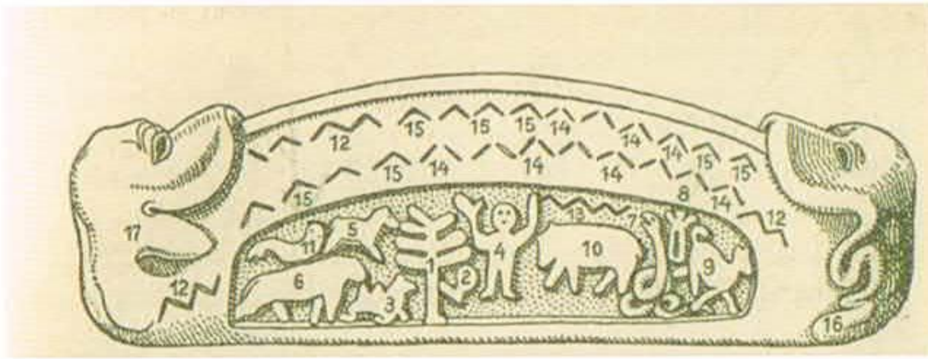
Eine äußerst wichtige Bestätigung dafür, daß die Paradiesereignisse auf ein sehr hohes Alter zurückgehen, ist der in dem Buch „A Manual for the study of the Sepulchral Slaps and Crosses", London, 1849, abgebildete Bilderstein von Hensham, Lancashire, der aus der vorchristlichen Zeit Englands stammt und zumindest, falls er keine Originalurkunde ist, ganz bestimmt einer wirklichen Originalurkunde nachgeahmt ist.

Wendrin erkannte in diesem Stein sofort eine uralte Paradiesurkunde von seltenem Wert. Ihr hohes Alter wird nicht nur durch die abgebildeten Tiere – einen riesenhaften Höhlenlöwen, eine Art Przewalski-Pferd,[53] ein zweihöckriges asiatisches Kamel, einen Riesenhirsch und vor allem aber durch ein riesiges Mammut mit seinen weit über den Kopf reichenden Stoßzähnen – bestätigt. Das Mammut muß also zur Zeit der Herstellung dieser Urkunde gelebt haben. Es ist aber vor ca. 11.000 Jahren ausgestorben.

53 Das Przewalski-Pferd ist die einzige Unterart des Wildpferds, die in ihrer Wildform bis heute überlebt hat.

Die liegende Figur (4) soll getötete Germanen darstellen, daneben erkennen wir:

- stilisierte, scheinbare Planetenbahnen (18),
- darüber Dächer von Hütten (19) als Symbol der Ordnung im Himmel.
- Rechts unten könnten Eva-Maria und Jesus dargestellt worden sein, und zwar mit dem Lamm als Wappentier Jesu und Eva-Marias (9, 10 und 11).



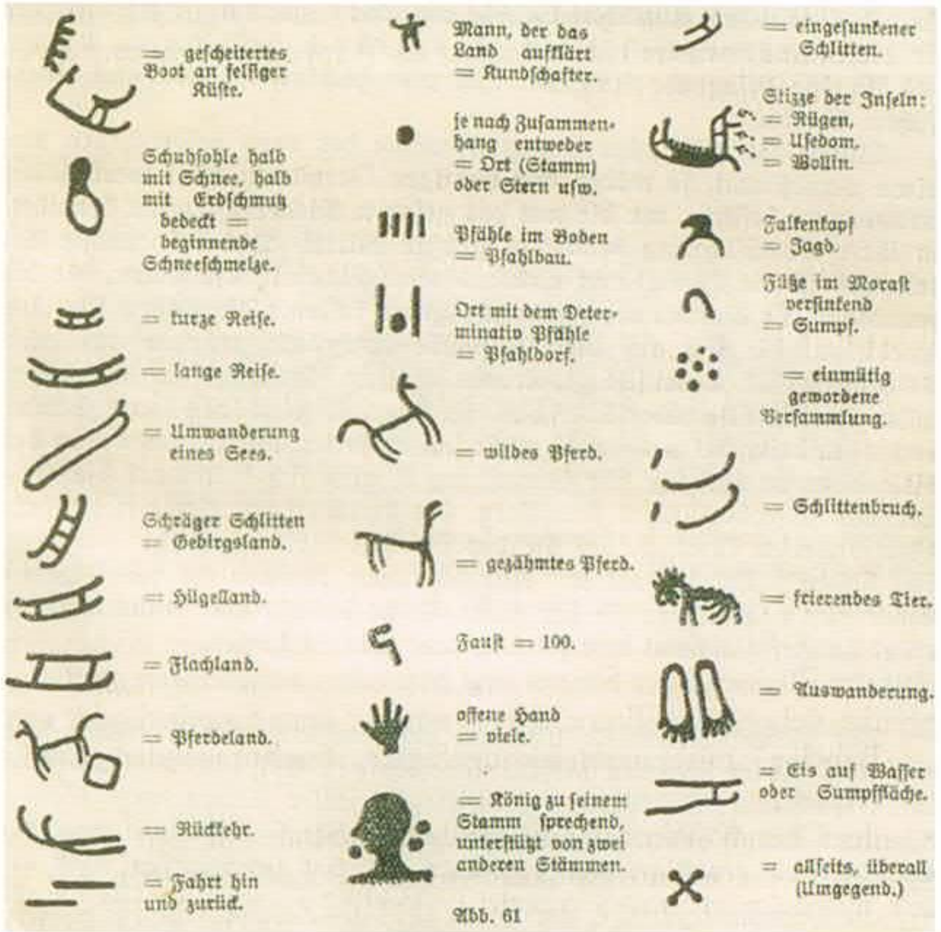
Rückseite des Bildersteins von Hensham-Lancashire.

Auf der Rückseite des Steines sind besonders aufsehenerregend:

- die siebenästige Tanne (Urtyp wie auf dem Siegelzylinder von Babylon) mit einem hinzugefügten, fruchttragenden Zweig (Apfel),
- der Cherub (Wendrin) als Symbol der Strafe (4),
- der oben erwähnte Höhlenlöwe (nemäischer Löwe [6]),
- die Paradiesschlange, der Fisch (11) als Zeichen für Hilfe (wir finden den Fisch auch später am Zobten wieder) und – sensationell:
- die angeblich befreite Jungfrau Eva-Maria, hier genial als Tritonfluß mit Kummerowsee symbolisiert (8), einen der stärksten Beweise, daß Maria, also auch Jesus, in Pommern gewesen waren.

Wendrin hat auch noch den Versuch unternommen, ein „Wörterbuch" als Anhaltspunkt zum Entziffern der Felsenbilder zu erstellen,

dem auch eine bildschriftliche Begriffs-Grammatik angeschlossen werden sollte. Diese Arbeit kündigte er am Schluß seines zweiten Bandes an. Was daraus und aus ihm persönlich geworden ist, weiß wohl niemand mehr.



Entwurf zu einem Wörterbuch der Felseninschriften.

3. Meine eigene Beweisaufnahme und Spurensuche

3.1. Das verfälschte Wappen von Troja-Tribsees

Auf Grund der nicht eindeutig erbrachten Beweise bezüglich des Henkelkreuzes, das laut Wendrin das Paradieszeichen (Triton bei Tribsees-Troja, Demmin etc.) darstellen soll, und wegen diverser Widersprüche und Ungereimtheiten in der Beschreibung der Felsenbilder in der neueren Literatur entschloß ich mich 2007, selbst auf Spurensuche zu gehen – wie vor 100 Jahren die ersten Felsenbildforscher.

Voller Ungeduld und freudiger Erwartung führte die erste Reise natürlich nach Troja-Tribsees, das wohl schon seit Jahrhunderten in

Briefsiegel der Stadt Tribsees aus dem Jahre 1880.

einer Art Dornröschenschlaf vor sich hinschlummert (im positiven Sinne gemeint, weil dadurch viel Substanz erhalten blieb). 1782 lebten in dem Ort 1040 Einwohner.

Tribsees, das 1136 noch „Tribsen" genannt wurde (sen = tun, machen; also: Tribsen = Sitz des Drehens, daher wohl Gau- oder Königssitz des nördlichen [Paradies]-Landes), besitzt auch ein kleines, aber feines Museum. Von der offiziellen, angeblich aus dem Slawischen kommenden, eher märchenhaften Deutung des Ortsnamens lassen wir uns nicht beirren.

Im Museum finden wir eine Beschreibung der „Alten Burg" von 1920. Diese Burg hat Wendrin schon erwähnt. Sie soll aus vorgeschichtlicher Zeit stammen. Die Befestigung bestand aus drei konzentrischen Wallringen. Der Innerste war kreisrund, 4-5 Meter hoch und maß 200 Schritt im Durchmesser. Der Mittlere war etwas niedriger und maß 580 Schritt im Durchmesser. Der Äußerste war am niedrigsten und maß etwa 1000 Schritt im Durchmesser.

Zwischen dem innersten Wall und der Trebel lag ein alter Damm, der eine bequeme Verbindung durch das Sumpfgelände ermöglichte. Welche große Bedeutung der „Burgwall" für Tribsees einst gehabt haben muß, ergibt sich auch aus der Tatsache, daß diese Anlage schon in einer Urkunde vom 18. März 1285 als „Alte Burg" bezeichnet wurde.

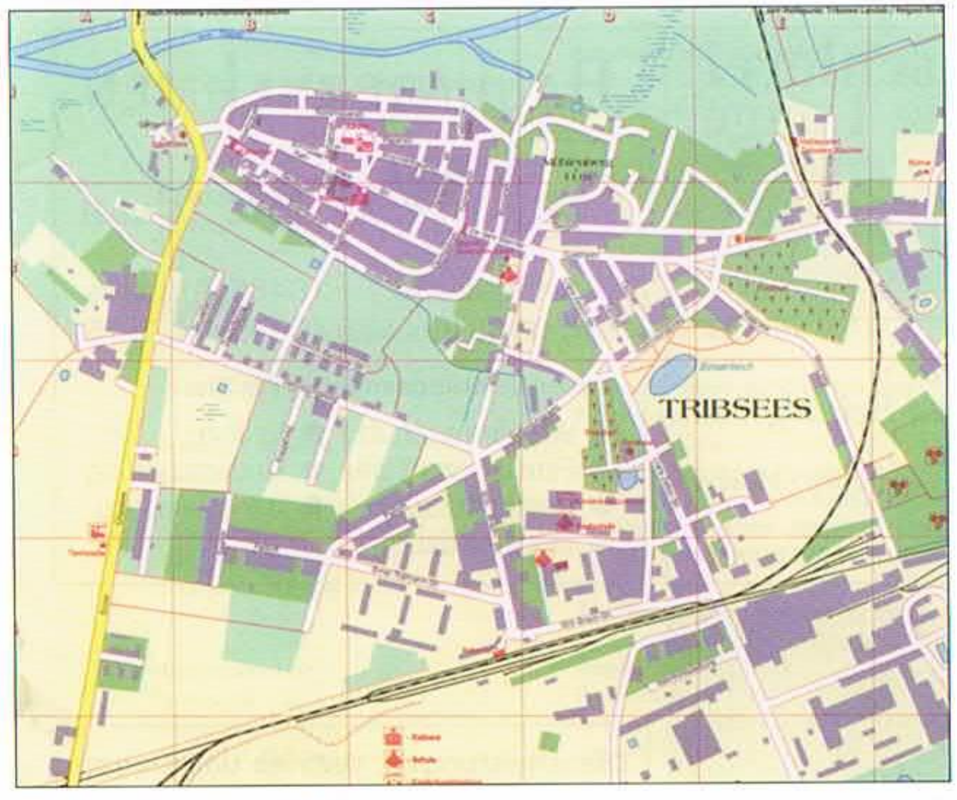
Auch lesen wir hier, daß von einem zweiten, ebenfalls der Stadt nahe gelegenen Burgwall berichtet wird, der mit einem Obstgarten verbunden war. Weiterhin wird berichtet, daß die Trebel und die Recknitz in vorgeschichtlicher Zeit höchstwahrscheinlich durch eine fortlaufende Reihe – vielleicht sogar Doppelreihe – von Burgwällen befestigt waren, deren einzelne Etappen noch nicht genau festgelegt worden sind.

Eine ähnliche Festungslinie weist auch das Randowtal auf. In den heidnischen Volkssagen hat sich noch eine dunkle Kunde von der ehemaligen Schiffbarkeit der Randow, der Trebel und der Recknitz erhalten.

Soweit die Beschreibung von 1920 aus dem „Tribseeser Anzeiger". – Was würde Wendrin dazu gesagt haben, hätte er sie gelesen? Vielleicht sollten unsere Ärchäologen mal an Trebel und Recknitz graben, statt in Rom, Athen und bei den Lappen...

Ich fasse nochmals zusammen. Ein heute unbedeutendes Angerstädtchen – auch wenn dort im 18. Jahrhundert der Handel blühte, im Dreißigjährigen Krieg der Ort stärker befestigt war und selbst Wallenstein hier weilte – besaß also eine siebenfache Stadtmauer, ein Labyrinth, zwei den Ort schützende Burg-Wallanlagen und eine den Schiffsverkehr schützende fortlaufende Reihe von Burgwällen. – Allein der Glaube fällt mir schwer.

Was gab es denn damals in Tribsees, in der „neuen Zeit", außer Kühen, Weideland und Apfelbäumen zu beschützen? Was rechtfertigte



Moderner Stadtplan von Tribsees.

Zwei Meter großer länglicher Stein.

Riesiger stehender Stein.

eine derart massive Verteidigungsanlage? Der aufmerksame Leser wird selbst erkennen, daß es sich bei Tribsees und Umgebung um etwas besonderes handeln muß.

Auch auf dem umseitig abgebildeten modernen Stadtplan ist die alte Hufeisenform des ehemaligen Stadtkerns leicht zu erkennen, von den späteren Stadterweiterungen natürlich abgesehen.

Für Freunde alter, in prähistorischer Zeit verbauter Steine ist Tribsees bestimmt eine Fundgrube. Überall liegen sie herum, diese Überbleibsel von ehemaligen gewaltigen Bauwerken.

Diese Steine wurden, wie auf den nachfolgenden Bildern zu sehen ist, auch als Fundamentsteine verwendet. Teils wurden sie auf schon vorhandene, ältere Fundamente gesetzt.

Fundamentsteine unter einer Mauer in der Innenstadt.

Fundamentsteine unter der Thomaskirche.

Auch die riesige Thomaskirche steht auf uralter heiliger Stätte, wohl im Zentrum der ehemaligen Trojastadt. Die im 14. Jahrhundert erbaute Kirche wurde wie die meisten nordischen, romanischen bzw. gotischen Kirchentürme aus einseitig behauenen Feldsteinen errichtet. Die gewaltigen Fundamentsteine, die schon vorher gesetzt worden waren, wurden durch den Kirchenneubau überlagert.

Wie ich bereits oben erwähnte, wurden beim Neubau des Mühlentores alte Steine wieder eingearbeitet; wohl zur Erinnerung und als Hinweis bezüglich des ehemaligen, aus unbehauenen Feldsteinen gebauten Mühlentors.

Nun wollte auch ich, wie einst Wendrin, zum Bürgermeister der Stadt, um noch einige Fragen loszuwerden. Im städtischen Informa-

Mühlentor mit Steinzeugen.

tionszentrum traf mich aber der „Schlag", denn dort bekam ich das „neue und überarbeitete" Stadtwappen von Tribsees zu sehen.

Auf meine Frage an den damaligen Bürgermeister, Herrn Schimmelpfennig, wieso denn eines der ältesten Wappen Deutschlands in ein derartig nichtsagendes, völlig verstümmeltes und dem alten Charakter der Stadt zuwiderlaufendes, frei erfundenes Wappen umgewandelt wurde, winkte er nur ab. 2000 hätte dies das Landesamt für Denkmalpflege in Schwerin veranlaßt und gedroht, bei Zuwiderhandlung Tribsees aus der Wappenrolle zu nehmen.

Schon das bisherige Wappen war bis dato bereits mehrmals „überarbeitet" worden, aber noch in den Grundzügen erhalten geblieben. Was wir heutzutage sehen, hat zu dem alten Wappen von Tribsees

Neues Wappen Tribsees seit 2000.

keine Beziehung mehr. Niemand kann an diesem neuen Wappen – soweit er nicht detailliert in die Geschichte eingeweiht ist – zu dem wohl ältesten Stadtwappen Deutschlands, wenn nicht Europas, eine Verbindung erkennen, das aus unbehauenen Feldsteinen gefertigt war.

Was hat das Landesamt dazu bewogen, eine derartige moderne Verunstaltung vorzunehmen? Oder erhielt man einen Auftrag zur totalen Verfälschung?

Um eine Klärung herbeizuführen, habe ich 2016 nochmals in Schwerin, im Landesamt für Denkmalpflege Mecklenburg/Vorpommern, nachgefragt. Leider ist der Mitarbeiter, der die Wappen-Änderungen veranlaßt hatte, mittlerweile im Ruhestand. Die Akten sind nach Stralsund oder Greifswald ausgelagert worden, und die neue Leiterin in Schwerin müßte sich erst in diese Angelegenheit einarbeiten, da sie damals noch nicht im Amt gewesen war.

Nun ist die Sache – vorerst jedenfalls – nicht mehr rückgängig zu machen. Wir kennen aber das alte Wappen und seine hohe Bedeutung. Die „Wappenfälschung" von Tribsees bildet nur den Anfang einer Reihe von Ungereimtheiten, Verdeckungen, Unterschlagungen und sogar Urkundenfälschungen, wie ich sie im weiteren Verlauf aufzeigen werde.

Die unbehauenen Feldsteine der unteren Tribseeser Stadtmauer, wohl aus prähistorischer Zeit stammend, finden wir auch am Demminer Apollonienmarkt.

Bei verschiedenen Grabungsarbeiten im Zentrum von Tribsees – die ich selbst beobachten konnte – wurden gewaltige Mauerfundamente

Reste prähistorischer, unbehauener Feldsteine unterhalb der Demminer Stadtmauer am Apollonienmarkt.

aus Feldsteinen freigelegt, vermessen und wieder zugefüllt. Die Herkunft war schon vorher klar und lautete daher: „slawisch".

Auch in Kummerow, dort, wo angeblich soviel „Kümmernis" geschah, legte man beim Bau der Wasserleitung für den Ort um 1991 in ca. zwei Metern Tiefe Reste einer gepflasterten Granit-Straße frei.

Mein Besuch in Tribsees-Troja war trotzdem ein Erfolg. Ich habe in der Chronik gelesen, von den vielen Burg- und Schutzwällen um Tribsees erfahren, prähistorische Steine gefunden, die Reste der Stadtmauer von Demmin endeckt und die Wappenfälscher entlarvt.

Zum Schluß dieses Abschnitts möchte ich es nicht versäumen, auf einige Kritiken einzugehen, die Wendrin nach dem Erscheinen der

ersten Auflage seines Buches erhielt. In kurzer Zeit war übrigens eine zweite und dritte Auflage notwendig.

„Demminer Tageblatt": „Der Inhalt ist so überwältigend, daß, falls Wendrins Deutungen zuträfen, unsere ganze geschichtliche Vorstellung zusammenbrechen müßte."

„Frankfurter Zeitung": „Nun ist also das große Werk geglückt! – Das Rätsel, das soviele Forscher gequält, wo das Paradies gelegen habe, ist gelöst."

„Schlesische Volksstimme", Breslau: „Fr. v. Wendrin hat mit diesem Buche eine Großtat vollbracht, die an die Kühnheit eines Kolumbus erinnert. Er hat ein Werk von ungeahntem Ausmaß geschaffen, das dem eines Kopernikus und eines Luther würdig zur Seite gestellt werden kann... Es ist das Hohelied auf das helle, lichte, gottgewollte und gottgesegnete Germanentum... Es ist ein Werk von epochaler Bedeutung, es ist die heilige Schrift der Germanen."

Äußerst bemerkenswert ist die Stellungnahme der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung" aus Leipzig: „Unter dieser Aufschrift ist vor einigen Monaten ein Buch erschienen ... das schon nach sechs Wochen vergriffen war. ... Vor allem sind die Gebildeten die Käufer, es ist für viele ‚das' Buch, das man kennen muß, das man atemlos verschlingt. ... Der Verfasser tritt mit dem Anspruch auf, ein Werk geschrieben zu haben, das die verbreitetste Anschauung der Menschheit zum völligen Zusammenbruch bringt."

Der bekannte Eddaforscher Rudolf John Gorsleben schreibt in der „Oberpfälzer Abendzeitung", Regensburg, am 10. 8. 1924 folgendes: „Ich war mir bewußt, daß Wendrins Buch auf großen Widerspruch stoßen würde; das ist bei der Kühnheit seiner Darstellungen nicht zu verwundern. Wer mit der neuen Forschung arischer Kultur und Geschichte nicht vertraut ist, wer List, Dölinger, Wieland und manche andere nicht gelesen hat; vor allem, wer die Methoden der Wortforschung dieser Neuerer nicht erfaßt hat, wer auf dem vollkommen unfruchtbar gewordenen Boden unserer offiziellen Sprachwissenschaft steht, muß ein Buch wie das Wendrins für dumm oder abgefeimt halten, obwohl es auch für den Gegner rein intuitiver Forschung leicht wäre, das unbedingt Ernste von Wendrins Arbeit in den mannigfach erstaunlich treffenden Endeckungen zu erkennen.

Der exakte, und das heißt mehr oder weniger immer materialistische Wissenschaftler von heute [1924!] hat weder Augen zu sehen noch Ohren zu hören, was wirklich in der Welt vorging und vorgeht. Unter seiner Führung ging der arisch-göttliche Forschergeist unter. ... Nachdem es unzweifelhaft geworden ist, daß der Ausgang der arischen Rasse und damit aller Kultur, vor allem der vorgeschichtlichen, von Norden kam, so ist das Paradies, die erste Wirkungsstätte der noch reinen Gottmenschen-Rasse, auch nur im Norden zu suchen.

Wendrin weist ganz richtig darauf hin, daß der Welt- oder Lebensbaum auf die Edda deutet und Äpfel jedenfalls in jenen suptropischen Ländern nicht gedeihen."

Den Ausführungen Gorslebens wäre hinzuzufügen, daß auf Grund der Denkweise der materialistischen Wissenschaft diese „Wissenschaft" eben heute nicht in der Lage ist, die Hieroglyphen an den Pyramiden, Felsentempeln oder auf Wappen zu entziffern, da die Forscher nicht mit dem Herz denken können, sich nicht in die Gedankengänge der damaligen Menschen einfühlen können und jegliche Erberinnerung (auch durch das Blut) ihnen durch erfolgreiche „Umerziehung" verlustig gegangen ist.

Daher wurde und wird der Großteil aller Forschungen von Autodidakten geleistet. Ihr größter Feind ist die „verbeamtete Wissenschaft", und zwar auf Grund ihrer pragmatisierten Trägheit und ihrer gleichzeitigen Furcht, ihre eingeschliffenen und bequemen Schablonen auf den großen Haufen des Weltgeschichts-Müllhaufens werfen zu müssen.

Da es hier – im ehemaligen Zentrum des „Paradieses" – nichts mehr zu entdecken gibt, möchte ich es nicht versäumen, bevor mei-

ne nächste Reise nach Bohuslän in Südschweden geht, auf Ernst Krause zu verweisen, insbesondere auf sein Werk „Die Trojaburgen Nordeuropas", Carl Flemming-Verlag, Glogau, 1893, in welchem er ausführlich auf die nordische Herkunft der Trojasage eingeht.

Krause beschäftigt sich auch explizit mit der „Sage" der entführten heiligen Jungfrau, der „Sonnenfrau" aus der Trojaburg. Die Sage hat sich – trotz späterer christlicher Glorifizierung – bis auf den heutigen Tag europaweit bestens erhalten, auch wenn aus der Sonnenfrau später eine „Braut Christi" geworden ist, wie wir sie heute noch in so vielen christlich-kirchlichen Legenden antreffen.

Der ursächliche Anlaß für die Entstehung dieser „Sage" kommt aus den Trojaburgen der nordischen Labyrinthe. Er knüpft an die Idee einer im Frühling stattfindenden Erlösung und Wiedergeburt einer lange in Gefangenschaft und Finsternis umherirrenden Gottheit an.

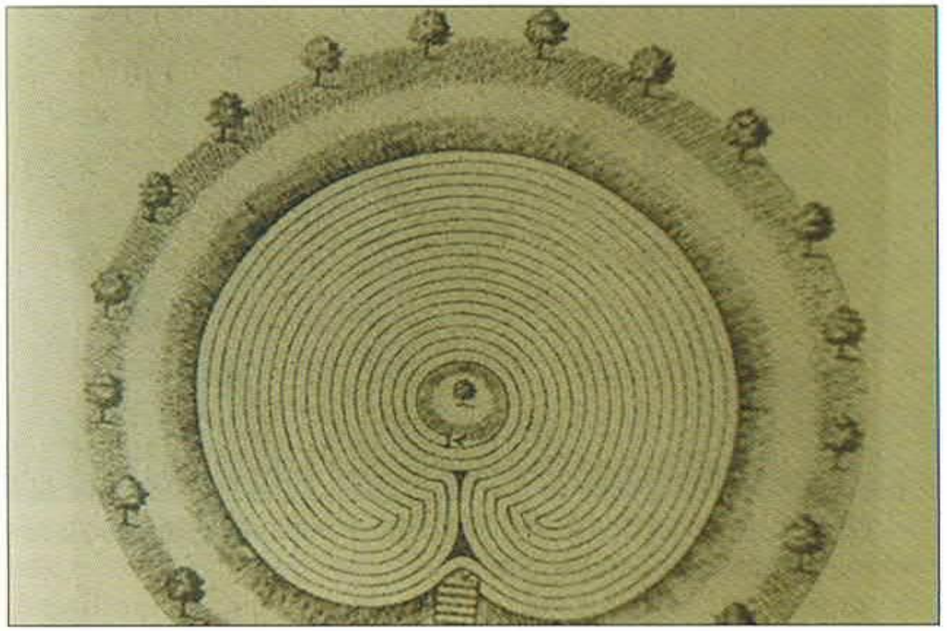
Diese Trojaburgen finden wir massenhaft in Skandinavien; auch in Rußland und Schweden, in England und Irland, in Belgien und Holland, aber auch in Deutschland.

Auch aus der Mark Brandenburg wird von „Wunderbergen" berichtet.[54] Wir finden sie als sogenannte „Wurmlagen" (woher der Name Drachen- oder Wurmberg kommt), Garten- oder Burglabyrinthe weit verbreitet.

Die Bedeutung des Wortes *troja*, *trehen*, *treben* etc. habe ich aus der Ursprache heraus bereits unter 2.22. gegeben. Auch im Namen des Ortes Treuen bei Auerbach im Vogtland finden wir den besten Beweis, was dieser Wortstamm damals wirklich bedeutete. Treuen hieß um 1328 immer noch unverändert Drehen.

Treja bei Flensburg, 1406 als „to der Treya" bezeichnet, erinnert uns ebenso an Troja. Auch im Sachsenland finden wir eine Trojaburg,

54 Siehe „Historische Beschreibung der Chur- und Neumark Brandenburg".



Die Windelbahn von Stolp in Pommern.

nämlich in Trojan bei Borna, das um 1233 immer noch ganz astrein Troyan hieß. Im Westen finden wir Spuren einer Stadt Trocye, die nach der Königshofer Chronik König Dagobert erbauen ließ.

Diese alte Merowinger Pfalz lag zwischen den Orten Marlenheim und Kirchheim. Ihr dürfte der grimmige Hagen des Nibelungenliedes seinen Beinamen „von Troja" oder „von Tronje" verdanken. Sie kommt unter dem Namen Tronia, Thronie, Troningi in Urkunden zwischen den Jahren 723 und 817 vor. Nach der mittelalterlichen Ethymologie wäre die Namensform Tronia oder Tronja als eine Zusammenziehung von Troja nova zu betrachten.[55]

In religiöser Hinsicht beziehen sich diese Labyrinthe auf die zu Ostara bzw. am 21. März – Frühlingsanfang, Tag- und Nachtgleiche – stattfindenden Frühlings- und Reigentänze. Nach Tacitus wurden

55 Vergleiche hierzu besonders Roth, K. L.: „Die Trojasage der Franken", in: „Germania",1, 1856, S. 34-52.

Der Lange Wurm (Ormen Longe) – ein Singtanz auf den nordgermanischen Faröer-Inseln.

diese Tänze von Jünglingen mit nacktem Oberkörper innerhalb des Labyrinthes durchgeführt, was auch eine Art Waffentanz dargestellt haben könnte. Vielerorts treffen wir noch sog. „Tanzberge" an, so auch in Magdeborn bei Leipzig, an denen die Reigentänze stattfanden.

In anderer Literatur finden wir weitere Hinweise auf die alten Spiraltänze, z. B. auf den Singtanz von den Faröer-Inseln. Ein Vorsänger steht erhöht, während die Tänzer trojaburgförmig sich mit und gegen die Sonne bewegen.

Auch die Osterfeuer, Osterspiele und alles, was damit zusammenhing, also die gesamte volkstümliche Feier des Osterfestes, dienten der Begrüßung der Ostersonne und somit Ostaras, der Göttin des „strahlenden Morgens".

In der mittelhochdeutschen Dichtkunst finden wir die Zeile „mtues herzens osterspil oder ostertac", ein Schmeichelwort für die Geliebte, um damit ihre höchste Wonne auszudrücken.

Als „Osterspil" wurden damals teilweise sogar Dramen aufgeführt. In einer Hauptstelle des Sommer- und Tanzliedes des Herrn Goeli

heißt es: „Zur Zeit, als Auen und Werder grünen, treten Fridebolt und seine Gesellen mit langen Schwertern auf und erbieten sich zum Osterspiel, das ein von zwölfen aufgeführter Schwerttanz gewesen zu sein scheint, wobei ein Träger vortreten und den Sommer vorstellen mochte, der den Winter aus dem Lande schlug."

Auch der damalige Brauch, „das Anbinden des Ostersahs", des Ostermessers, läßt auf die Beibehaltung eines besonderen, altertümlich geformten Schwertes schließen, worauf auch die Osterfladen und Osterstuopha – ein heidnisches Backwerk – deuteten.

Ergänzend möchte ich an dieser Stelle auf unsere alten Kinderreime hinweisen, wie z. B.: „Winde, Winde, eine Welle, nicht zu langsam, nicht zu schnelle. Oh, wie erfreuet sich das Kind, wenn wir alle zusammen sind." Dies war ein Reigenlied, wobei eine unbegrenzte Anzahl von Kindern – sich an den Händen fassend – kreisend ein „Labyrinth" bildete, bis der innerste Kreis geschlossen war. Bei unseren Ahnen – noch im 19. Jahrhundert – nahm an diesem Reigen die gesamte Dorfgemeinschaft teil.

Der bekannte Sinnbildforscher Werner Stief meinte, daß die vielen, an ehemaligen Kult- oder Gerichtsplätzen – an denen heute Kirchen stehen – anzutreffenden sogenannten Schalen- oder Näpfchensteine auch eine sinnbildliche Art eines Labyrinthes darstellen könnten.

Bemerkt sei hierzu noch, daß in den Anfangszeiten die neuen Kirchenbauten ausdrücklich nach der Aufgangsrichtung der Ostersonne orientiert wurden (Grundrichtung West-Ost).

In den alten walisischen Triaden – diesen alten Bardenliedern –, die sich immer in drei Gesänge gliedern, gibt es einige Anspielungen auf solche Figurensteine. Die Druidenlehre spricht von der Einteilung der Welt in sieben oder neun Kreise. Aber der rechte Sinn blieb und bleibt für die Nichteingeweihten im Dunkeln.

In dem dritten Liede der religiösen Triade wird gesagt, daß man auf den Steinen von Gwydden Ganhebon die Wissenschaften und

Künste der Welt lesen könnte. Es wird weiterhin gesagt, daß der Astronom Gwydden-ap-Don zu Caernarvon unter einem mit Rätseln bedeckten Stein beerdigt wurde. Das klingt allerdings so, als hätten die Kelten diese Figuren damals schon im Land vorgefunden.

In dem „Beute der Tiefe" betitelten mystischen Liede der Triaden (Druiden), welches ihr erster Erforscher Davies „das ausgesuchte Musterstück der Unverständlichkeit" nennt, wird geschildert, wie der Schüler der druidischen Lehre in immer höhere Kreise eintritt. Aus dem Kreise der gemeinen materiellen Welt (Matrix) tritt er in den Kreis der gerechten, dann in den Umkreis der königlichen Versammlung, d. h. er hat die niederen Weihen und Mysterien empfangen.

Es folgt die Einschließung in den Cromlech – in den dunklen Kreis –, der den bürgerlichen Tod bedeutet. Danach folgt der Tierkreis der Wanderung, die Vollendung der Seelenwanderung im Lebenskreise, als die dritte Wiedergeburt des Lehrlings und als Schluß und höchste Vollendung die Aufnahme in den Himmelskreis.

Diese Schilderung soll hier als kleiner Einblick in die esoterische Bedeutung der Labyrinthe genügen.

In allen europäischen Sagen hat sich der gleiche alte Glauben erhalten. Obwohl das feste Schloß der russischen Sage, in welchem die Jungfrau ihres Befreiers harrt, in der deutschen Siegfried- und nordischen Sigurd-Sage meistens fehlt, kann durchaus nicht an dem innigen Zusammenhang der deutschen und russischen Drachentöter-Sage gezweifelt werden.

In der Thridrek- oder Wilkina-Sage bewohnt Brunhild die Burg Seegard, einen mit Wasser umflossenen Seehof, eine Wasserburg. Aus dieser Brunhilden-Sage hat sich dann später das Dornröschen-Märchen ent- bzw. weiterentwickelt. Nach dem Nibelungenlied wird der Drachentöter Siegfried – der nach der oben entwickelten Auffassung Brunhild aus der Drachenburg befreit – in Xanten geboren. Auch im nordischen Sinfiötlalok und in der Nornagest-Sage heißt Sigurds Vater Sigmund. Er ist der König der Franken.

Trojaburg von Kaufbeuren (Aufnahme von 1925) mit dem Tänzelfest. Schreiten der „Polonaise" („Schlangenziehen") in der die Sonnenfalle darstellenden Trojaburg.

Auch in der Medea- und Ariadne-Sage begegnen wir einer Königstochter, die dem fern übers Meer heranziehenden Sonnenhelden beisteht, gegen den Willen ihres Vaters einen Drachen oder ein Ungeheuer zu besiegen, von dem freilich in beiden Fällen nicht mehr erwähnt wird, daß er der Tyrann oder Wächter der Sonnenbraut selbst war.

An der leuchtenden, sonnenhaften Natur der Medea und Ariadne ist niemals gezweifelt wurden. Aca (Atlantis?) war als Sonnenland bekannt. Bei Ariadne oder Aridela liegt der Begriff der Strahlen schon im Namen. Gaius Iulius Hyginus (64 v. Chr. – 17 n. Chr.) und andere alte Mythographen erzählten, daß Ariadne mit ihrer Strahlenkrone dem Theseus, nachdem er den Minotauros getötet hatte, vorangegangen sei, um ihm den Weg aus den dunklen Gängen des Labyrinthes zu zeigen.

Homer bemerkte, daß der Name Troja wahrscheinlich aus einer altarischen Sage entlehnt ist und daß es vielleicht niemals eine wirkliche Stadt an der Stelle gegeben hat, wo man heute ihre Trümmer gefunden zu haben glaubt. Schon lange, bevor die Trojasage in den

südlichen Ländern bekannt wurde, bezeichneten sich die Beneler, Arverner und andere gallische Stämme sowie die Bataver, Hennegauer, Franken und Sachsen, auch die Iren, Waliser und Skandinavier als Abkömmlinge Trojas.

Auch von Ammianus Marcellinus (330-395) erfahren wir in seinem Geschichtswerk (XV. 9), das er vor dem Jahre 360 abgeschlossen hat, daß schon Timagenes 120 Jahre vor Tacitus die trojanische Abstammung der Gallier behauptet hatte. Die zwischen den Flüssen Loire und Saône heimischen Häduer[56] wurden schon in den Tagen Cäsars („De bello Gallico", 1. XXXIII) und Ciceros („Epistulae ad Atticum", 1. 19) als Brüder (lat., fratres nostri) des römischen Volkes wegen der gemeinsamen Abstammung aus Troja anerkannt.

Nach Roth reichte diese Vetternschaft wahrscheinlich bis ins Jahr 122 vor unserer Zeitrechnung zurück, als die Römer das erste Mal nach Gallien vorstießen und mit den Häduern ein Bündnis schlossen.

Hier finden wir wieder eine Bestätigung meiner Darlegungen, daß die alten Römer ausgewanderte Germanen waren, sogenannte Istfoonen (= Überzählige), die ihre Religion – als sie vor Jahrtausenden auf Neulandsuche über Südeuropa bis Indien gingen – natürlich mitgenommen haben.

In anderer Literatur – so in der Vorrede und im Epilog zur jüngeren Edda – wird behauptet, daß Odin ein Nachkomme des Königs Priamos gewesen und aus Troja mit seinen Mannen nach Skandinavien gekommen sei. Dabei wird bemerkt, Asgard, die Asenstadt, sei identisch mit Troja.

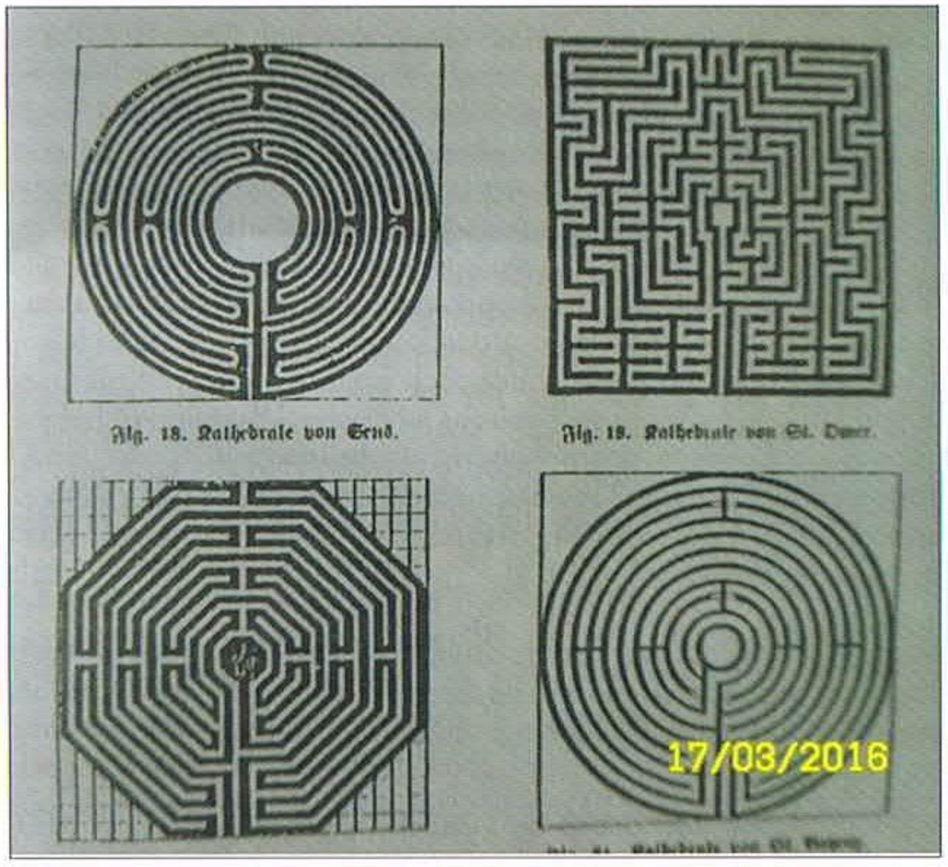
An all den sich gleichenden Geschichten, deren tatsächliches Alter den antiken Historikern schon vor ungefähr 2500 Jahren nicht mehr oder nur noch nebulös bekannt war, sehen wir einen gemeinsamen Ursprung und erkennen hieran auch sehr schön, wie sich der nordi-

56 Die Haeduer (Häduer, auch Aeduer; Haedui = die Feurigen) waren der größte keltische Stamm in Gallien.

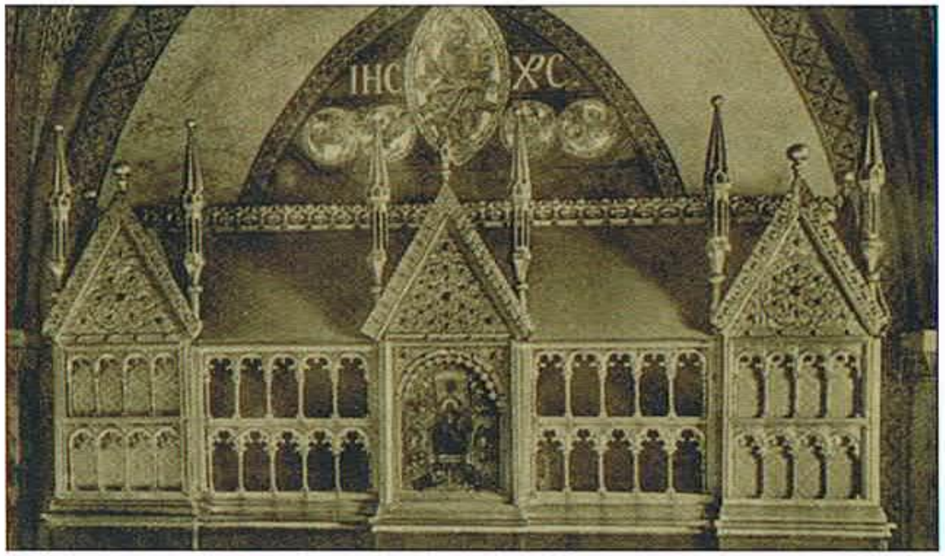
sche Sonnenkult über ganz Europa ausgebreitet hat. Bedingt durch den langen historischen Zeitraum wurden die Ereignisse allerdings bereits von Nord-Germanien nach Gallien verlegt.

Da die Kirche den alten Mythos von der Befreiung einer Jungfrau – wenn auch in umgearbeiteter Form – übernahm, finden wir, besonders in Frankreich und Italien, sog. Kirchen-Labyrinthe. Diese Labyrinthe sind meist im Mittelschiff zu lokalisieren. In Deutschland befand sich das wohl einzigste in der Kirche St. Severin in Köln.

Eines der größten französischen Kirchen-Labyrinthen war das kreisförmige Labyrinth der Kathedrale von Sens in Burgund. Es



Kirchenlabyrinthe.



Schnitzaltar.

aus diesen Umwertungen germanischen Brauchtums und germanischer Religiosität erkennen, daß ein uraltes, gewaltiges Naturdrama, nämlich das von der Befreiung der Sonnenjungfrau, im Mittelpunkt des religiösen Interesses gestanden haben muß.

Angemerkt sei noch, daß in dem altbairischen Osterspiel, dessen Abfassung man Wernher von Tegernsee zugeschrieben hat, der Unhold, der sich die Weltherrschaft angemaßt hatte, plötzlich – wie der Edda-Baumeister auch – vom Blitz erschlagen wird.

In dem zwischen 1100 und 1110 verfaßten „Speculum ecclesiae" des Honorius von Autun,[58] einer Predigtensammlung, ist die germanische Sonnengöttin bereits in die Braut Christi verwandelt, welche in die Hand des Antichristen gefallen ist. Christus erscheint nun dem Antichristen, um ihn zu Ostern niederzuwerfen, die Winterburg zu zerstören und die Braut aus dem finsteren Turm herauszuführen und sich im Brautgemach der ewigen Sonne (Monstranz) mit ihr zu vermählen.

58 Honorius Augustodunensis, auch Honorius von Autun genannt (* um 1080; † 1150 oder 1151), ein Benediktinermönch und später Inkluse (Klausner), stammte vermutlich aus Irland und verfaßte theologische, philosophische und enzyklopädische Schriften, Streitschriften zur Kirchenreform und biblische Kommentare.

Unser berühmter Maler Lucas Cranach der Ältere (1472-1553) fertigte eine Holzschnitt-Bordüre von der „erlösten Braut Christi".

Vor dem Hintergrund des in diesem Buch in kürzester Form dargelegten Labyrinth-Kultes liegt der Verdacht nahe, daß seine Herkunft mit Troja-Tribsees in Verbindung stehen könnte. Diese Vermutung wird bestärkt, da der Grundriß dieser mecklenburgischen Stadt in wohl einmaliger Art eine Labyrinthform aufweist, die zudem noch in Hufeisenform dargestellt ist und außerdem auch auf das Stadttor verweist, welches ebenfalls in dieser Hufeisenform – wohl in voller Absicht – errichtet worden ist.

Zusammenfassend kann daher gesagt werden, daß die aktuelle Trojaforschung, wie wir sie nun seit über 160 Jahren kennen, in einem ähnlich falschen Fahrwasser wie die Paradiesforschung steht, denn beide weisen – wie schwerlich abzuleugnen ist – in die gleiche nördliche Richtung. Daher stoßen wir auch auf große Gemeinsamkeiten.

In diesem Zusammenhang möchte ich in Erinnerung bringen, daß um 1850 erstmals von einer großen „Völkerwanderung" – die ihren Ausgangspunkt in Mitteldeutschland gehabt habe – gesprochen wurde. Und Herder sprach 1805 erstmals von einer angeblichen Besiedlung dieses Raumes durch sog. „Slawen", nachdem die Germanen diesen Raum komplett verlassen hätten.

3.2. Die verheimlichten Urkunden von Bohuslän und das Schweigen der Museumsleitung

Vorbei an Göteborg – das früher Got(h)enburg hieß – führt uns die schwedische Fernverkehrsstraße in die schwedische historische Provinz Bohuslän, in deren Gebiet über 5000 Felsenbilder endeckt wurden. Wir fahren Richtung Tanum. Nachdem die Pionierarbeit Wendrins, Baltzers und vieler anderer Forscher vor 100 Jahren be-

Mitgardschlange (?)

gann, wurden die Felsenbilder aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt und auch tatsächlich von sie überwuchernden Flechten befreit. Nun konnte mit einer vorsichtigen Katalogisierung und Vermessung begonnen werden. Seitdem findet in Bohuslän alljährlich eine regelrechte Touristen-Invasion statt.

Das Zentrum bildet das Museum in Tanum-Vitlycke, in dem sich eine große Ausstellung befindet. Den sogenannten „Felsenritzungen" – die zwischenzeitlich zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt wurden – wird immerhin ein Alter von 3000 Jahren zugebilligt. Sie werden der sog. Bronzezeit zugeordnet.

In Tanum, dem bildlichen Zentrum Bohusläns, finden wir die spektakulärsten und größten Bilder: Germanen mit riesigen Schiffen, Krieger mit Waffen, Gottheits- und Phallussymbole. Auch eine riesige „Mitgardschlange" ist zu sehen. Viele Felszeichnungen sind für die Touristen farbig nachgezeichnet worden. Man kann vor Ort auch zwei sehr hoch aufgeschüttete Steingräber besichtigen.

Wer aber hofft, etwas über die bildliche Symbolik zu erfahren, wird enttäuscht sein, es sei denn, er begnügt sich mit der offiziellen Deutung für die Standard-Touristen. Ich mußte feststellen, daß auch in Schweden die gleiche anerzogene Unkenntnis über die germanische Gottesvorstellung und Gottessymbolik vorherrscht wie bei uns, allerdings ohne die in neu-deutschen Landen übliche und zwanghaft praktizierte Selbstverachtung.

Leider suchte ich im Museum von Tanum-Vitlicke vergebens im Quellenverzeichnis nach Wendrins Werken, auch Baltzer wird nur kurz erwähnt. Die „moderne" Deutung der Bilder ähnelt an Primitivität den Ortsnamendeutungen in Sachsen, wo alle nicht zu erklärenden Namen gedankenlos den „Slawen" zugeschoben werden. In Bohuslän werden alle „schwierigen" Bilder als Kulthandlung bzw. für die „naiven" Germanen typische Darstellungen des Kosmos gedeutet.

Auch das von Wendrin als „Der Mann, der den Mond erstach" bezeichnete Felsenbild finden wir auf der Homepage des Museums, allerdings wird der „Hauptdarsteller" schon seit 1937 als „Speergott" (Wuotan?) bezeichnet.

Voller Erwartung befragte ich die Mitarbeiter des Museums nach den verschiedenen Darstellungen des Sternbildes Großer Bär (Großer Wagen), wie sie Wendrin in den Felsenbildern gefunden hat. Ich fragte nach, welche Literatur es zwischenzeitlich darüber gäbe. Meine Enttäuschung war groß. Niemand von den – meist jüngeren – Mitarbeitern hatte je etwas davon gehört, und so etwas wäre auch nirgendwo aufgezeichnet... Es gibt einen Prospekt des Museums, in dem allerdings rein gar nichts abgebildet oder beschrieben wird.

Ein Verzeichnis über sehr viele bzw. über die bekanntesten Felsenbilder findet man nur in einem englischen Katalog; „Shadows of A Northern Past" von John Coles, Oxbow Books, 2005. Aber auch hier finden wir – wie ich nach Erhalt nachprüfen konnte – nichts dergleichen; keine Anmerkung, keinen Hinweis.

Daher wurde auch meine zweite Frage nach der „Paradiesurkunde" – Tannenbaum, Triton, Troja, Tribsees-Zeichen, Gekreuzigter – negativ beschieden. Das für mich markanteste Bild der Welt war im Museum, also vor Ort, unbekannt.

Eine große Teil-Abbildung der „Paradiesurkunde" – allerdings ohne Tritondarstellung und ohne Tannenbaum – gab es dort in einer kleinen Dokumentation käuflich zu erwerben. Dazu später mehr.

Es ist nachvollziehbar, daß die Werke Wendrins in Bohuslän nicht erwähnt werden. Schließlich stellt er den ältesten Teil der Bibel komplett in Frage; die verqueren biblischen Altersangaben sind ja bekannt. Aber daß sämtliche wirklich interessanten Felsenbilder nirgendwo – nicht einmal kommentarlos – verzeichnet sind, das hätte selbst ich nicht erwartet.

Also ging es mit Hilfe der Wegbeschreibung Wendrins weiter zum Felsenberg „Löfalen", der zwischen den Örtchen Lila-Gerum und Tanum-Kyrkoryk liegt. Mit Hilfe dieser Wegbeschreibung wurde der besagte Felsenberg leicht gefunden, aber das besagte „Buchenwäldchen" leider nicht. Ich konnte es auch nicht finden, denn aus dem

Abnahme des Felsenbildes „Das Pferd, das die Sonne zieht".

um 1900 gepflanzten Buchenwald ist inzwischen ein Birkenwäldchen geworden. Nur ein Schelm würde hier an eine böse Absicht denken, und sicherlich ist das wieder nur dem „Zufall" zu verdanken.

In Tanums Hällristnings-Museum in Underlös, unweit des besagten Felsens, das eine kleine, aber feine Ausstellung birgt, arbeitete damals ein deutscher Museumsleiter.

Dieser sehr freundliche und ausgeglichen wirkende Mensch – die nette Ausstrahlung der Schweden hatte wohl über Jahre auch dazu beigetragen – bestätigte den Baumwechsel, aber die Richtigkeit der Örtlichkeit.

Niemals sollte man tagsüber auf Suche gehen. Frühmorgens oder gegen Abend ist der günstigste Lichteinfall. Man erkennt plötzlich Umrisse, die einige Stunden zuvor noch unsichtbar waren.

Etwa fünf Meter rechts neben diesem „Paradiesbild" befindet sich eine Tafel, die auf Schiffe, Krieger und Priester hinweist. Obwohl der „Gekreuzigte" dicht davor liegt, wird er mit keinem Wort vermerkt.

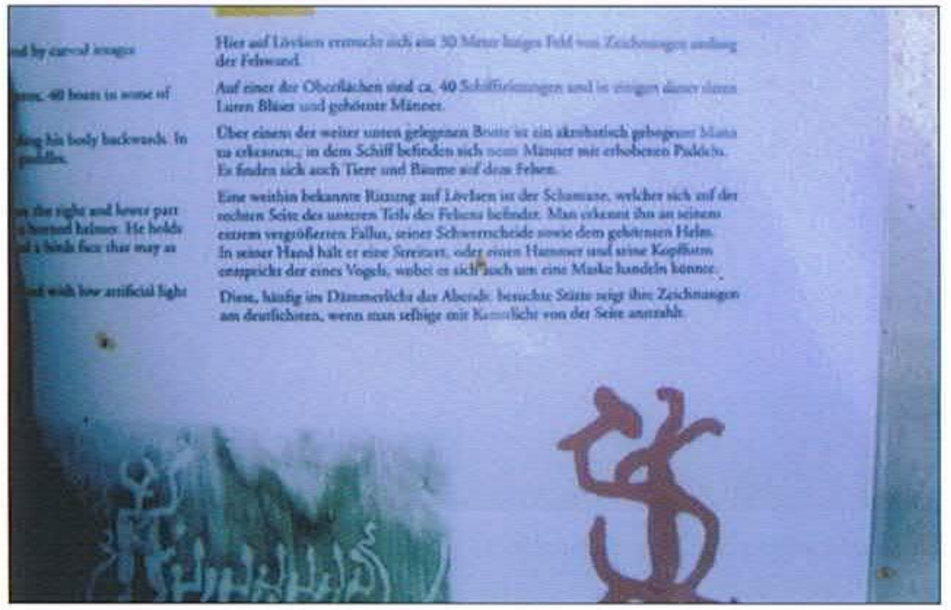
Der „Paradiesfelsen" in voller Länge.

Um ein originales „Felsenbild" zu bekommen, wird mit Graswurzel auf dem Papier schraffiert. Dazu müssen vorher Reinigungsarbeiten durchgeführt werden.

Von der „Paradiesurkunde" ist der Tannenbaum immer noch am besten sichtbar.

Abends kann man „ihn" mit bloßem Auge erkennen; wenn man die richtige Stelle kennt bzw. wenn einem diese gezeigt worden ist.

Der Gekreuzigte befindet sich aber 30 cm rechts davon. In der Dämmerung wird er plötzlich ohne Hilfsmittel sichtbar.



Hinweistafel vor der „Paradiesurkunde".

Der Paradiesfelsen in voller Länge.

Der „Gekreuzigte" von Tanum-Bohuslän.

Damit der Suchende es leichter hat, gebe ich hier eine genauere Wegbeschreibung zur „Paradiesurkunde". Man fahre Richtung Ljungbytorp zum Löfalen, indem man von der Hauptstraße links abbiegt. Den Berg hoch und runter, Linkskurve, dann drei oder vier Häuser. Anschließend kommt rechter Hand ein kleiner Parkplatz für ca. zehn Fahrzeuge. Gegenüber (Richtung Berg) beginnt der Feldweg. Er ist mit dem Hinweis auf einen „Schamanen" markiert. Man muß wissen, daß diese Person damals „Salmane" (= Heilsmann) hieß und erst später – im späten Mittelalter – daraus weltweit ein „Schamane" wurde, was sich durch eine Lautverschiebung erklärt. Nach ca. zehn Minuten Wegstrecke sind wir am Felsen. – Dort, ca. 2,60 m rechts von der großen Wasserrinne (zwischen zwei Felsenteilen), von unten 2,25 m in die Höhe gemessen, befindet sich der „Gekeuzigte". Und was davon heute noch zu erkennen ist, wird sich zeigen.

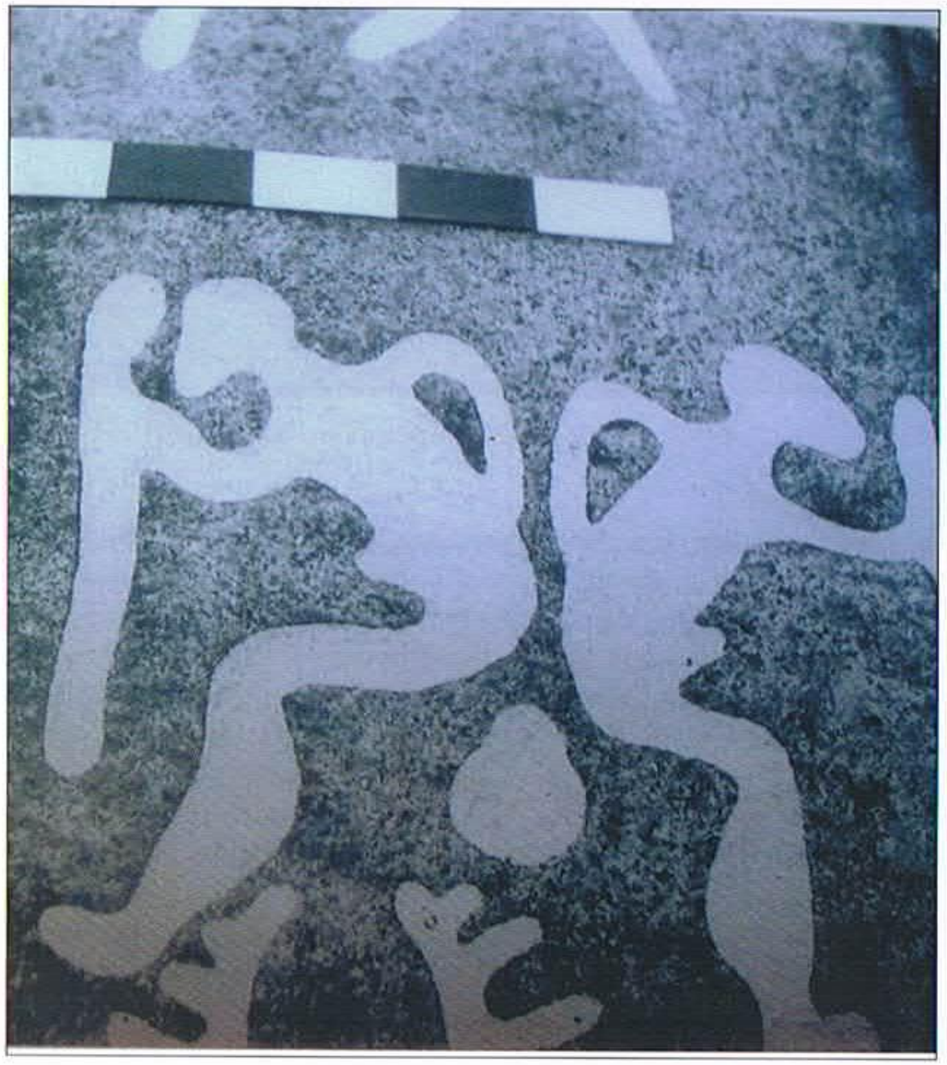
Der „Gekreuzigte" samt Füßen auf Papier.

Es handelt sich um eines der markantesten vorgeschichtlichen Bilder, die heute weltweit noch existieren, die wir aber wohl nicht kennen dürfen. Nach Rücksprache mit dem schon erwähnten deutschen Museumsleiter bestätigte er uns, daß dieses Bild intern sehr wohl bekannt sei; ebenso die Sternenbilder auf den besagten Felsen. Man kenne diese Konstellationsdarstellung des Großen Bären (Großen Wagens) ganz genau.

Auf meine zweite Frage hin, wieso diese sensationellen Bilder nirgendwo gezeigt werden und ob sie vielleicht unerwünscht sind, erntete ich ein vielsagendes verlegenes Schulterzucken. Der Herr kennt sich in diesem Gebiet so gut aus, daß er auch nachts Führungen mit Touristen unternimmt. Er ist also auf diesem Gebiet ein „Eingeweihter" und daher – auf Grund seiner jahrelangen Erfahrungen – ein absolut glaubwürdiger Experte. Ob er heute noch – nach neun Jahren – im Amt ist, weiß ich nicht.

Wie ich schon bemerkte, müßte doch die ganze Christenheit über die damalige Endeckung „entzückt" sein und jubeln, da doch hiermit – im Gegensatz zu den vielen phantasievollen „nach-christlichen" Darstellungen des „Gekreuzigten" – erstmals ein zeitnahes und authentisches Dokument aufgefunden wurde.

Welche „Macht" bzw. Instanz die Anweisung erteilte, besagte Bilder zu verheimlichen – da eben „die Kreuzigung" erst vor 2000 Jahre



Affenmenschen mit Keulen (Quelle: Coles, John: Shadows of A Northern Past).

passiert sein soll – bleibt dahingestellt. Die Felsenbilder von Bohuslän sind offiziell 3000 Jahre alt, und das paßt wohl nicht zusammen mit der bekannten zeitlichen Überlieferung der Kreuzigungsmär, zumal sich dazu noch die Darstellungen mit den Füßen, den Blutstropfen und dem dreiästigen Baum gesellen.

Das obige, katologisierte Felsenbild zeigt uns unmißverständlich, daß es etwas mit der sonderbaren Bezeichnung „Affenmenschen" auf sich haben muß. Keulen sind als Waffen nämlich zur Zeit der angeblichen Entstehung der Felsenbilder im gesamten nord- und südeuropäischen Kulturkreis nicht in Verwendung. Gleiches gilt für Nordafrika und Persien. Die asiatische Fechtkunst ist weltberühmt. Wie alt ist diese Urkunde wirklich?

Zusammenfassung meiner bisherigen Erkenntnisse

1. Das alte Wappen von Tribsees wurde völlig verfälscht.

2. Die Trebel bei Tribsees-Troja war von einer Reihe von Wallanlagen – wie wir es eigentlich nur von besonders wichtigen und bedeutsamen Orten aus der Zeit der Antike kennen – geschützt.

3. Die siebenfache Stadtmauer und die labyrinthartige Anlage der Stadt sind ebenfalls bemerkenswert und außergewöhnlich.

4. Zwei weitere Burganlagen zum Schutze der Stadt befinden sich im Westen und Osten.

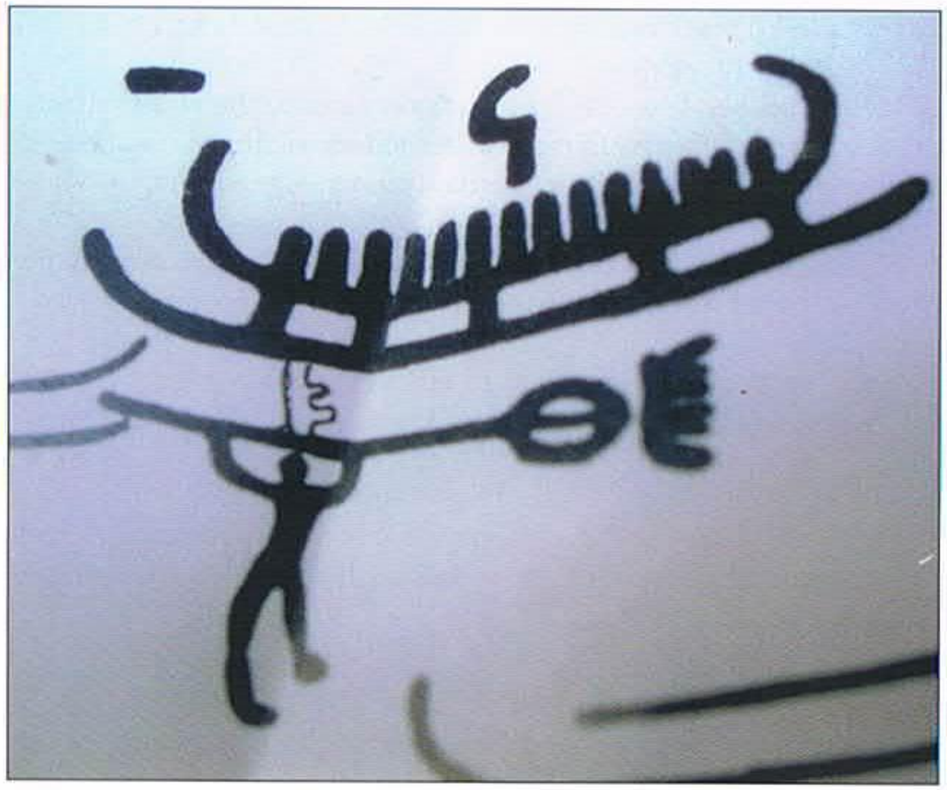
5. Die heute noch überall in Tribsees anzutreffenden, aus vorgeschichtlicher Zeit stammenden, gewaltigen, bereits in Urzeiten erstmals verbauten Steine sind ein weiterer Hinweise für die einst besondere Rolle dieses Ortes.

6. Die Museumsleitung in Tanum-Vitlycke (Bohuslän) verschweigt die „Paradiesurkunde" mit der „Einritzung" des Triton (Tribsees-Troja), des „Gekreuzigten", und die diversen Sternbilddarstellungen des Großen Bären; etwa auf Anweisung von höherer Stelle?

3.3. Fälschungen im Katalog von Tanum – Der alte Verlauf der Oder – Neptuns Dreizack?

Wieder in der Heimat (Himmel) angekommen, studierte ich ausführlich die kleine Dokumentation des Tanumer Museums über die Felsenbilder, worin auch glücklicherweise ein Detail der „Paradiesurkunde" abgebildet ist, und verglich sie mit der Urkunde aus Wendrins Buch (S. 123).

Dabei stellte ich eine Unregelmäßigkeit von folgenschwerer Bedeutung fest. Der auf dem Felsen dargestellte Oder-Warthe-Flußverlauf wurde im Prospekt zu einer speerähnlichen „Waffe" umgemünzt, indem man eine – auf dem Felsenbild nicht vorhandene! – männliche Figur einsetzte. Der Leser wird selbst erkennen, daß es diese Art von „Waffe", die so primitiv gefälscht und frei erfunden ist, nicht gibt.



Gefälschte Darstellung aus dem Museums-Prospekt.

Haben wir es nun auch noch mit „Urkundenfälschung" zu tun? Liegt ein Versehen aus Unkenntnis vor, oder ist alles wieder nur „Zufall"?

Aber jedes Negative birgt auch etwas Positives. Aufgrund meiner nochmaligen Betrachtungen des Oder-Warthe-Verlaufes überkam mich ein leichter Schauer, und, wie der Volksmund sagt: „Mir schwante etwas." Das bedeutete bei den Ahnen: Gott meldet sich im Inneren. Wir müssen dabei wissen, daß der Schwan in der Bilderschrift und -sprache eine von hundert Personifizierungen für Wuotan, den höchsten der Asen, darstellt.

Wo hatte ich ein ähnliches Zeichen schon einmal gesehen? Es ist uns doch eigentlich schon von Kindheit an bekannt. Woran erinnert es uns?

In der alten griechisch-römischen Mythologie wird Poseidon-Neptun immer mit einem Dreizack in der Hand dargestellt, der allgemein als die Waffe des Meeresgottes gedeutet wird. Daher werden alle antiken Mannesdarstellungen, auf welchen ein bärtiger Mann zu sehen ist, sobald ein Dreizack ins Spiel kommt, als Poseidon-Neptun gedeutet. Diese Poseidon-Neptun-Geschichte erlebte ab der Zeit der italienischen Rennaisance – im 15. Jahrhundert – ihren zweiten Höhepunkt.

Mit dem Dreizack soll der Meeresgott Unwetter und Stürme hervorrufen, Schiffe und Menschen versenken können usw. Der Meeresgott hat auch einen Sohn, der „Triton" heißt. Nur ein Schelm würde dabei an den biblischen Paradiesfluß Triton denken...

In anderer alter Literatur wird berichtet, daß Poseidon ein uralter nordischer, aus dem heutigen England stammender Seegott gewesen sein soll. Wie ich weiter oben erwähnte, hieß die Stadt Posen früher Poseidon. Sie liegt sicher nur zufällig an der Warthe, oder?

Merkwürdigerweise finden im Sommer überall an der Ostsee und an der Mecklenburger Seenplatte – hingegen kaum an der Nordsee – die sog. „Neptunsfeste" statt. Wieso gerade hier und nicht in Ita-

lien, Griechenland oder Kleinasien, wo seine Verehrung doch ihren Ursprung haben soll?

Dort finden wir natürlich viele Neptungrotten, Poseidonfelsen und -brunnen sowie massenhaft Hotels mit gleichem Namen. Auch gibt es am Kap Sounion (althd., Sonne) – an der Südspitze Attikas – alle vier Jahre ein Poseidonsfest, welches an die Seeschlacht gegen Xerses I. erinnert. Hier wurde seinerzeit zu Ehren Poseidons ein Marmortempel errichtet.

Eine Pipeline, die zwischen Westgriechenland und dem italienischen Stiefelabsatz russisches Gas liefert, ist ebenfalls nach Poseidon benannt worden.

Aber dies ist alles nicht zu vergleichen mit einem Fest, das in der Seele verwurzelt ist und schon jedem Kind im Kinderferienlager vermittelt wurde, eben echtem Brauchtum entstammte, unserem an der Ostsee und an der Mecklenburger Seenplatte im Sommer regelmäßig stattfindenden Neptunfest.

Worauf könnte uns Poseidons Dreizack symbolisch noch hinweisen?

Beispielsweise kann niemand nur Wasser oder nur einen Himmel malen. Der Betrachter würde nur blaue Farbe sehen. Deshalb setzt der Künstler ein Schiff oder einen Fisch ins Bild, oder er malt eine Wolke oder Sonne dazu. Logischerweise stehen deshalb der Fisch immer für das Meer bzw. für einen großen Fluß und eine Wolke oder die Sonne für den Himmel.

Dieser Dreizack ist also das „Sinnbild" des Meeres-Flußgottes. Könnte er eigentlich nicht symbolisch noch auf etwas anderes deuten, z. B. auf die Herkunft dieses Meeres-Flußgottes?

Wir betrachten nochmals das Bild auf S. 123 und denken uns die ab Greifenberg unterhalb einmündenden Flußarme weg. So erhalten wir den – vor Urzeiten dargestellten, in seiner Form über die Jahrtausende abgeschliffenen – Dreizack des Poseidon-Neptun.

Sein „Griff" lag im Bereich des Rietbaches, der Randow und des Aalbaches, deren Gewässersystem im Zusammenhang ein Oval bildete. Aus den ursprünglich auf dem Bild zu sehenden fünf Mündungsarmen sind – natürlich auch aus praktischen Darstellungsgründen eines Spießes – über vier in späterer, überlieferter „antiker" Zeit dann drei geworden.

Sollten sich alle antiken und prähistorischen Sagen und Legenden – einschließlich der Paradiesgeschichte – in Germanien zugetragen haben, so kann natürlich auch ein Poseidon-Neptun nur nordischen Ursprungs sein, und der Oder-Warthe-Verlauf könnte einen sehr wichtigen Meilenstein auf dem Weg zur „Erkenntnis" darstellen.

Das sind meine persönlichen Gedanken dazu. Ich komme am Ende des Buches nochmals darauf zurück.

Wir wissen – nicht nur an Hand diverser Felsenbilder, die europaweit vorkommen, und anhand der Hieroglyphen in den Tempeln der Inder und Majas – daß das alte Wissen meist nur mündlich oder in Bilderschriften weitergegeben wurde, damit es Uneingeweihten nicht in die Hände fallen konnte.

Ähnlich handhabte man es in Germanien, auch zu Zeiten des neu begründeten Wuotan-Odin-Kultes, in bezug der uralten Rechtslehre. Die alte Geheimlehre wurde nur mündlich weitergegeben und später dann in sogenannte „Weistümer" verfaßt.

Weistümer sind frühmittelalterliche Urkunden, in denen gesetzliche Bestimmungen und wertvolle Zeugnisse unserer ältesten Geschichte noch enthalten sind. Sie unterscheiden sich somit vorteilhaft von den heutigen Gesetzesbüchern, weil sie ihre Bestimmungen und Drohungen nicht in dürre Worte kleiden, sondern mit dem Gefühl ihrer Gedanken einen erhabenen und feierlichen Ausdruck zu geben verstehen.

Das Wort „Weistum" ist bereits die spätere Form für die uralten Begriffe *Wittum*, *Weidum*, *Wedum*, *Widum*, *Weem*, *Wiem* oder *Weiher*,

also für die geheime, abgemessene, abgegrenzte Rats-, Opfer- und Gerichtsstätte – für die Malstatt im tiefen Wald, wo das *Weten*, das *Wissen*, also die ersten Gesetze, entstanden.

Mit diesem Wort hängen zusammen: *Wette*, *Wettstreit* (der gerichtliche Zweikampf = Holmgang) und – da es auch Leibgedinge bedeutet – *Witwe*, die in vielen Gegenden auch *Wittum*, *Witomb* genannt wurde, sowie das holländische Wort *Wedde* (= Jahrgeld); ferner auch *Widmung*, *Weide*, *weiden* (= führen, lenken) und schließlich *Weiher*, *Weihe*, *weihen*.

Das Urwort hierzu finden wir im Namen des Feuergottes *Weh*, *Wi*, *Wei*, den uns die Edda als Bruder Wuotans überliefert. *Wio*, *wigo*, *wiwo*, *wie*, *wige*, der heilige Vogel *Weih*, der Adler, ist sein Tier.

Aus der großen Fülle von Begriffen, die aus diesem Urwort entstanden sind, nehme ich nur einige Wörter heraus. *Widition* erscheint in der ältesten deutschen Beichtformel für „heilige Zeit". *Widar*, der Sohn Wuotans, ist der Gott des tiefen Geheimnisses. *Wied* ist der heilige Wald oder die Malstatt. *Wied*, *Wyd*, *Weid* ist auch die Weide, aus welcher der Henkerstrick gedreht wurde. *Wihinei* kennen wir als Bezeichnung für die arische Heilslehre, aber auch für Wissen und Recht. *Wihus* ist die geheime Malstatt, *Wiso* der Führer.

Anhand von überlieferten Quellen wissen wir, daß vor Wuotan-Odin Thor bzw. Tyr (Tir) als der „Höchste" der Asen galt. Auch der Spruch „Durch Tür und Tor muß man gehen, um zu Gott zu gelangen," besagt, daß jeder von uns wohl hundert Mal durch die kleine „Tyr" der Geburt zur Welt kommt und danach wieder durch das große „Thor" des „Todes" gehen muß, um am Ende – nach vielen Inkarnationen – wieder bei Allvater anzukommen.

Erinnert sei hier auch an die nordische Abstammung der gesamten römisch-griechischen Göttermythologie aus der Edda und an das Gleichnis zwischen Edda und Veda, aber auch an Atlantis. Die Herrscher von Atlantis sollen die *Aias* gewesen sein. Aus ihnen wurden – laut Plato – die Edelsten zu Vorstehern und Richtern gewählt. Man nannte sie daher *Asen*. *Ase* (altmexikanisch, *Itzae* oder *Itze;* chinesisch, *Itschi* oder *Itzi*) war demnach vom Ursprung her ein Titel atlantischer Fürsten.

Die später als Götter verehrten Asen bzw. die aufgestiegenen Meister hießen bei den Parsen *Ized*. Das Wort *Isai* ist eine Nachbildung des Wortes *Ized*, *Itza* (= Asen). Die Weissagung, daß ein Zweig aus der Wurzel Isais Frucht bringen wird, bezieht sich auf den wiedererstehenden Asensohn Baldur, den Logos der Griechen (Jesaia 11, 1-12). Auch der Name *Jesaia* bedeutet nichts anderes als „Ase der Aias". Das gleiche trifft – wie ich bereits oben anmerkte – auf *Jesus* zu, der ein *Esus* vom Stamm der Asen war.

Und einer von diesen Asen war nun – nach der Überlieferung – unser Poseidon-Neptun, der auf den ältesten Bildern als Herrscher auf einem Streitwagen mit Spieß erscheint, was auf einen König eines seefahrenden Geschlechtes deutet. Er war wohl auch „König des Meerlandes" und „König der Inseln jenseits des Meeres", von dem Jeremias spricht. Meinte Jeremias mit „jenseits des Meeres" „die Inseln der Seligen"?[59]

3.4. Die prähistorischen Zeugnisse vom Zobtenberg in Schlesien

Viel Neues wurde im Laufe der Nachforschungen herausgefunden, und Unerwartetes wurde mit Erstaunen entdeckt. Der Beweis – das Paradieszeichen, Triton-Troja-Tribsees mit dem Kummerowsee – wurde jedoch auf den Felsenurkunden, auf Grund der starken Verwitterungen, nicht gefunden.

Ich erinnere daran, daß auch Wendrin vor 90 Jahren nur Tribsees-Troja mit den drei Flüssen entdeckt und verzeichnet hat. Der Kummerowsee war durch Verwitterung nicht mehr zu erkennen.[60] Daher

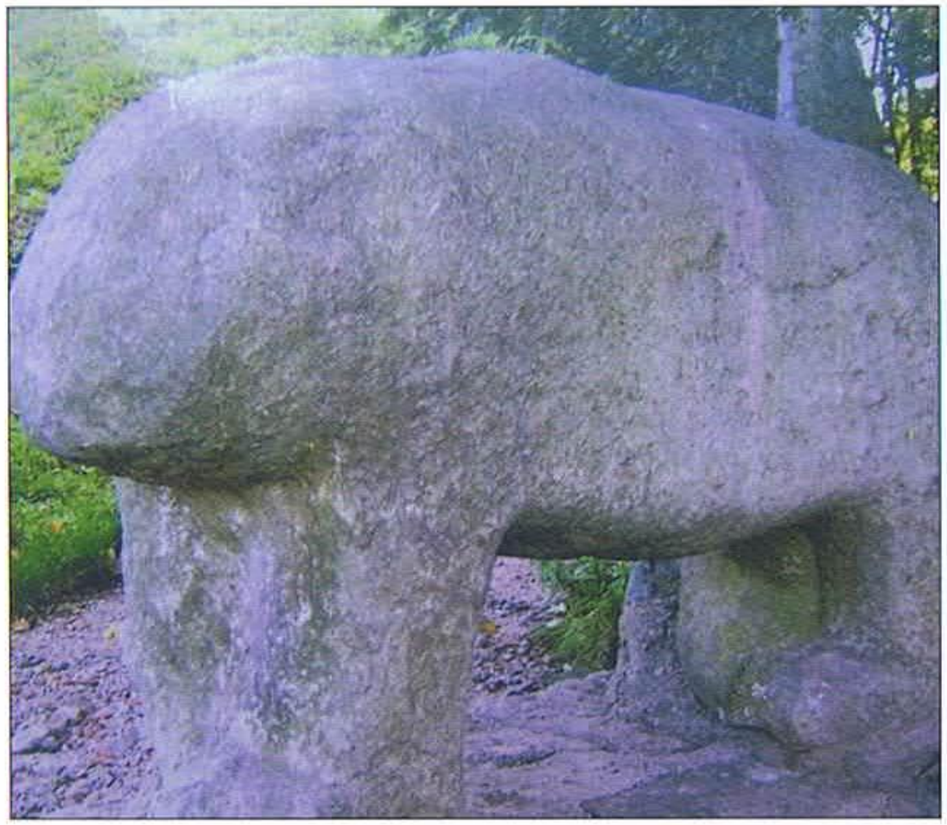
59 Siehe unter 3.5.

60 Siehe Bild auf S. 121, oben.

liegt uns eben kein echter wissenschaftlicher Beweis vor, auch wenn das Herz etwas anderes sagen möchte.

Wendrin beschreibt – wie mehrmals angeführt – an Hand des Oder-Warthe-Verlaufes die Einbeziehung des Zobtenberges als wichtigen Umstand der „Paradiesgeschichte". Wir hörten von steinernen Ebern, auf welchen geopfert worden ist, und diese sollen heute noch dort stehen. Auch der berühmte Erzbischof Thietmar von Merseburg (975-1018) berichtete von diesen steinernen Ebern, auf denen die „bösen" Heiden ihren Göttern noch um das Jahr 1000 Opfer dargebracht haben sollen.

Leider ist – obwohl in den alten Chroniken von mehreren Ebern berichtet wurde – nur noch einer auf dem Gipfel des Berges zu be-



Eber auf dem Gipfel des Zobten.

sichtigen, daß heißt, was von ihm nach jahrtausendelanger Wettereinwirkung übriggeblieben ist.

Sollte sich hier eventuell noch ein Anhaltspunkt finden, zumal der gesamte Kreis um den Zobtenberg – dem ehemaligen Zentralheiligtum der *Silingar* (*Silesia* aus *Silingia*) – wohl von dem göttlichen Brüderpaar der Naharnavalii begründet worden ist? Sie nahmen in der lugischen Kultgenossenschaft, die von der Weichsel bis zu den Sudeten reichte, eine führende Stellung ein. Der Zobten war berühmt für seine Kult- und Thingstätte. Anhand ihres Namens (*si* = Sonne, *ling* = Abkömmling) erklärten sich die *Silingar* zu Sonnensöhnen.

Der alte Name für den Berg hieß daher *Silenz*, von *Siling* (*Silesia*/*Schlesien*). Auch der Name *Schilling* rührt daher. Am Zobten finden wir den „Siling-Hain". Darauf bezieht sich auch der Name *Schlesiens*. Die Polen sagen heute immer noch *slenz* zum *Silenz*.

Otto Duth berichtet in seinem Beitrag „Der Zobtenberg als Vandalenheiligtum", in: „Germanien", 6. Juni 1933, daß dieses „göttliche" Brüderpaar (Zwillingspaar) – die Bruderfürsten der Vandalen – in den langobardischen Stammessagen als *Ambri* und *Assi*, d. h. als *Ask* und *Embla* (*askr* und *ambrilo*) erscheinen, was uns wieder an das erste Menschenpaar der Edda erinnert.

Nebenbei bemerkt, lautete der alte Name des unweit liegenden Riesengebirges bei Ptolomäus noch *Aski Burgium*, zu deutsch *Askiburger Berge*. Dieser Name zerlegt sich in *ask* (= entstehen, Ursprung) und *burg* (= bergen).

In meinem „Gesamtdeutschen Ortsnamenbuch" habe ich speziell ca. 1000 Ortsnamen in Mitteldeutschland, Österreich, Franken, Bayern, Schlesien und bis nach Ostpreußen hin untersucht und dabei keinen einzigen slawischen Namensursprung gefunden. Das konnte ich auch nicht.

Wie ich schon erwähnte, werden in alten Urkunden die östlich der Elbe lebenden germanischen Stämme mit dem Sammelbegriff

„Sclavi" (= Heiden, Arianer, Ungläubige/Ketzer) bezeichnet.[61] Das „c" wurde später aus berechnender Absicht einfach fallengelassen. Später ging auch auf sie die Bezeichnung „Palen" über, woraus sich durch Lautverschiebung „Polen" entwickelte. In den klerikalen lateinischen Quellentexten werden sie als *Sclavi* (= Heiden, Arianer, Ungläubige/Ketzer) bezeichnet.

Schon von Einhard, dem Geschichts- und Chronikschreiber Kaiser Karls, wurden die Ostgebiete mit dem Sammelbegriff „Sclavia" bezeichnet. Ebenso taten es die späteren Chronisten Adam von Bremen und Helmold von Bosau. Einhard bezeichnet die Bewohner ostwärts der Elbe nicht nur als *Sclavi* (= Wandalen, Heruler oder Wenden [= Richter]), sondern auch das Land, in dem sie wohnen, als *Germania*, also als Land der Germanen.

Um 1800 wurde zum ersten Mal aus *Sclavi*, *Sclavia* das Wort *Slawen* gezaubert. Urheber dieses Unsinns waren unter anderem Johann Gottfried Herder (1744-1803) und Jerzy Samuel Bandtkie (auch Georg Samuel Bandtke; 1768-1835). Ab ca. 1850 setzte sich unter den bereits umerzogenen und deutschfeindlichen „Schulwissenschaftlern" – trotz erheblicher Einwände der Geschichtsforscher – diese „Ansicht" allmählich durch. Sie steigerte sich dahingehend, daß nun auch im lateinischen Wortlaut der Chroniken das *c* des Wortes *Sclavia* als „störend" einfach fortgelassen wurde, was eine einmalige Urkunden- und Geschichtsfälschung darstellt. – Das sollte jeder wissen, wenn er sich mit unseren mittel- und ostdeutschen Ortsnamen beschäftigen möchte. Eine nähere Erläuterung findet der Leser im Nachtrag „Kleine Chronologie der Slawenlegende".

Wir finden in der Bernburger Chronik eine Bestätigung meiner mehrmals angeführten Behauptung, daß es sich beim „Slawischen" im ehemaligen germanischen Gebiet um eine Kunstsprache handelt. Ich zitiere: „Desweiteren wurde kurz vor 900 die unter Ludwig dem Deutschen um 869/70 gegründete Reichsabtei St. Cyriakus (Frose)

61 Adam von Bremen (vor 1050-1081/85) bezeichnet sie in seiner Chronik des Erzbistums Hamburg als *Sclavi*.

durch Salfurter Mönche reformiert. Die Fürsten des benachbarten Suebengaus regierten damals eine deutsch-slawische Mischbevölkerung[62] und förderten angesichts der Verhältnisse im päpstlichen Rom[63] den volkssprachlichen Gottesdienst in Althochdeutsch und Altkirchenslawisch.

Im März 868 war das Altkirchenslawische als vierte Sprache nach Hebräisch, Altgriechisch und Latein zur Verwendung im Gottesdienst der Westkirche von Papst Hadrian II. zugelassen worden. Deutsch sollte sich erst nach der Reformation durch Martin Luther als Liturgiesprache durchsetzen."[64]

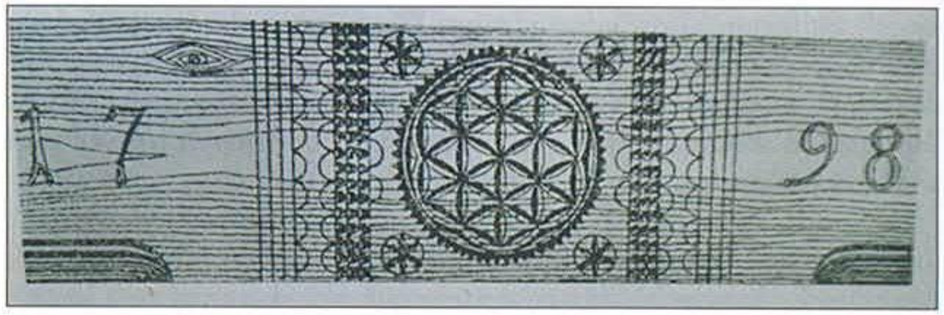
Die Polen bezeichnen heute den in der Hohen Tatra und in Teilen der Beskiden lebenden Volksstamm der Goralen als den ältesten und unvermischtesten Teil ihres Volkes, bei dem sich auch das alte Brauchtum bis auf den heutigen Tag bestens erhalten habe. Nicht nur die schmucken Blockhäuser fallen sofort auf, auch finden wir in den Häusern überall wunderschöne Bauernmalereien.

Allerdings! Die Sinnbilder – sehr häufig die Hagal-Rune – auf den alten Möbeln, auf dem Hausrat und auf den Trachten sprechen in der Tat eine eindeutige Sprache, weisen keine Unterschiede zu thüringischer oder sächsisch-hessischer Volkskunst auf. Das können sie ja auch nicht, da sie alle einer heidnisch-germanischen Weltanschauung entsprossen sind.

Auf das Gebiet um den Zobtenberg und auf einige der außergewöhnlichen steinernen Zeugen, die dort alle im Freien stehen, habe ich bereits in meinem Buch „Runen und Sinnbilder in Kirchen, auf Fachwerhäuser und Steinen und ihre geheime esoterische Bedeutung" hingewiesen und diese auch ausführlich beschrieben.

In der Kirche der „Heiligen Anna" im Ort Zobten (poln., Sobótka) findet man eine äußerst seltene Marien- bzw. Annen-Darstellung

62 Gemeint ist eine christlich-heidnische; Anmerkung des Autoren.
63 „Leichensynode" vom Januar 897.
64 http://www.sachsen-anhalt-wiki.de/index.php/Bernburg_(Saale)



Wandverzierung in einer alten Goralenstube mit siebenfacher Hagal-Rune.

(um 1500). Auf der Krone ist der „Reichsapfel", der „Triton" bzw. das „Henkelkreuz", auch als „Mariensymbol" bezeichnet, dargestellt. Es gibt unendlich viele Marien- und Annen-Darstellungen europaweit, sehr selten allerdings in dieser Form des „Kopfschmuckes".

Anna mit dem Triton-Reichsapfel.

Warum wird gerade hier – in dieser entlegenen Ecke, 30 Kilometer südlich von Breslau – in einer Dorfkirche darauf hingewiesen? Ist es wieder Zufall, oder birgt der Zobten doch ein Geheimnis, das der Meister der Bauhütte, der diese wunderbare Plastik um 1500 geschaffen hatte, eventuell noch kannte?

Die offizielle Ortsnamensdeutung ist wieder mehr als abenteuerlich. So soll der Name *Sobótka* sich von den in Polen wöchentlich stattfindenden Samstagmärkten hergeleitet haben (poln., sobota; dt., Samstag). Diese Märkte finden aber in ganz Polen schon seit Jahrhunderten statt. Müßten da nicht mehrere Orte *Sobótka* geheißen haben?

So einfach und kindisch ist die Ortsnamensforschung eben nicht, auch wenn in einer ersten urkundlichen Erwähnung aus dem Jahr 1148, in einer Bulle von Papst Eugen III., dieser Marktort als „Sabath" angeführt wird. Diese Namensähnlichkeit hat die Ortschronisten damals sofort zu dieser „Namensentweihung" verlockt.

Aber es gibt eben immer noch die „germanische Ursprache". Wir schauen nach: *Sabat*, *Sabbath* = *Sambatstag* = die durch des Vatergottes Macht gesetzte Ordnung in der Himmelsfeuer- und Erdenzeugung, der *sameztag* = *Samstag*. Ich erwähnte bereits, daß der Zobten und der gleichnamige Ort Sobótka/Zobten ein berühmtes Heiligtum der Silinger – ihr Zentralheiligtum überhaupt – gewesen war.

Daß auf dem Zobten ein solch bedeutender, den Gottheiten geweihter Zeugungs- und Kultplatz lag, erkenne ich eben gerade jetzt im Zuge meiner Niederschrift. Nun wird auch verständlich, daß sich die Silinger für Sonnensöhne hielten, als von der Sonne – von Gott – direkt gezeugt. Die Sonne steht in der Bilderschrift ebenso wie der Adler/Aar für Gott/Allvater.

Der *Sabat* heißt im Lateinischen noch fast unverändert *sabbatum*. Wir denken dabei auch an die jüdische Sabbatfeier und die verschiedenen rituellen Handlungen, die an diesem für die Juden besonderen Tag durchgeführt werden.

In der einschlägigen, auch modernen Literatur wird das Bergmassiv des Zobten als „aus den Mittelsudeten aufragender Zeugenberg“[65] bezeichnet, was einer minimalen Entstellung des Begriffes „Zeugungsberg“ entspricht. – Ist das noch niemandem aufgefallen? Jedenfalls beweist dieser geographische Flur- und Gebirgsname, daß meine Namensdeutung richtig ist.

Haben wir nun die Ortsnamensdeutung als Lüge erkannt, wird es nicht schwer werden, die primitiven Deutungsversuche der diversen figürlichen Darstellungen zu entzaubern. – Doch dazu später.

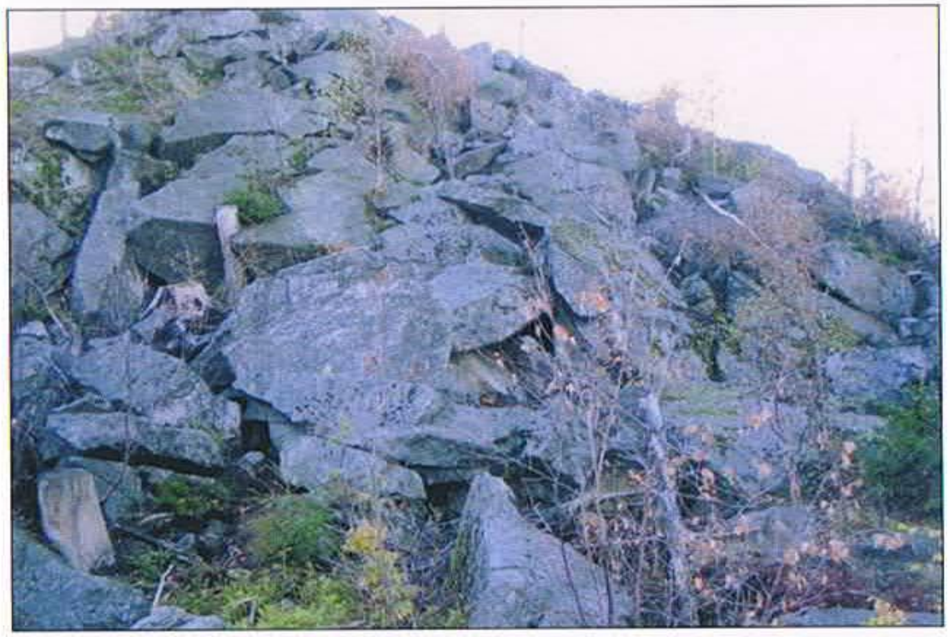
Gepflasterter, prähistorischer Weg, neben dem noch ein zweiter zum Transport von Wagen verläuft. Er ist ungefähr 1,5 km lang und führt bis zum Gipfel.

65 Ein Zeugenberg (auch Ausliegerberg) ist eine Unterform des Inselbergs, bei der durch Erosionsvorgänge ein Einzelberg von dem erosionsresistenten Gesteinsverband, dem er ursprünglich angehörte, isoliert wird.

Um zum Gipfel des Zobten auf einer Höhe von 718 Metern zu gelangen, bieten sich verschiedene Aufstiegsmöglichkeiten an, die jedoch alle nur bis zur halben Höhe als bequeme Wanderwege bezeichnet werden können. Von da an ist es gleich, welchen Weg man wählt. Alle drei haben es in sich.

Die erste, in der Neuzeit begradigte Aufstiegsmöglichkeit wird hauptsächlich als Transportweg für die oben befindliche Baude benutzt und ist daher unattraktiv. Der zweite – allerdings unveränderte – Aufstiegsweg führt kurz vor dem Gipfel an einem ehemals heidnisch-germanischen Opfer- oder Tauf-Kultplatz vorbei. Man sollte nicht versäumen, ihn zu besichtigen. Der Berg wimmelt von vorgeschichtlichen Kultstätten. Auch findet man noch den seit Urtagen sich dort befindlichen Siling-Hain, der heute selbst in neuen deutschen Karten eingezeichnet ist.

Der dritte Weg beginnt eigentlich am „Ortsende“, da wo immer noch der um 1900 erbaute Gasthof steht und wo die Zufahrtsstraße



Reste der gewaltigen Umfassungsmauer unterhalb des Bergsporns, die auf Anweisung des Breslauer Bischofs nach 1200 zerstört worden sind.

Die Geck-Königsfigur von Zobten.

aus dem Ort von Zobten endet. Etwa 1,5 km weiter unterhalb befindet sich jetzt ein neues, sehr schönes Hotel. In der Mitte – zwischen dem alten Gasthof und dem neuen Hotel – stoßen wir auf die wohl wichtigste Zentralfigur des ehemals riesigen Kult- und Gerichtsplatzes.

Als man sie 1845 unter der Erde fand, nannte man sie – aufgrund der schon längst stattgefundenen, allgemeinen Volksverdummung – den „Mönch mit dem Hut". Gefunden wurde der „Mönch mit dem Hut" – gemäß der Datierung auf einem Kupferstich – 1845 bei Kiesendorf. Später wurde er weiter unten aufgestellt.

Die Figur stellt allerdings keinen Mönch, sondern einen Kegel (König) dar. Die Nordmänner sagten „Geck" dazu, denn sie hatten derartige figurale Darstellungen symbolisch an ihren Bauernhäusern als schützende und segnende Gottheit angebracht. Im Freilichtmuseum Groß-Raden in Mecklenburg sind derartige aus Holz angefertigte Figuren ausgegraben worden. Sie werden uns heutzutage trotz der alten Literatur über Mecklenburger Bauernhäuser, in denen sie eindeutig als „Geck" bezeichnet werden, als banale „Firstbohlen" verkauft. (Siehe dazu mein Buch „Runen und Sinnbilder".)

Die eigentliche Frage muß daher lauten: wie kommt Mecklenburger Brauchtum über ca. 600 Kilometer südöstlich nach Schlesien? Hat dieser Umstand eventuell etwas mit der Flußverbindung Warthe-Oder zu tun?

Zurück zum dritten Weg, welcher gleich hinter dem Gasthof beginnt und an dessen Anfang eine Informationstafel – leider nur auf Polnisch – aufgestellt ist. Auf ihr finden wir auch diverse Abbildungen, u. a. wird auf eine „pani z ryba" (dt., Jungfrau mit Fisch) hingewiesen, welche sich unter einem Pavillon auf halber Höhe mit einem „Bären" befinden soll. Es wird auch über weitere „Bären" auf dem Gipfel informiert, die 1845 aber noch Eber waren.

Dann haben sich Thietmar von Merseburg und die Bürger, welche die Eber seinerzeit ausgegraben haben – samt dem Kupferstecher –

Freyer mit Eber.

doch wohl geirrt, denn auf aus Granit gefertigten Ebern sollen die Heiden doch zu besonderen Anlässen geopfert haben.

Welche besondere Bedeutung hatte man eigentlich damals dem Eber beigemessen, daß ausgerechnet er zu solchen Ehren gekom-

men ist? Wir schauen dazu nochmals in unsere germanische Ursprache und finden unter:

Eb = erdgöttliches Zeugungsrecht

Ebur = erdgöttliche rechte Zeugung aus dem Ur

Eber = rechte irdische Zeugung des Herrn (nämlich: Tir, Freyer, Fro, Er, Erich usw.) = der Eber. Darum ist der Eber als althochdeutscher Gullinbursti – als der Himmelsfeuergott – als irdischer Urzeuger das sinndeutliche Wort- und Bildzeichen Freyers (Tirs) und Freyas, in welchem Sinne *eber* und *ebur* auch unseren zahlreichen Ortsnamen zum Grundbegriff wurden. Wie den Heraldikern bekannt sein müßte, ist der Eber daher auch das Wappentier Freyas.

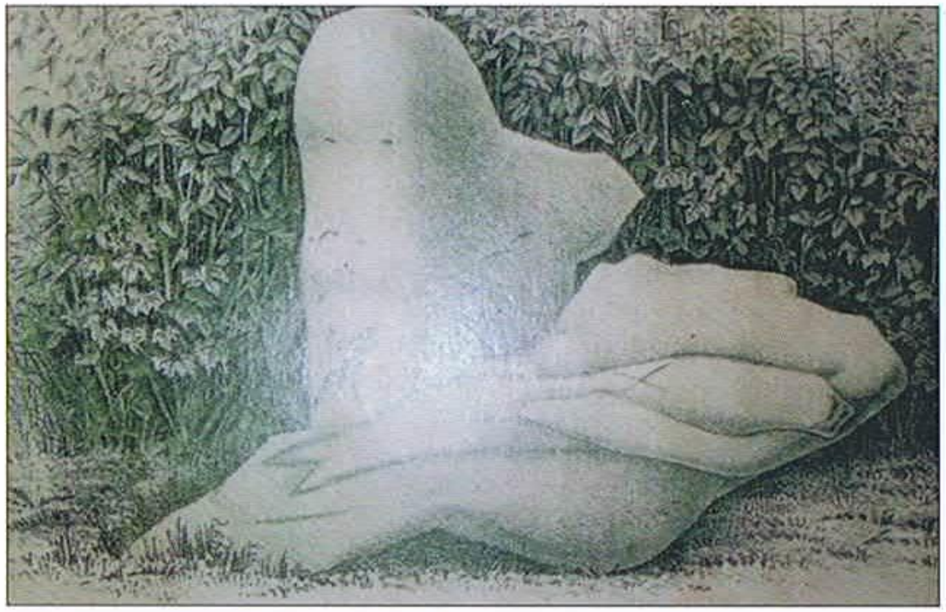
Nun haben wir schon eine dritte unwiderlegbare Deutung, daß es sich bei dem Zobtenberg um etwas ganz besonderes handeln muß.

Nach ca. einer Stunde haben wir in normalem Aufstiegstempo den Pavillon aus der Kaiserzeit gefunden und sehen eine äußerst bemer-

Pavillon mit Bär.

kenswerte Figurengruppe. Dieser kleine Platz hieß zu deutschen Zeiten „Krimhildenplatz". Es ist sehr schade, daß wir an Hand der neuen polnischen Namen die alten Stätten nicht mehr erkennen können. Leider ist der Drahtverhau des Pavillons beschädigt und nur noch teilweise vorhanden, so daß jeder in den Innenraum klettern kann, was auch seine Vorteile hat, wie wir später noch sehen werden.

Der Bär trägt – ebenso wie der riesige Fisch – ein Kreuzzeichen.



Kupferstich aus dem Fundjahr 1845 (?).

Die liegende Figur wurde damals schon als „Jungfrau mit Fisch" bezeichnet, auf Polnisch „pani z ryba".

Diese Jungfrau, mit ihren jede Frau neidisch machenden Maßen (2,00 m Höhe, ohne Kopf, x 0,80 m Schulterbreite) trägt locker in ihrem linken Arm einen riesigen Fisch, der in Natur sicher ca. 20 kg wiegen würde. Welcher Mann würde sich wohl so eine „Jungfrau" zum Weibe erwählen?

„Jungfrau mit Fisch".

Die Rückenpartie der „Jungfrau".

Daß es sich um keine Jungfrau handelt, liegt auf der Hand. Wieso damals überhaupt eine zwei Meter hohe Gestalt als Jungfrau bzw. Nixe gedeutet werden konnte und heute noch als solche ausgegeben wird, ist mir unbegreiflich. Das Unterteil der Figur ist ein – uns aus der Antike längst bekanntes – allgebräuchliches Gewand, wie wir es heute noch weltweit finden und nicht das Unterteil einer Nixe. Streiten könnte man darüber, ob diese Irreführung gewollt war oder eher naive Ursachen hat.

Wir schauen uns nochmals die gewaltige Figur an, die ohne Kopf eine Höhe von zwei Metern aufweist. Da ein Durchschnittskopf ca. 25 cm hoch ist, erinnert sie uns von der Größe her an den „Speergott" der Felsenbilder aus Tanum. Dieser mißt in der Höhe 2,25 Meter. Wendrin behauptete, die Germanen wären damals so groß gewesen.

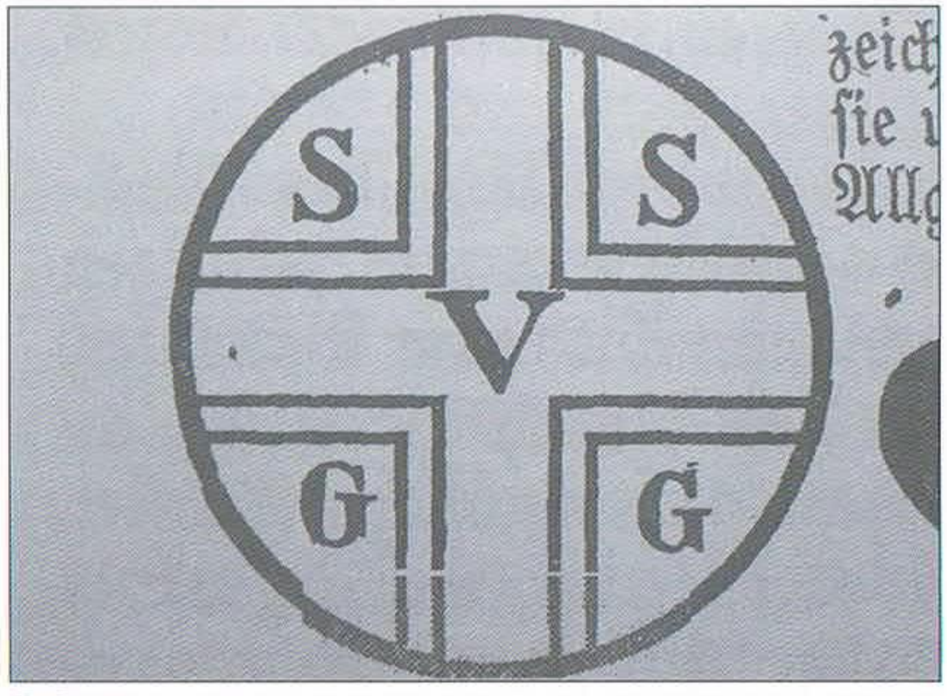
Die Kreuzzeichen auf Fisch und Bär und anderswo am Zobten sollen, laut einschlägiger Literatur und der Museumsbeschreibung, jeweils eine Swastika darstellen. Andere – noch Unwissendere – wollen in ihnen Grenzzeichen erkennen. Dabei handelt es sich um das uralte Zeichen für das Gericht.

Unter Bezugnahme auf die Beschaffenheit des Thingplatzes führte ich in meinem Buch „Die wahre Bedeutung der deutschen Ortsnamen – Das Ende der Slawenlegende. Gesamtdeutsches Ortsnamenbuch", Verlag Der Schelm, Leipzig, 2015, auf S. 436 f. aus: „Das Mal lag meist an einer Buche, Eiche oder Linde. Die vielen Orte mit Buche – z. B. Bucha, Großbuch; auch mit Eiche, wie Eicha, Langeneichstätt; mit Linde, wie Lindhardt, Lindenfels – haben ihre alten Namen bis zum heutigen Tag bewahrt. Nur, kaum einer kennt die wahre Bedeutung noch. In diese Bäume sowie in die vorhandenen Opfer- bzw. Blutsteine wurde zur Bezeichnung der öffentlichen Stätte, der heimlichen, geweihten Malstatt, das liegende Kreuz X, das Malkreuz, eingeschlagen. An anderen Orten stand stellenweise eine Säule oder lag zusätzlich ein riesiger Stein. Darin wurde ebenfalls das Malkreuz X in den heiligen Ring gehauen. Im Gegensatz zum Undkreuz wurde es

auch ‚das andere Kreuz' genannt, woraus die Kirche das ‚Andreaskreuz' formte.

Das aufrechtstehende Hund- oder Undkreuz – eines der ältesten Urzeichen der Welt, das Zeichen jeder Hun(d)schaft, das die rechte, unlösliche Vereinigung bezeichnete – war das wichtigste Zeichen überhaupt und wurde ebenfalls am Gerichtsort eingeschlagen. Das Undkreuz war kein Geheimzeichen, sondern es war Edlen, Freien und Hörigen bekannt und so innig mit dem ganzen Volke verknüpft, daß es ihm unter allen Umwälzungen und Veränderungen teuer blieb. Heute wird es, da viele Steinkreuze mit diesem Symbol versehen sind, fälschlicherweise als christliches Symbol ausgegeben. Wir verwenden es immer noch zum Rechnen, wie auch das Wort ‚und' zum Ausdruck der Vereinigung. Das Urwort *Hund* tritt als Zahlwort für Hundert in vielfacher Form auf, in Nordeuropa auch als *und*."

Die Feme/Veme hatte als Heilszeichen das Ruotkreuz, das Radkreuz, das als Femkreuz bekannt war, so wie wir es auch auf den



Femkreuz.

Felsenbildern finden. Es bestand aus einem Fyrfos, dessen Haken felgenartig gebogen in einem Kreis eingeschlossen war. Wir sehen es auf der Klinge des großen Femschwertes, und zwar auf dessen Kreuzungspunkt als Buchstaben V. In seinen vier Quadraten war die Buchstabenfolge „S.S.G.G." eingegraben. Das V steht für die Feme, die Buchstabenfolge S.S.G.G. aber für die alte Femlosung: Strick, Stein, Gras, Grein; das heißt auch: *„durch Gesetz und Geheimnis wird das Rechttun erhalten."* In verkürzter Form lautet es: *„tue essen, tue gegen"*. In der heimlichen Acht oder Kahla besagt es: *„im Verborgenen zugegen"*, was sich exoterisch auf die Wachsamkeit der Feme, esoterisch aber auf die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes als des höchsten Richters bezog.

Soweit zur Bedeutung der vielen Kreuze vor Ort.

Da das Kreuz für das Gericht steht, besteht daher auch die Möglichkeit, daß schon seit frühesten Zeiten die Verurteilten im alten römischen Reich, welche ans „Kreuz" geschlagen wurden (z. B. Spartacus), somit bildlich ans „Gericht" gehangen wurden.

Auch der biblische Jesus soll ja am „Gründonnerstag" (= Gerichtstag des Thor; denn Grün = Gericht) verurteilt und am Freitag (= Freya-Tag) ans „Kreuz" geschlagen worden sein. Zu Freya wurde immer vollstreckt, aber auch geheiratet.

Welche Bedeutung hat nun der Fisch im Arm des „Riesen"? Ich habe schon unter 3.3. darauf hingewiesen, daß man seinerzeit – ebenso wie teilweise heute noch – verschiedene Begriffe, besonders wenn man sie auf Stein darstellen wollte, symbolisch dargestellt hat; also eine Wolke für den Himmel, ein Schiff für Wasser etc. Auf meine diesbezügliche Frage im Museum von Zobten antwortete man mir, daß der Fisch auf die Oder weise, die doch „nur" 30 km entfernt flösse. In dieser gäbe es doch Fische, und dadurch paßten Fisch und Jungfrau/Nixe ganz gut zusammen.

Soll man nun lachen oder weinen? Was soll's, wir kennen diese Märchengeschichten ja schon zur Genüge.

Da der Fisch also immer – ebenso wie ein Schiff – in der Bilderschrift für das Meer, für einen See oder für einen Fluß steht, wird durch die Abbildung eines Fisches im Arm angedeutet, daß diese Person der Herr der Meere, Seen und Flüsse ist, in denen die Fische leben. Und um wen könnte es sich dabei handeln, außer um unseren bekannten Poseidon-Neptun?

Außerdem ist – wie wir wissen – der Fisch ein gleichwertiges Attribut für Poseidon-Neptun, was eigentlich auch die regionalen Wissenschaftler wissen müßten. Somit würde dieser Fisch bereits von sich aus auf ihn weisen, ohne den von mir beschriebenen Umweg über die Bilderschrift.

Daher hielt er wohl – bevor der rechte Arm und der Kopf von wilden Horden abgeschlagen wurde – selbstverständlich sein Hoheitszeichen, das Zeichen seiner Herkunft, den damals noch fünfzackigen-Spieß, in seiner rechten Hand.

Nun zur Bedeutung des Denkmals, das angeblich einen Bären darstellen soll. Es wird damit erklärt, daß es im Walde doch Bären gegeben habe, wenn es nicht doch ein Eber gewesen sein soll...

Der Begriff *Denkmal* führt uns zur Aufforderung „Denk' mal nach!" Es soll also nachgedacht und nicht einer kindisch-naiven Spielerei gefrönt werden. Der „Bär" in der alter Darstellung der Bilderschrift – auch stets in Wappen – hat nichts mit einem wirklichen Bären zu tun, egal ob dieser in freier Natur lebt oder in einem Zwinger gehalten wird. Der Bär weist in der Bilderschrift immer auf die Bar-Rune hin.

Die Bar-Rune wiederum – *birk*, *bercha*, *berkana* – bezieht sich auf die Geburt, das Leben, den Ursprung, das Gebären des Geistes, die Barde, auch den Born (= der Brunnen). Sie vermittelt Geborgensein und verweist auf alles, was schützend umschließt, hegt und birgt, z. B. den bergenden Mutterschoß, auch den Mutterschoß der Erde, der Urmutter. Sie steht somit für die bergende, die verborgene Schöpfungskraft.

Wobei wir wieder bei der Besonderheit dieses Ortes angelangt wären, der ein ganz besonders heiliger gewesen ist. Er wurde von A bis Z auf die alte Religion aufgebaut, was undenkbar gewesen wäre, hätten die Gestalter des Ortes das Runenwissen und dessen sinnbildliche Bedeutung nicht gekannt.

Glücklich, etwas ganz besonderes entdeckt zu haben, traten wir am Nachmittag, nachdem wir den Gipfel samt Figuren und Plätzen erkundet hatten, vorbei am Tauf-Kultplatz den Rückweg zum Hotel an.

In Gedanken, eventuell noch etwas übersehen zu haben, gab ich im Weltnetz „Sobótka" ein und ging auf die polnische Seite. Es erschien hierauf bei Wikipedia alles Wissenswerte über den Ort, über das angebliche Alter des Kultplatzes, über den Gipfel, die Kirche und über die „Bären".[66]

Und dann sah ich das Unglaubliche: der bei Wikipedia abgebildete Pavillon ist auf dem Bild in der Mitte abgeschnitten, so daß nur die linke Seite mit dem Bären zu sehen ist. Und auch nur er wird erwähnt. Kein Wort hingegen wird über die „Jungfrau" verloren. Jeder kann das bei Wikipedia nachprüfen und sich selbst überzeugen.

Wer nun meint, es ist wieder nur Zufall, der soll daran weiter glauben. Das gefälschte Wappen von Tribsees, das veränderte Wäldchen von Ljungbytorp bei Tanum, das Verschweigen der Felsenbilder „Gekreuzigter" und „Sternbild des Großen Bärens", die Fälschung der Urkunde im Museumskatalog... Und im polnischen Wikipedia-Eintrag zu Zobten/Sobótka fehlt die pikanteste prähistorische Figur aus Granit, von der jeder Archäologe nur träumen kann.

Kleine Dinge können manchmal eine große Wirkung haben. Auf dem Flohmarkt erstand ich eine kleine und auf den ersten Blick unscheinbare Schrift von einem Fritz Geschwendt aus dem Jahre 1928. Der Titel dieses dünnen Heftes lautet: „Der Siling – Der

66 https://de.wikipedia.org/wiki/Sobótka

Die Jungfrau wurde auf diesem Bild abgetrennt. (Quelle: polnische Wikipedia)

Schlesierberg". Die Schrift gehört zu einer Reihe, die sich „Führer zur Urgeschichte" nennt. Auf nur dreißig, aber dafür inhaltsstarken Seiten (zzgl. Abbildungen) wird ausgeführt, daß besagte Figur ganz früher noch vom Volke als „Denkmal eines sagenhaften Vorganges" gedeutet wurde, dann als heidnisches Idol. Später wurde es – wohl in der Zeit der Verdunkelung ab 1500 – als Grenzzeichen (wegen des Kreuzes auf dem Fischrücken) gewertet.

Schwendt schreibt weiter, daß die „Jungfrau" als romanisches Bildwerk mönchischer Kunst erkannt wurde (seit wann?). Diese Figur soll den „Fischer" Petrus darstellen. In einer Urkunde von 1209 soll dieses Bildwerk von fränkischen Mönchen als „lapis qui dicitur Petrey" erwähnt worden sein. Man habe vergleichbare Darstellungen – allerdings an Hochreliefs – in westdeutschen Kirchen gefunden. Eine gewisse Ähnlichkeit sei vorhanden. – Soweit war es also schon in den zwanziger Jahren gekommen... Armer Poseidon!

Natürlich wissen wir, und ich habe auch in meinem Buch „Germaniens reine Seele" ausführlich darüber berichtet, wie nach der Christianisierung alles Heidnische christlich umgewertet worden ist. Aber die hohe Bedeutung einer einmaligen Figur – eines sagenhaften Vorganges in diesem schlesischen Volksgebiet – zweitausend Kilometer nach Palästina zu verlegen, schlägt dem Faß den Boden aus.

Man bedenke auch, daß fast alle christlichen sakralen Plastiken aus Sandstein gefertigt worden sind, diese Figur aber aus Granit besteht. Welcher „fleißige Mönch" hätte damals – um 1200 – aus einen Granitfelsen diese Figur gehauen, zumal doch, wie Thietmar von Merseburg berichtet, die Heiden um 1000 dort noch opferten?

Sollte in der Urkunde von 1209 tatsächlich diese Figur gemeint sein, so kann das nur daran liegen, daß ein fränkischer Missionar (aus Breslau?), der vielleicht die Vorbereitungen für den Klosterneubau traf, sie dort oben bemerkte und in seinem Wahn dem Petrus, dem „Menschenfischer", zuschrieb.

Wir wissen, daß die zwölf erfundenen christlichen Apostel die zwölf Asen – also die germanische Götterwelt – darstellen. Weltweit finden wir in allen alten Religionen diese „Zwölf" wieder. In Germanien wurden die Donar-Berge in christliche Petrusberge umgewandelt. Ob der Fisch in Beziehung zu „Petrus" damals auf das neue Zeitalter der Fische hinweisen sollte, da wir ihn auch als Tyr-Kreiszeichen vorfinden, oder ob er symbolisch exoterisch für Hilfe steht, bleibt dahingestellt. In der esoterischen Bilderschrift der Armanen steht er jedenfalls für göttliches Zeugungstun.

Das wird wohl auch der Grund sein, wieso man diese Figur solange nicht zerstörte, weil sie eben – von der Kirche abgesegnet – als Petrus ausgegeben wurde. Ebenso ging es unseren vielen Thing-Kreuzen im Lande, die auf Grund ihrer Kreuzform vor der christlichen Zerstörungswut verschont blieben, weil man eben auch heute noch der Meinung ist, sie seien „Sühne-Kreuze" aus christlicher Zeit.

Verwunderlich ist nur, daß die Museumsleitung diese Figur – im erzkatholischen Polen – immer noch als „Jungfrau" bzw. „Nixe" bezeichnet. Sollte es sich hingegen um den guten „Petrus" handeln, warum ist dann sein Bild bei Wikipedia abgetrennt worden?

Für uns ist an dieser Beschreibung am bemerkenswertesten – da es kaum noch alte Literatur aus deutscher Zeit gibt –, daß die Figur im Volksmund und in der Sage als „Denkmal eines sagenhaften Vorganges" erhalten blieb. Um im Volksgeist eine derartig nachhaltige Wirkung zu bewirken – Jahrtausende nach gewissen Ereignissen –, die noch Jahrhunderte nach der Christianisierung anhält, bedarf es ganz besonderer und einschneidender Ereignisse.

Wie wir nachfolgend sehen werden, haben hier wohl zeitgenössische und religiöse Handlungen über einen längeren geschichtlichen Zeitraum stattgefunden, die in Beziehung zum „Paradies", zur Ostsee und zum Oder-Warthe-Gebiet sowie zur Person des Poseidon-Neptun stehen, um sich tief im Bewußtsein des Volkes zu verankern.

Wir haben den Fisch auf dem Bilderstein von Hensham-Lancashire gesehen (Bild S. 131). Wendrin meinte, er könnte auch für Hilfe stehen, so daß der Fisch im Arm des Poseidons-Neptun auf den „Hilfebringenden" hinweisen könnte. Das würde zu der Überlieferung dieses sagenhaften Vorgang bzw. zu einem heidnischen Idol passen.

Schwendt berichtet weiter, daß bereits um 1220 mit der Zerstörung und Verschleppung der heidnischen Steinbilder begonnen wurde. Daß die christliche Zerstörungswut selbst vor Steinen nicht haltmachte, zeigt eine uralte Urkunde, die ich hier einfüge. Es sei hier auf einen kaum bekannten, durch eine kirchliche Synode in Nantes

gefaßten Beschluß hingewiesen. Diesen bestätigte und verschärfte Karl der Große 789 in seinem Kapitular zu Aachen. Den an dieser Synode teilnehmenden Priestern war die bereits vollzogene Zerstörung der steinernen Mäler offensichtlich noch nicht gründlich genug erfolgt.

„Auch die Steine, die das durch Dämonenblendwerk getäuschte Volk an den Trümmerstätten in den Wäldern verehrt, wo es auch Gelübde ablegt und erfüllt, sollen von Grund aus ausgegraben und an einen solchen Ort geworfen werden, wo sie von ihren Verehrern niemals aufgefunden werden können."

Am Zobtenberg haben wir nichts anderes vor uns als einen gewaltigen Kultplatz, begründet vom göttlichen Brüderpaar der Naharnavalii. Die Steinplastiken, die wir heute noch bestaunen dürfen, sind nur ein kleiner, aber sehr wichtiger Rest. Die Plastiken sind, wie auch die gepflasterten Wege, aus Diabas-Amphibolith, einem Granitgestein, das nur hellen Glimmer enthält und mit winzig kleinen rötlichen Granaten durchsetzt ist, ausgeführt worden.

Als einer der bedeutensten Vorkriegsfunde gelten die sog. „Hansaschüsseln" vom Zobten, welche ihren Namen von Mützen erhal-

Hansaschüsseln vom Zobten.

ten haben könnten, da sie wirklich wie Schiffer-Mützen aussehen. Sollten uns diese Kopfbedeckungen wieder an die Ostsee erinnern?

Wo sind diese Gegenstände abgeblieben? Durch Flucht und Vertreibung der Schlesier sind leider auch die deutschen Forschungsarbeiten zum Zobten verschwunden. Über die vielen lokalen Sagen und Geschichten weiß kaum einer mehr etwas, da die Bevölkerung fast komplett ausgetauscht worden ist.

3.5. Der unschlagbare Beweis

Ich habe weiter im Netz gesucht, aber nichts über die „Jungfrau" gefunden. Besser ausgerüstet – auch mit warmen Sachen, denn der Wind weht dort oben gewaltig –, habe ich in der Nähe des dritten Aufstiegweges das glasklare Wasser der Marienquelle ausprobiert. Im Gespräch mit Anwohnern stellte sich heraus, daß diese Quelle früher „Mosesquelle" hieß. – Langsam wurden selbst die „Zufälle" zu viel!

Der wiederholte Aufstieg, diesmal über den Baudenversorgungsweg, war kürzer, aber dafür auch steiler. In dieser Baude gibt es nur kleine warme Gerichte, wie Bigos und Krakauer. Gegen 17.00 Uhr waren wir wieder vor Ort. Nun ging es durch den defekten Maschendrahtzaun direkt an die Figur heran. Sie wurde vermessen, vieles wurde notiert, und es wurde auch spekuliert.

Auf einmal sah ich etwas in Schenkelhöhe der Figur, was ich am Tag zuvor nicht sehen konnte, denn durch die bereits schräg stehende Sonne kam es nun – wie bereits in Bohuslän erlebt – zu einer Schattenbildung. Ich sah eine Art Zeichnung. Ich erkannte sie nach wenigen Sekunden sofort. – Da war es! Ein unbeschreibliches Glücksgefühl durchdrang meinen Körper: das „Paradieszeichen"! Im Bereich des rechten, äußeren Oberschenkel, der durch ein Gewand verdeckt ist, beginnt das Zeichen und zieht sich senkrecht nach unten.

Die senkrechte Länge des Zeichens beträgt ca. 20 cm, die Gesamtbreite ebenso. Wir müssen wissen, daß die ursprüngliche Tiefe der Einmeißelungen – ähnlich der Felsenbilder von Bohuslän – auf den großen Figuren damals ca. 4-5 cm betrug, hier auf dem Gewand wohl nur 3 cm.

„Paradieszeichen", Henkelkreuz, Reichsapfel, Triton.

Diese Figuren lagen Jahrhunderte seit der Zerstörung der Heiligtümer unter der Erde, waren dadurch aber auch geschützt. Steinmetze sagten mir, daß harter Granit sich in 1000 Jahren ca. 2 mm abregnet. Auf Grund des relativ guten Erhaltungszustandes der Figur kann man davon ausgehen, daß diese wohl früher auch schon unter einem schützenden Dach gestanden hat.

Zum Vergleich sehen wir uns den Bären, den Eber und den Löwen vor Ort an. Wir können kein Gesicht mehr erkennen. Die Umweltverschmutzung der letzten 100 Jahre hat selbstverständlich ihr übriges getan. Der stark zerstörte Zaun müßte dringend erneuert werden, um vor weiteren Beschädigungen zu schützen, da die Figurengruppe mittlerweile gern von Schulkindern als Kletterplatz genutzt wird.

Das vermessene „Paradieszeichen".

Unterhalb des Zeichens sehen wir noch drei Längslinien,[67] die in geschwungener Form nach unten verlaufen und wohl den Anlaß dafür gaben, die Figur als Nixen-Jungfrau zu bezeichnen. Wir schauen aber genauer hin.

Da das Zeichen – wie alle Darstellungen des Henkelkreuzes – verkehrt herum dargestellt ist, denn der Kummerowsee befindet sich unterhalb des Tritons, drehen wir dieses Bild auf den Kopf, so daß die Enden nach Norden verlaufen. Die senkrechte Linie vom „Paradieszeichen" (die Verlängerung des Kummerowsees) soll die Peene darstellen, die hier vor der ersten Längslinie endet; die linke Linie die Trebel. An ihrem Ende – da wo Troja-Tribsees liegt – beginnt die erste Längslinie senkrecht nach unten zu verlaufen. Sie ist als Kreuzungspunkt (Tribsees) noch gut zu erkennen.

67 Ganz rechts ist keine vierte Linie zu sehen. Es handelt sich hierbei um eine Beschädigung des geschliffenen Steins.

Strahlenförmiger Unterteil des Gewandes.

An Hand von Wendrins „Paradieskarte" (siehe Bild auf S. 46/47) können wir die alten Flußläufe vor der letzten Eiszeit erkennen, die mit den heutigen nicht mehr unbedingt übereinstimmen müssen. Man kann den Verlauf der Trebel tatsächlich genau erkennen. Bei Tribsees vollführt sie einen scharfen Rechtsschwenk. Kurz danach erfolgt die Einmündung der Ibitz, die oberhalb von Loitz in die Peene („Pison") entwässert bzw. dort beginnt. Somit schließt sich der Kreislauf der ersten Linie.

Das Ganze grenzt an einen einmaligen Vorgang. Aus der Peene wird die Trebel und aus der Trebel – mit Hilfe der Ibitz – wieder die Peene. Steht nicht in Jesus Sirach 24, 41 geschrieben: „Da wässere ich meinen Garten."? Und die Gewässer scheiden sich dann in diesem Garten.

Der weitere Verlauf der Peene führt – wie auf dem Gewand dargestellt – über Anklam ins Haff und von da bis auf die Höhe von

Stettin. Wir wissen, daß die Verlängerung dieses Flußlaufes in das Oder-Warthe-Flußsystem, also in den „Frat", gehen würde.

Die zweite Linie stellt den weiteren Verlauf der Trebel über Grimmen, fast geradlinig, bis nach Greifswald und von da in den Greifswalder Bodden dar.

Die dritte Linie zeigt gleichfalls den Verlauf der Trebel, welche sich als erste bereits kurz nach Tribsees abteilt, allerdings erst einmal als Blinde Trebel in nördliche Richtung nach Drechnow fließt.

Dann erfolgt ein – wie auf dem Gewand zu sehen ist – starker Rechtsschwenk. Das Flüßchen fließt, damals sich mit anderen Rinn- und Nebenflüßchen vereinigend, als Kronhorster Trebel, vorbei an Papenhagen und Wittenhagen, bis etwa in Höhe der Mitte des heutigen Strelasunds weiter. Es mündete im Bereich des heutigen Ortsteiles Andershof in den Sund. Dort endet heute auch der Andershöfer-Voigdehäger Teich.

Ideal wäre natürlich – wie auf der Karte zu sehen – eine gerade verlaufende Deutung der Linie bis Stralsund. Aber die Zeichnung auf dem Gewand läßt das nicht zu. Daher muß dieser starke Rechtsschwenk berücksichtigt werden.

Der damalige tatsächliche Verlauf muß nicht unbedingt mit unseren heutigen Gegebenheiten übereinstimmen. Was vor Jahrtausenden noch schiffbar war, kann seit Jahrhunderten schon versandet sein. Auch die Veränderungen durch die dazwischenliegende Eiszeit müssen berücksichtigt werden.

Denken wir auch nochmals an die im Museum von Tribsees liegende Urkunde, die auf alte, in heidnischer Zeit noch schiffbare Wasserstraßen hinweist.

Große Unregelmäßigkeiten der Flußverläufe in Richtung Meer sind wohl ausgeschlossen. Jedenfalls muß die gesamte Route damals

schiffbar gewesen sein, sonst wäre diese Linie nicht als dritter „Meereszugang" auf dem Gewand angegeben.

Der Name und das Wappen von Stralsund, die eine Besonderheit darstellen, sind uns noch einen kleinen Exkurs wert, zumal Stralsund auch die nördlichste Grenze des Paradieses gewesen sein soll. Im unverfälschten Stadtwappen sehen wir einen Pfeil und erkennen daran die Tyr-Rune, die 12. Rune, die den göttlichen „Lichtstrahl" symbolisiert. Neumodische Erklärungen benötigen wir hierzu nicht, zumal es sich um ein germanisches Urwappen handelt und eine ähnliche Bedeutung wie das Wappen von Strehla in Sachsen aufweist.

Der Hintergrund des Wappens ist rot gehalten, in der Farbe des Rechtes. Zusammengefaßt bedeutet es also: „Göttlicher Lichtstrahl des Rechts". Die zweite Silbe des Stadtnamens, *sund*, kann heute nur schwerlich gedeutet werden. Es sei ein im Norden üblicher Ausdruck, wie beispielsweise auch Oere-Sund oder Gröna-Sund. Allerdings soll *sund* ein germanisches Wort sein, was so viel wie „trennende Enge" bedeuten würde. *Sund* habe man später mit dem „slawischen" Wort für Strahl, *strela*, verbunden.

Da schauen wir doch gleich einmal in der germanischen Ursprache nach. Wir finden unter *sund* nichts, da es dieses Wort dort nicht gibt. Daher kann es auch kein (ur)-germanisches Wort sein. Allerdings sieht es bei *sun* schon anders aus. Wir finden dazu *sun* (= su-un, un = der Eine, der freudig Überraschende = der Sohn).

Diese Deutung würde „strahlend" zu der Bedeutung des Wappens passen. Also hätten wir damit – vorausgesetzt es handelt sich bei *sund* nur um ein später aus Unkenntnis der alten Bedeutung angesetztes *d* – den „Sohn des göttlichen Lichtstrahles im Recht" vor uns. Wir bedenken dabei auch, daß Tyr ein Sohn Wuotans ist.

Diese Deutungsvariante läßt sich erweitern, wenn wir uns daran erinnern – vorausgesetzt die Paradiesgeschichte basiert auf nachweisbaren historischen Grundlagen –, daß auch (J)Esus vom Stamme der Asen, der angebliche Gott-König, ein Gottessohn war.

Erst seit 1240 soll die Stadt *Stral-sund* gehießen haben. Da Rügen damals noch mit dem Festland verbunden war und nur das oben erwähnte kleine Flüßchen innerhalb des heutigen riesigen Strelasundes floß, ging der Name wohl – sozusagen als kleiner Sohn der großen Stadt – auf dieses Gebiet über.

Vor 1240 soll der Ort *Stralow* geheißen haben, wobei die zweite Silbe *ow* eine ähnliche Bedeutung aufweist. Sie bedeutet – zum Leidwesen unserer Slawisten – im Altdeutschen *Aue*, worauf viele Ortsnamen im Norden enden.

Dadurch gelangen wir schließlich zu einer „Gerichtsaue des göttlichen Rechtes". Hätte man nicht mit der Christianisierung alle alten Urkunden vernichtet, die wohl in den alten Tempelstätten und Schulen aufbewahrt waren, wüßten wir heute bestimmt besser Bescheid, welcher Name der ältere und ursprünglichere war.

Erwähnenswert ist allerdings auch die heutige offizielle Namensdeutung Stralsunds, die mit der von Strehla in Sachsen wetteifert... allerdings um den letzten Platz.

Zurück zur Paradiesbeschreibung.

Jetzt erst können wir verstehen, daß am Trebelufer, wie unter 3.1. beschrieben, diverse Wallanlagen zur Sicherung lagen, da die Trebel damals – bezüglich einer Sicherung gegen Westen hin – der wichtigste Fluß des gesamten Gebietes war. Das gleiche trifft auch für die Recknitz zu, die, aus „Eden" kommend, östlich Tribsees einen starken Linksschwenk vollführt und heute bei Damgarten in den Saaler Bodden mündet. Früher floß sie allerdings weiter bis Hiddekel, wo sie sich mit der Trebel vereinigte, um dann gemeinsam zu münden. Die Recknitz umspannte den gesamten westlichen Teil des „Paradieses", und deshalb waren zum Schutz auch dort die angeführten Wallanlagen errichtet worden.

Da ich von der Richtigkeit meiner Deutung überzeugt bin, möchte ich sie wie folgt zusammenfassen:

Alle drei Linien laufen zum „Meer".

Die erste Linie läuft über Anklam zum Haff.

Die zweite Linie läuft über Greifswald zum Bodden.

Die dritte läuft zum sog. Strelasund, vorbei an Stralsund bis Hiddekel.

Wir haben nicht vergessen, daß es damals – laut Wendrin – nur zwei Durchbrüche zum „Meer" gegeben haben soll, weil die heutigen Inseln damals zum Festland gehörten. Da die erste Linie, die Peene, aber auf dem Gewand ebenfalls Richtung Meer zeigt, muß es dort – im Bereich des Haffs, nach oder vor Vereinigung mit der Oder-Warthe – gleichfalls einen Abfluß gegeben haben, der jedoch auch östlich von Swinemünde gelegen haben kann.

Wendrin kannte weder die Figur noch deren Einzeichnungen, da er niemals auf dem Zobten gewesen war. Daher irrt er hier wohl, wenn er von nur zwei Meeresdurchbrüchen spricht.

Meinte Wendrin nicht, daß diese Orte – an denen die heutigen Mündungen liegen – das Paradies von Norden umschließen?

Finden wir in dieser Gegend etwas Bedeutendes, das es verdient, besonders hervorgehoben zu werden? – Natürlich! Denn auch die fünf Enden des Poseidon-Neptun-Spießes weisen in diese Richtungen, womit durch die Linien auf dem Gewand nochmals die verhehlte Sprache des Spießes bestätigt wird. Wir haben es also mit einem – öfters anzutreffenden – doppelten Hinweis zu tun.

Somit wird durch den Spieß und durch das Gewand auf die Heimat und Herkunft des Paradieses in doppelter Form hingewiesen; vielleicht wegen der Befürchtung, daß die Darstellung des Spießes über die Zeitenläufe verloren gehen könnte. Darin liegt der tiefere Sinn, und ich bin Thor dankbar, daß er mir die Augen geöffnet hat.

Da diese Linien, die von mir erst jetzt enträtselt worden sind, tatsächlich diese Bedeutung haben, weisen sie uns nochmals nicht nur auf die Heimat des Herrschers der Meere und Flüsse, sondern auch – da der Verlauf und die Teilung der Trebel in das angebliche Zentrum des „Paradieses" weist – auf das gesamte dazugehörige „Herrschaftsgebiet" desselbigen hin, während auf das Land östlich Tribsees-Demmin und den Warthe-Oder-Verlauf bereits durch den „Spieß" Poseidons-Neptuns ausreichend hingewiesen wird.#

Wir haben gesehen, daß alles in eine Richtung weist. Sollen wir uns noch fragen, wo diese Richtung darüberhinaus hinführt?

Die drei Enden der Linien auf dem Gewand weisen zu den damaligen Festlanddurchbrüchen der aufgeführten Flüsse, also auf Mündungsgebiete zwischen Hiddekel und Zingst (Blinde Trebel), zwischen Rügen und Usedom über Greifswald (Trebel) und ins Haff (Peene/Oder-Warthe).

Die Enden des Spießes zeigen – wie wir es auf der Paradieskarte sehen können (Bild aus S. 46/47) – von rechts nach links in Richtung des Haffs-Durchbruchs zwischen Kammin und der (Halb-)Insel Wollin, nach Swine(münde), in das Achterwasser, in die Peene-Mündung, das fünfte Ende direkt in die Peene in Richtung Demmin, als indirekte Weiterführung der Warthe-Oder. Der Durchbruch der angeführten vier Enden bzw. die Vereinigung in das „Meer" konnte ebenfalls nur an den schon bekannten Durchbruchstellen erfolgen.

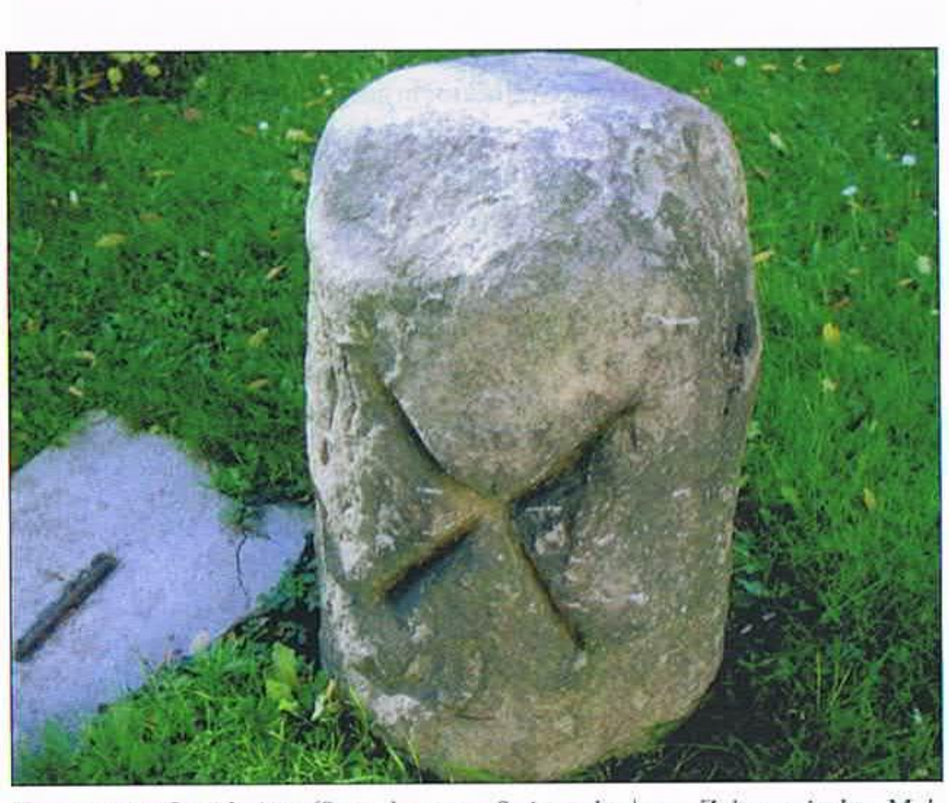
Wo in der Welt finden wir eine derart einmalige Konstellation von Fluß- und Meeresverlauf, ein derart regelrechtes Kreissystem, noch dazu in ständig wechselnder Beziehung?

Hinter diesen Durchbruchsstellen lagen – wie auf der Karte zu sehen – die Inseln der Seligen, wohl auch Vineta, das Bischof Otto von Bamberg um 1100 noch aufgesucht haben will. Heute möchte man uns Vineta gerne als multikulturelle Inselstadt verkaufen. Weiter Richtung Nordosten würde sich dann Asur anschließen, das Land der Asen.

Die Erkenntnis, daß die Linien Flüße darstellen, ist mir erst jetzt beim Niederschreiben des Manuskriptes gekommen. Bis dato nahm ich an, daß die Linien Strahlen darstellen, da sich eben die Menschen aus dem „Paradies" strahlenartig in das Land verbreiteten, um auf Neulandsuche zu gehen und die Botschaft bis ins Gebirge mitzunehmen.

Ähnliches wissen wir von den Istfoonen, den Überzähligen, den Zweitgeborenen, die den Hof nicht erbten. Sie mußten immer auf Neulandsuche gehen und wurden auch Wehrstand genannt.

Daher ist es stets angebracht, erst einmal erschöpfend über vermutete Dinge nachzudenken, zu vergleichen und abzuwägen. Die Lösung kommt dann meist von allein. In diesem Falle hat es allerdings acht Jahre gedauert, bis ich endlich „sehend" wurde.



Fragment im Lapidarium (Sammlung von Steinwerken) von Zobten mit dem Malkreuz, dem Mahal, dem Zeichen des Gerichtes; heute als „Swastika" ausgegeben.

Im Hof des Museums von Zobten befindet sich ein Lapidarium.[68] Außerhalb des Zaunes stehen noch einige figürliche Plastiken aus Urzeiten. An einer sah ich damals ähnliche Linien wie auf dem Gewand des Poseidon. Wer selbst auf Spurensuche gehen möchte, der kann mir seine Ergebnisse über die mail-Adresse des Verlages Der Schelm gerne übermitteln.[69]

Zu Beginn der Beschreibung der diversen vorgeschichtlichen Zeugnisse am Zobtenberg bin ich auf den „Mönch mit dem Hut", einen 2,60 Meter großen Kegel, eingegangen (siehe 3.4.). Er ist ein nordisches Symbol und wird als „Geck" bezeichnet.

Ich stellte die Frage, wie ein derartiges Symbol aus dem hohen Norden bis hierher nach Schlesien gekommen sein soll. Eigentlich ist das unmöglich gewesen, da hier eine andere regionale Kultur vorgeherrscht hatte und die Bauernhäuser nicht damit geschmückt worden waren.

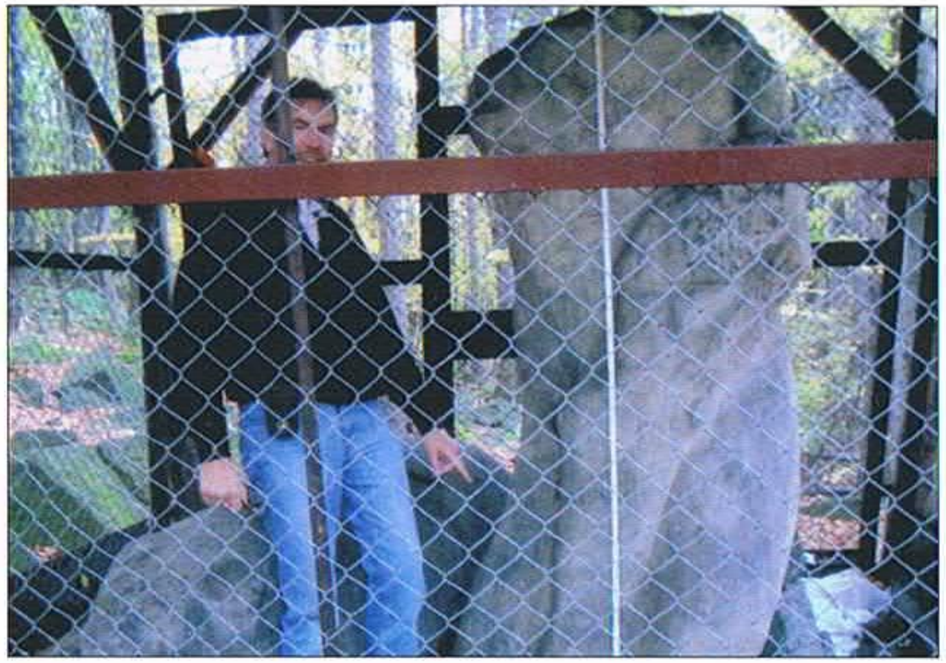
Auch möchte ich an dieser Stelle nochmals an den Sohn des Poseidon erinnern, der „Triton" genannt wurde. Da sich der Triton[70] in Mecklenburg befindet, weist uns auch der Name des Sohnes ebenso wie der geschichtliche Geburtsort der Athene (= Tritogeneia) nochmals auf den Zusammenfluß der Trebel, Peene und Tollense bei Demmin hin, also wohl auch auf die Heimat des Poseidon-Sohnes und der Athene.

Ich glaube daher, daß jetzt der Leser den Zusammenhang erkannt hat. Das nördliche „Paradies", nämlich die Städte Stralsund, Greifswald und Anklam, ist mit dem „Paradieszeichen" (Triton, Henkelkreuz, Reichsapfel, Troja-Tribsees, Demmin etc.), dem Spieß des Poseidon-Neptun (Warthe-Oder-Verlauf) und dem „Geck" untrennbar miteinander verschmolzen.

68 Lapidarium (lat., lapis; dt., Stein) ist die Bezeichnung für eine Sammlung von Steinwerken, etwa Skulpturen, Sarkophage, Epitaphe, Meilensteine, Grabsteine etc., die oft am Ausgrabungsort ausgestellt sind.

69 verlag@derschelm.de

70 Peene, Trebel, Tolosa [Tollense] mit dem Kummerowsee



Der Autor zeigt mit der Linken auf das „Paradieszeichen".

Auf den Felsenbildern von Bohuslän sind diese Urkunden in Stein verewigt worden. Dort finden wir zusätzlich – als wohl größte Sensation – den „Gekreuzigten" und die besagten Sternbilder. All diese „Felsenritzungen", Burganlagen und Steinplastiken – in Tanum, in Tribsees und am Zobten – müssen demnach als eine kulturelle Einheit angesehen werden und dürften auch zeitnah erschaffen worden sein.

In dieser Gesamtansicht erkennt man nochmals die ganze Dimension. Man kann sich vorstellen, daß diese Figur wohl Jahrtausende im Zentrum des Kult-Thingplatz gestanden hat. An Hand ihrer Bilderschrift berichtete sie der Jugend von den Ahnen, von den Vorgängen in grauen Vorzeiten, und sie gab die Religion und das Gottesverständnis der Vorfahren an die Jungen weiter.

Was habe ich eigentlich herausgefunden? Am Zobten wollte ich kleine Hinweise auf das Paradies suchen. Das „Paradieszeichen"

habe ich entdeckt und Poseidon-Neptun – samt dessen Heimatland – ebenfalls richtig gedeutet. Erinnert sei auch an die Stadt Posen (poln., Poznań) die früher Poseidon hieß, und die bestimmt nicht zufällig an der Warthe liegt (wem der Poseidon/Neptun – durch spätere Erkenntnisse – nun wirklich darstellt, das erfährt der Leser im Weihnachtsbuch).

Die damalige Genialität, figürliche Steine, die schon von sich aus auf bestimmte Personen (Poseidon-Neptun, der „Gekreuzigte", altes Stadtwappen von Tribsees) oder Ereignisse hinweisen, noch mit geographischen Urkunden zu versehen, ist bewundernswert.

Wir finden ähnliches weltweit im ehemaligen indo-germanischen Einflußgebiet, und zwar zu unterschiedlichen geschichtlichen Zeiten, und eben nicht nur in Babylonien und in Ägypten. Aber was nützt es, wenn unsere Wissenschaftler diese Hieroglyphen (= Steinschriften) nicht lesen können, da sie eben nicht mit dem Herz denken (dürfen) und es daher nicht erahnen können. Deshalb verschließen sich ihnen diese „Glyphen" auch.

Gleiches wird nur von Gleichen verstanden.

Hier, in unserem Fall, stellt sich allerdings wieder die Frage, wie sie es wohl gemacht haben – diese grimmigen Barbaren. Denn Flußläufe sind doch eigentlich nur aus der Luft genau zu kartographieren, oder?

Weiterhin ist festzustellen, daß unsere uralte heidnisch-germanische Wappensprache – die u. a. auf den Grundlagen des Henkelkreuzes, des Tritons bzw. des Reichsapfels als Vorlage aufbaute – wie unsere Orts- und Flurnamen auf die gleichen Urzeiten zurückgeht.

Auch wenn heute die regionale polnische Zobtenforschung noch in den Kinderschuhen steckt bzw. stecken soll und sich in der BRD, wie damals in der DDR, kaum einer dafür interessiert hat, und auch wenn diese Schrift von der materialistischen Wissenschaft belächelt werden wird, so soll es trotzdem eines Tages heißen, daß einer sich

aufgemacht hat, die Rätsel um die geheimnisvollen gewaltigen Figuren aus Granit und deren Bedeutung zu lösen; samt des Mysteriums um den sagenumwobenen Zobtenberg in Schlesien und seine Kultplätze.

Ehre sei Allvater in der Höh!

Alaf sal fena

Literaturverzeichnis

Baltzer, Lauritz: Hällristningar fran Bohuslän (frz., Glyphes des rochers du Bohuslän); Göteborgs handelstidnings aktiebolags tryckerei, Göteborg, 1881-1901

Bekmann, Johann Christoph/Bekmann, Bernhard Ludwig: Historische Beschreibung der Chur- und Neumark Brandenburg; Verlag Christian Friedrich Voß, Berlin, 1751

Bremen, Adam von: Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontificum (dt., Geschichte des Erzbistums Hamburg); 1070-76

Coles, John: Shadows of A Northern Past. Rock Carvings in Bohuslan and Ostfold; Oxbow Books, Oxford, 2005

Cutts, Rev. Edward Lewes: A Manual for the study of the Sepulchral Slaps and Crosses; Verlag J. H. Parker, London, 1849

Delitzsch, Friedrich: Die große Täuschung; Bd. 1 und 2, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart/Berlin, 1920/21

Duth, Otto: „Der Zobtenberg als Vandalenheiligtum", in: „Germanien", 6. Juni 1933

Engel, Moritz: Die Lösung der Paradiesfrage; Verlag O. Schulze, Leipzig, 1885, 1923

Geschwendt, Fritz: Der Siling – Der Schlesierberg; Reihe: „Führer zur Urgeschichte", Verlag Benno Filser, Augsburg, 1928

Krause, Ernst: Die Trojaburgen Nordeuropas; Carl Flemming-Verlag, Glogau, 1893

Kossina, Prof. Dr. Gustaf: Mannus – Zeitschrift für die Vorgeschichte; Verlag Kurt Kabitzsch, Leipzig, 1927

Lechner, Jörg: 5000 Jahre Deutschland; Verlag Kurt Kabitzsch, Leipzig, 1936

List, Guido von: Die Ursprache der Ario-Germanen und ihre Mysteriensprache; Guido List Verlagsgesellschaft, Wien, 1920

Roth, Karl Ludwig: „Die Trojasage der Franken", in: „Germania", Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde", 1, 1856

Schulz, Rainer: Runen und Sinnbilder in Kirchen, auf Fachwerkhäusern und Steinen und ihre geheime esoterische Bedeutung; Verlag der Schelm, Leipzig, 2015

ders.: Die wahre Bedeutung der deutschen Ortsnamen – Das Ende der Slawenlegende; Verlag der Schelm, Leipzig, 2015

ders.: Germaniens reine Seele; Verlag der Schelm, Leipzig, 2015

Wendrin, Franz von: Die Entdeckung des Paradieses; Verlag Georg Westermann, Braunschweig/Hamburg, 1924

ders.: Die Entzifferung der Felsenbilder von Bohuslän einschließlich der Urkunden über das biblische Paradies; Verlag Germanische Welt, Berlin, 1926

Wieland, Hermann: Atlantis, Edda und Bibel – 200.000 Jahre Germanische Weltkultur und das Geheimnis der Bibel; Großdeutscher Verlag, Weißenburg, 1925

Nachtrag – Kleine Chronologie der Slawenlegende

In den alten klerikalen lateinischen Quellentexten – wie die von Einhard, dem Geschichts- und Chronikschreiber Kaiser Karls – werden die östlich der Elbe lebenden germanischen Stämme mit dem Sammelbegriff „Sclavi" (= Heiden, Arianer, Ungläubige/Ketzer, Wandaler, Heruler) bezeichnet. Sehr viel früher finden wir Teile der dort lebenden Ostgermanen auch mit der Bezeichnung „Palen" überliefert , woraus sich durch Lautverschiebung der spätere Name „Polen" entwickelte.

Einhard bezeichnet die Bewohner ostwärts der Elbe nicht nur als *Sclavi* (= Heruler, Wandaler – später als Wenden [= Richter] bekannt), sondern auch das Land, in dem sie wohnen, als „Germania", also als „Land der Germanen". Ebenso taten es die späteren Chronisten wie Adam von Bremen und Helmold von Bosau. Adam von Bremen (vor 1050-1081/85) bezeichnet diese Bevölkerung in seiner Chronik des Erzbistums Hamburg ausdrücklich als „Sclavi" und das Heidenland als „Sclavania" („amplissima Germaniae provincia").

Über die Bevölkerung an der Südseite der Ostsee schreibt Einhard, daß sie Wilzen (= Uil-sen) bzw. Liutizen genannt wurden und zum Volksstamm der Heruler gehörten. Weiter östlich wohnten die „Pomerani", welche ebenfalls dem Volksstamm der Wandaler zugerechnet werden. Die „Chronica Sclavorum" des Helmod von Bosau (um 1170), die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – durch Fortlassung des Buchstaben „c" – in eine „Chronica Slavorum" verfälscht wurde, berichtet über die „Bekehrung" der heidnischen germanischen Stämme in dieser Gegend („conversio sclavisae gentis").

Um 1800 wurde zum ersten Mal aus „Sclavi", „Sclavia" das Wort „Slawen" gezaubert. Das „c" wurde – wie bereits erwähnt – aus berechnender Absicht einfach fallengelassen. Urheber dieses Unsinns

waren unter anderem Johann Gottfried Herder (1744-1803) und Jerzy Samuel Bandtkie (recte: Georg Samuel Bandtke, 1768-1835).

Diese Geschichtsfälschungsaktion – hauptsächlich betrieben von dem in polnische Dienste getretenen Bandtke –, durch welche die oben angeführten Chroniken in Nachdrucken „überarbeitet" wurden, stellt eine Ungeheuerlichkeit dar und war daher auch Grundlage für die Gebietsansprüche Polens im 20. Jahrhundert.

Ab ca. 1850 setzte sich unter den bereits umerzogenen und deutschfeindlichen „Schulwissenschaftlern" – trotz erheblicher Einwände der Geschichtsforscher – diese Ansicht allmählich durch. In dieser „glorreichen Zeit" wurde u. a. auch Turnvater Jahn zu acht Jahren Festungshaft verurteilt, weil er bestimmten Herrschaften zu „deutsch" war. Diese Verfälschungsaktion steigerte sich dahingehend, daß auch im lateinischen Wortlaut der Chroniken das „c" des Wortes „Sclavia" als „störend" – wie Schmeidler schreibt – einfach fortgelassen wurde, was eine einmalige Urkunden- und Geschichtsfälschung darstellt.

In der Mitte des 10. Jahrhunderts faßte ein nordischer Heerführer aus dem Hause der norwegischen Daglinger – Dag/Dago/Dagr genannt; die Polen gaben ihm Jahrhunderte später den Namen „Miezko" oder „Mieczysław" – die Germanen südlich der Ostsee und die östlich von ihnen angesessenen verwandten Stämme zusammen und schuf somit zwischen Oder, Bug und Ostsee einen neuen, germanisch beherrschten Machtbereich, „Riki" genannt, ähnlich dem in Rußland Jahrhunderte vorher im Raume Naugard/Nowgorod und Kiew gegründeten Reiche der Rusker (= Reiter [Cherusker?]). Somit sind eigentlich alle Kriegszüge der Deutschen Kaiser gegen angeblich nicht-christianisierte „Slawen" im Gebiet der „Sclavia" in Wirklichkeit Bruderkämpfe gewesen. Ein Germane hat den anderen – im Auftrag Roms –, da er kein „Christ" gewesen ist, totgeschlagen.

Nun zum Ursprung der Bezeichnung „Sclavia", welche von den Schreibern des Frankenreiches der Merowinger (480-680) noch nicht verwendet wurde. Erst die unter Kaiser Karl ab 770 in „Mönchslatein" schreibenden Urkunden-Abschreiber bedienten sich dazu ei-

ner mittel-lateinischen Ableitung von (byzantinischen) Begriffen wie „Sklavenoi" bzw. „Sklabenoi". Die Vokabel „Sklavenoi" wurde erstmals benutzt von Pseudo-Caesarius von Nazianz, „Sklabenoi" erstmals von Prokopiss von Caesareia. Beide wirkten im 6. Jahrhundert. Unter dieser Bezeichnung wurden damals die nichtchristlichen Völker, insbesonders die sarmatischen Stämme – die zwischen Tyras (Dnjestr) und Donau im Küstenraum des Schwarzen Meeres siedelten –, die dem Oströmischen Reich tributpflichtig waren, geführt.

Das sollte jeder wissen, wenn er sich mit der Geschichte der Ostgermanen bzw. mit unseren mittel- und ostdeutschen Ortsnamen ernsthaft beschäftigen möchte.

Liebe Leser!

Unsere unveränderten Faksimilenachdrucke dienen der staatsbürgerlichen Aufklärung, der Abwehr verfassungswidriger Bestrebungen sowie der historischen Dokumentation im Rahmen der Wissenschaft, der Forschung, der Lehre und der Berichterstattung über Vorgänge des Zeitgeschehens oder der Geschichte. Der Verlag macht sich die nur aus der damaligen Zeit zu verstehenden Sichtweisen nicht zu eigen und distanziert sich von jedweden verleumderischen, hetzerischen, beleidigenden und die menschliche Würde angreifenden Passagen, insbesondere von jeglicher Schmähkritik am Judentum. Wir berichten ausschließlich bewertungsfrei über historische Vorgänge und legen Wert auf die Feststellung, daß wir mit den abgedruckten Äußerungen nicht gemein gehen.

Alle schelmischen Bücher (außer: *Reitmann, Horst Wessel) sind in leicht lesbarer Antiquaschrift gesetzt und, soweit nicht anders angegeben, im Format DIN A 5 gedruckt sowie als gediegener Festeinband mit Fadenheftung gebunden.

Beste Grüße!

Ihr

-Schelm-

Zu beziehen bei:

Verlag DER SCHELM

verlag@derschelm.de
www.derschelm.de

Telefon: 0341/21919432
Fax: 03222/6499341

**Walter Persich:
Winston Churchill ganz
„privat" – Abenteurer,
Lord und Verbrecher – 2. Auflage!**

Antiquarisch nicht unter € 80,-- erhältlich!
Unveränderter Faksimilie-Nachdruck der 1942 im Schaffer-Verlag, Berlin, erschienenen erweiterten Ausgabe.
Walter Persich klärt über den Bombenterroristen, Massenmörder und Abwickler des Britischen Empires, Winston Churchill, auf. VIII + 261 S., zahlr. Bilder, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. **€ 20,--**

Sven Hedin: Deutschland und der Weltfriede

Deutsche Erstausgabe! (bereits in 4. Auflage)
Seltener Nachdruck eines in Deutschland nie verlegten Buches des schwedischen Entdeckers Sven Hedin.
1937 weigerte sich Hedin, dieses Buch in Deutschland zu veröffentlichen, weil Dr. Goebbels auf die Streichung NS-kritischer Passagen bestand. Andererseits stellte Hedin in diesem Buch (abgesehen von Auswüchsen) die antijüdischen Maßnahmen – gegen, wie er schrieb, *„jüdische Macht und Zerstörungswut"* – als nachvollziehbare Schritte im Sinne einer angeblichen notwendigen Selbstverteidigung dar.
Es ist uns gelungen, eines der wenigen gebundenen Andruckexemplare der in Deutschland nie herausgebrachten Ausgabe zu erlangen.
XII + 396 S., 33 Abb., zwei Karten, Broschurband. **€ 15,--**

Ferdinand Fried: Der Aufstieg der Juden – 2. Auflage

Antiquarisch nicht unter € 90,-- erhältlich!
Sehr seltener und unveränderter Faksimile-Nachdruck der 1937 im Blut und Boden Verlag, Goslar, erschienenen ersten Auflage. – 2. Faksimileauflage!
Antisemitisches Machwerk über die semitischen Zersetzungsbestrebungen von der Zeit der Sumerer bis zum Untergang Roms. Mit einem Seitensprung auf die Entstehung des Freimaurertums und jüdischer Revolutionsversuche. X + 148 S., 6 Kartenskizzen, zahlr. s/w-Abb., durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. **€ 20,--**

Julius Wiesenberg: JHWHs Fluch über Kanaan – 2. Auflage

Scharfe Abrechnung mit dem religiösen Schwindel!
Ein Zeitraum von inzwischen 3500 Jahren verbindet das biblische Land Kanaan nach der Aussage des jüdischen Rabbiners David ben Josef Kimchi mit Deutschland („Teutschland"). Das Anliegen dieses Buches ist es, die Hintergründe der vor unser aller Augen seit Jahrzehnten ablaufenden feindlichen Übernahme Deutschlands aus der Tora, dem Alten Testament, und aus dem Neuen Testament zu erklären. 388 S., zahlr. Abb., Broschurband. **€ 15,--**

Carl Neumann u. a.: Film-„Kunst", Film-Kohn, Film-Korrupton – Ein Streifzug durch vier Filmjahrzehnte

Antiquarisch nicht unter € 80,-- erhältlich!
Sehr seltener und unveränderter Faksimile-Nachdruck der 1937 im Verlag Hermann Scherping, Berlin, erschienenen Originalausgabe.
Nationalsozialistische Propagandaschrift gegen „undeutsche, verjudete" Filme, Regisseure, Produzenten und Schauspieler. VIII + 275 S., 50 Porträts, 21 Abb. auf 16 Bildtafeln, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. **€ 20,--**

Prof. Dr. Theodor Pugel (Hrsg.): Antisemitismus der Welt in Wort und Bild – Der Weltstreit um die Judenfrage

Antiquarisch nicht unter € 100,-- erhältlich!
Unveränderter Faksimile-Nachdruck der 1936 im Verlag M. D. Groh, Dresden, erschienenen Originalausgabe.
Judenfeindliches professorales Traktat mit sehr vielen Photoabbildungen und Zeichnungen auf Kunstdruckpapier. Großformat DIN A 4, VI + 312 S., über 400 s/w-Abb., teils ganzseitig, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. **€ 30,--**

Rainer Schulz: Germaniens reine Seele – 3. Auflage

Wen interessieren sie schon, die „ollen Germanen"?
Schon von unseren Lehrern, den örtlichen Pfaffen und anderen Hirnjongleuren wurden sie uns als kulturlose Barbaren verkauft – in Fellen gekluftet, Met saufend, rauflustig, den Hörnerhelm auf dem tumben Schädel.
Rainer Schulz möchte uns mit unserer alten heidnische Religion und mit dem Rechtsverständnis der Germanen wieder vertraut machen. Weitere Themen sind u. a.: die alte germanische Gauordnung, der Sachsenring, die Rita – das Urgesetz der Ario-Germanen – und die in Form der Hagal-Rune quer durch Europa laufenden Energielinien. 152 S., zahlr. s/w-Abb., Broschurband. **€ 15,--**

Hermann Esser: Die Jüdische Weltpest – Judendämmerung auf dem Erdball – 2. Auflage!

Antiquarisch nicht unter € 300,-- erhältlich!
Sehr seltener und unveränderter Faksimile-Nachdruck der 1939 in zweiter erweiterter Auflage im Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München, erschienenen Auflage.
Antisemitisches Machwerk über das auserwählte Volk. XIV + 261 S., über 60 s/w-Abb., durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. **€ 20,--**

Franz Schrönghamer-Heimdal: Judas, der Weltfeind

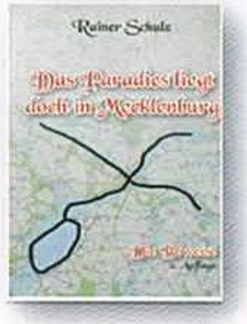
Antiquarisch nicht erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Deutschen Volksverlag, München, 1919, erschienenen 1. Auflage.
Üble antisemitische Broschüre des niederbayerischen Malers und Heimatdichters Franz Schrönghamer-Heimdal (1881-1962). Lange vor den NS-Rassengesetzen sprach Schrönghamer sich für eine *„Gesundung der eigenvölkischen Verhältnisse"* aus. Die Juden sollten aus Politik, Kunst und Kultur ausgegrenzt werden. Er forderte ein deutlich sichtbares Erkennungszeichen, das Juden in der Öffentlichkeit tragen sollten. VIII + 77 S., einige s/w-Abb., Rückendrahtheftung. **€ 10,--**

Henry Ford: Der internationale Jude – 4. korr. Auflage

Antiquarisch nicht unter € 70,-- erhältlich!
Mit dem unveränderten Nachdruck der kompletten ersten zwei Bände sowie auszugsweise relevanter Unterkapitel der Bände 3 und 4 von Henry Fords umstrittenem Werk „Der internationale Jude" – basierend auf der im Leipziger Hammer-Verlag 1937 erschienenen 33. Auflage – eröffnete der Verlag DER SCHELM im Sommer 2014 eine eigene Reihe, in der dem interessierten Publikum und mündigen Staatsbürger besonders bemerkenswerte Publikationen vorkonstitutionellen Schrifttums als wissenschaftliche Quellentexte zur kritischen Bewertung vorgelegt werden sollen. XII + 488 S., einige s/w-Abb. **€ 20,--**

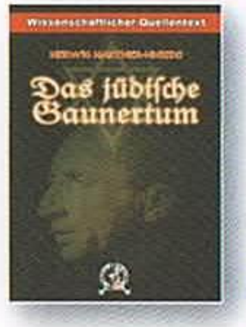
Rainer Schulz: Die wahre Bedeutung der deutschen Ortsnamen – Das Ende der Slawenlegende. Gesamtdeutsches Ortsnamenbuch – 2. Auflage!

An Hand von etwa 1500 Ortsnamen weist der Autor nach, daß wir weder in Mittel- und in Ostdeutschland echt slawische noch in Westdeutschland echt römische oder keltische Orts- oder Flurnamen vorfinden. Rainer Schulz geht an die Thematik mit einer dreifachen Blickrichtung: exoterisch, esoterisch und theosophisch-metaphysisch. Auf Grund dieser ungewöhnlichen Vorgehensweise ist dieses Werk wohl beispiellos und einmalig. 468 S., zahlr. s/w-Abb., 16 S. Farbabb. **€ 25,--**



Rainer Schulz: Das Paradies liegt doch in Mecklenburg – Die Beweise

Seine Forschungsreisen zur Lokalisierung des einstigen Paradieses führten den Autor von Demmin in Mecklenburg über Tribsees (dem angeblichen Troja) bis zu den Felsenbildern von Bohuslän in Schweden. Auf diesen Felsenbildern sind sensationelle Bilder„eingeritzt". Den endgültigen „Paradiesbeweis" fand Rainer Schulz aber erst am Zobtenberg in Schlesien, dem ehemaligen Zentralheiligtum der germanischen Silingar. 214 S., durchgehend vierfarbig auf Bilderdruckpapier gedruckt, über 80 farb. Abb. **€ 20,--**

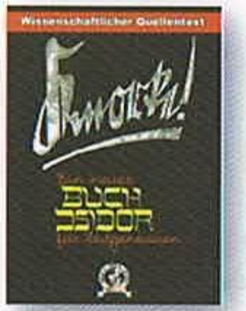


Herwig Hartner-Hnizdo: Das jüdische Gaunertum

Antiquarisch nicht unter € 1.000,-- erhältlich!
Unveränderter Faksimile-Nachdruck der 1939 im Hoheneichen-Verlag, München, erschienenen Originalausgabe.
Ein Zitat aus dem Inhalt möge zur Charakterisierung dieser NS-Hetzschrift genügen: *„So ist das Verbrechertum der Juden ungleich weniger das Ergebnis des Bodensatzes minderwertiger, krankhafter Anlagen, wie wir dies auf arischer Seite sehen, als vielmehr der Ausdruck seiner normalen Rassen-Anlage."* (S. 47)
XIII + 406 S., 324 Fotoabb., durchgehend auf hochwertigem Kunstdruckpapier gedruckt. **€ 30,--**

Goebbels/Mjölnir: Das Buch Isidor – Ein Zeitbild voll Lachen und Haß

Antiquarisch nicht unter € 600,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Verlag Franz Eher Nachf., München, 1931, erschienenen 5. Auflage (12.-14. Tausend).
Geschrieben wurde diese unflätige Hetzschrift über die humanitären Lichtgestalten der Weimarer Republik in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre vom späteren Reichspropagandaminister Dr. Joseph Goebbels. Die Illustrationen besorgte der Graphiker Mjölnir. Großformat DIN A 4, X + 166 S., zahlr. s/w-Abb., teils ganzseitig, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. **€ 30,--**



Goebbels/Mjölnir: Knorke Ein neues Buch Isidor für Zeitgenossen

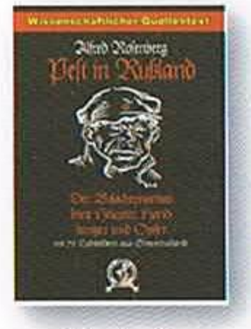
Antiquarisch nicht unter € 1.100,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Verlag Franz Eher Nachf., München, 1931, erschienenen 2. Auflage (6.-8. Tausend). Hrsg. von Dr. Goebbels unter Mitarbeit von Mjölnir, Knipperdolling, Dax, Jaromir und Orje.
Fortsetzungband zum „Buch Isidor – Ein Zeitbild voll Lachen und Haß". Dr. Goebbels schrieb 1932 in seinem Buch „Kampf um Berlin" zur sarkastischen Wirkung seiner Propaganda: *„... wer die Lacher auf seiner Seite hat, der hat bekanntlich immer recht. Das machten wir uns zunutze."* Großformat DIN A 4, VIII + 133 S., zahlr. s/w-Abb., teils ganzseitig, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. **€ 20,--**

Jürgen Graf: Der geplante Volkstod

4. um ein aktuelles Nachwort erweiterte Auflage (August 2017)
In dem vorliegenden, reichhaltig bebilderten Buch wird anhand einer Unmenge von leicht überprüfbaren Fakten nachgewiesen, daß der verhängnisvolle Prozeß der Masseneinwanderung kein unabwendbares Naturereignis ist und auch nicht auf die „Schwäche" oder „Naivität" der Herrschenden zurückgeht. 709 S., über 250 s/w-Abb. **€ 30,--**

Ernst Hiemer (Hrsg.): Der Jude im Sprichwort der Völker

Antiquarisch nicht erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Der Stürmer Buchverlag, Nürnberg, 1942, erschienenen 1. Auflage.
Das Buch „Der Jude im Sprichwort der Völker" des Hauptschriftleiters der antisemitischen und volksverhetzenden Wochenzeitung „Der Stürmer", Ernst Ludwig Hiemer (1900-1974), wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in der Sowjetischen Besatzungszone von den sowjetischen Befreiern aus volkspädagogisch nachvollziehbaren Gründen auf die Liste der auszusondernden Literatur gesetzt. 210 S. **€ 20,--**

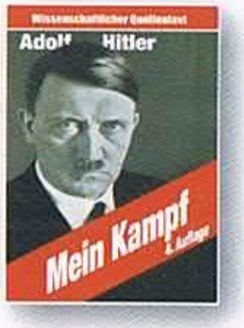


Alfred Rosenberg: Pest in Rußland – Der Bolschewismus, seine Häupter, Handlanger und Opfer

Antiquarisch nicht unter € 500,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Deutschen Volks-Verlag, Dr. Ernst Boepple, München, 1922, erschienenen 1. Auflage.
Es war insbesondere der NS-Chefideologe Rosenberg, der zur Verfestigung der Auffassung beigetragen hat, der Bolschewismus sei eine jüdische Tarnform, um über die kommunistische Weltrevolution zur Weltherrschaft zu gelangen. Rosenberg hatte die Revolution von 1917 in Moskau als Student miterlebt und 1922 seine antisemitische Kampfschrift „Pest in Rußland" veröffentlicht. XII + 158 S., davon S. 115-160 Bildseiten, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt, Broschur. **€ 15,--**

Alfred Rosenberg: Der staatsfeindliche Zionismus

Antiquarisch nicht unter € 50,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., München, 1938, erschienenen 2. Auflage.
Mit seinen Vorstellungen prägte Rosenberg maßgeblich die Ideologie der NSDAP. Ab 1920 trug er mit zahlreichen rassenideologischen Schriften erheblich zur Verschärfung des Antisemitismus in Deutschland bei. Rosenbergs Fazit lautet: *„Zionismus ist ... ein Mittel für ehrgeizige Spekulanten, sich ein neues Aufmarschgebiet für Weltbewucherung zu schaffen."* X + 104 S., Broschurband. **€ 10,--**



Adolf Hitler: Mein Kampf
Zwei Bände in einem Band.
Ungekürzte Ausgabe – Bereits 4. Faksimileauflage!

Antiquarisch nicht unter € 150,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., München, 1943, erschienenen Auflage (851.-855. Tsd.). Druck der August Pries GmbH. in Leipzig.
Zusammen mit dem australischen Adelaide-Institut hat sich der Leipziger Verlag Der Schelm entschlossen, dem mündigen Staatsbürger, der seit Jahrzehnten durch die Hohe Schule der Demokratie gegangen ist, im Rahmen seiner Nachdrucke vorkonstitutionellen Schrifttums Adolf Hitlers Buch „Mein Kampf" unkommentiert und unverändert zur kritischen Bewertung vorzulegen.
Lesen Sie dieses Buch nach der Devise Immanuel Kants: *„Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen!"*
Format 18,5 x 12,2 cm, XVI + 812 S., ein Frontispiz. **€ 30,--**

Ernst Hiemer:
Der Giftpilz – Erweiterte Zweitauflage!

Antiquarisch nicht unter € 2.200,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Stürmer-Verlag, Nürnberg, 1938, erschienenen 1. Auflage.
Dieses Kinderbuch enthält neben Texten, die im Stile der nationalsozialistischen Propaganda geschrieben sind, antisemitische Zeichnungen von Philipp Rupprecht. Erw. Zweitaufl. mit 87 S., durchgehend vierfarbig auf 150 g/qm Bilderdruckpapier. **€ 25,--**

Dr. Eduard Schwechten:
Das Lied vom Levi

Antiquarisch nicht unter € 245,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im J. Knippenberg Kunstverlag Düsseldorf 1933 erschienenen 2. Auflage.
Schwechtens zweites „Werk" erschien in der Erstauflage 1895, zwei Jahre nach seinem Heft „An die Zigeuner". Es handelt sich um eine Nachahmung des Schillerschen „Liedes von der Glocke" und wurde angeblich *„in einer Nacht geschrieben"*. Die Erstauflage wurde nach einem polizeilichen Verbot durch ein Gericht wieder für den Verkauf freigegeben. IV + 32 S., Großformat: 200 x 269 mm, gedruckt durchgehend vierfarbig auf 200 g/qm Bilderdruckpapier. **€ 15,--**

Elvira Bauer: Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud bei seinem Eid – Ein Bilderbuch für Groß und Klein

Antiquarisch nicht unter € 1.350,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Stürmer-Verlag, Nürnberg, 1936, erschienenen 1. Auflage.
Der Verlag Der Schelm möchte seinem aufgeklärten Publikum mit diesem antisemitischen Kinderbuch, einem *„Prototypen nationalsozialistischer Gestaltungsversuche"*, vor Augen führen, mit welcher Perfidie die Nationalsozialisten versuchten, bereits bei Kindern volksverhetzend gegen die allgemeine Menschheitsverbrüderung und vor allem gegen das von Gott auserwählte Volk Israel zu wirken. Insbesondere hetzte man unverständlicherweise gegen die Religion der Liebe und Versöhnung, die in Tora und Talmud so eindrucksvoll niedergelegt ist. IV + 44 S., Format: 210 x 165 mm, gedruckt durchgehend vierfarbig auf 170 g/qm Bilderdruckpapier. **€ 20,--**

Dr. Martin Luther:
Von den Jüden und ihren Lügen – 2. Auflage!

Antiquarisch nicht unter € 200,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Verlag Hans Lufft, Wittenberg, 1543, erschienenen 1. Auflage.
Übles antisemitische Pamphlet des Reformators Martin Luther. IV + 20 S., durchgehend gedruckt auf 200 g/qm Bilderdruckpapier. **€ 15,--**

Rudolf John Gorsleben:
Die Überwindung des Judentums

Antiquarisch nicht erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Deutschen Volksverlag Dr. E. Boepple, München, 1920, erschienenen Ausgabe.
Antisemitisches Pamphlet des ariosophisch orientierten Runologen und Esoterikers Rudolf John Gorsleben (1883-1930). X + 75 S., eine s/w-Abb., Rückendrahtheftung. **€ 10,--**

Rainer Schulz: Runen und Sinnbilder – Ihre geheime esoterische Bedeutung – 2. Auflage!

Mit diesem Werk, einem durchgehend vierfarbig gedruckten Bildband, werden an Hand von 200 Beispielen Runen und Sinnbilder nicht nur bei ihren Namen genannt, sondern auch ihre geheime, schon fast gänzlich vergessene esoterische und daher auch religiöse Bedeutung beschrieben. Rainer Schulz ist quer durch Deutschland gereist und hat zahlreiche Photos gemacht. Er möchte mit diesem Buch den interessierten Leser wieder an die Gedankengänge der heidnischen Priester und Lehrer sowie der alten Meister der Bauhütte heranführen. 152 S., durchgehend vierfarbig auf Bilderdruckpapier gedruckt, Bildband mit Texten. **€ 19,--**

Ernst Hiemer: Der Pudelmopsdackelpinscher und andere besinnliche Erzählungen

Antiquarisch extrem selten! ***Unveränderter Nachdruck (Neusatz in Antiqua) der im Stürmer-Buchverlag, Nürnberg, 1940 erschienenen 1. Auflage.***

Das Buch enthält neben den Texten, die im Stile der nationalsozialistischen Propaganda geschrieben sind, antisemitische Zeichnungen des für den Stürmer-Verlag tätigen Graphikers Willi Hofmann. Es ist das dritte in einer auf unterschiedliche Alterstufen abzielenden Trilogie erschienene Kinder- bzw. Jugendbuch des Stürmer-Verlages VIII + 93 Seiten, Festeinband, Fadenheftung, Format DIN A 5, zahlreiche s/w-Illustrationen, gedruckt auf 100 g/qm Papier. **€ 20,--**

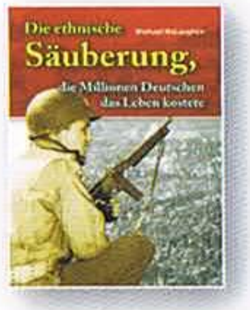
Karl Weinländer: Die entdeckten Henker und Brandstifter der Welt

Antiquarisch schwer erhältlich! ***Unveränderter Nachdruck (Neusatz in Antiquaschrift) der in der Fortschrittlichen Buchhandlung, München, 1928 erschienenen 1. Auflage.***

Dieses seltene verschwörungstheoretische Frühwerk nennt unter den Weltverschwörern auch *„judenblütige"* Päpste. Drei Themenkreise werden abgehandelt: 1.) das angebliche Weltherrschaftsstreben unserer jüdischen Mitmenschen, 2.) die Steigbügelhalterfunktion der Freimaurerei und 3.) die Hilfestellung, welche die Römisch-Katholische Kirche dem Heiligen Volk Israel leistet. VII + 222 S., Format DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, zahlreiche s/w-Abbildungen. **€ 23,--**

Theodor Fritsch: Die Zionistischen Protokolle – Das Programm der internationalen Geheimregierung

Antiquarisch schwer erhältlich! ***Unveränderter Nachdruck (Neusatz in leicht lesbarer Antiquaschrift) der im Hammer-Verlag, Leipzig, 1932 erschienenen 11. Auflage (51.-55. Tausend).*** Der Schelm möchte seiner aufgeklärten Leserschaft das wohl bekannteste verschwörungstheoretische Hauptwerk der Vorkriegszeit zur kritischen Begutachtung vorlegen. Es stellt sich insbesondere die Frage: Original oder Fälschung? Überlassen wir es der Urteilskraft des kritischen Lesers, diese zu beantworten.
XXX + 116 Seiten, Format DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, zahlreiche s/w-Abbildungen. **€ 25,--**



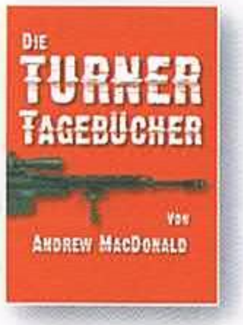
Michael McLaughlin: Die ethnische Säuberung, die Millionen Deutschen das Leben kostete

Wie so oft, ist es ein ausländischer Autor, der den Deutschen reinen Wein einschenkt, da unsere eigenen Historiker und Publizisten zu feige, zu korrumpiert und zu schuldneurotisiert sind, um über das „dunkelste Kapitel unserer Geschichte" objektiv Auskunft zu erteilen. Der englische Journalist Michael McLaughlin beweist: die Alliierten waren keine „Befreier vom Nazismus, Militarismus und deutschen Ungeist", sondern militärisch organisierte Verbrecherbanden unter der politischen Führung von Hochkriminellen. Ihr hehres demokratisches Ziel bestand darin, soviel Deutsche wie nur möglich abzumurksen, zu vergewaltigen und zu berauben. 45 S., mit vielen s/w-Abb. Broschur, Rückendrahtheftung, **€ 5,--**

Personal-Amt des Heeres (Hrsg.): Wofür kämpfen wir? – 2. Auflage!

Antiquarisch extrem selten und nicht unter € 500,-- erhältlich! ***Unveränderter Nachdruck der 1944 im Verlag von Elsnerdruck, Berlin, erschienenen Erstausgabe.***

Großformat. Mit Photoabbildungen und Karten. Unsere Gegner: Judentum, Liberalismus, Bolschewismus, England, Amerika. Vorwort „Die Reichsidee" von A. Rosenberg. Mit faksimiliertem „Befehl des Führers" (Wiedergabe des schreibmaschinengeschriebenen Führerbefehls, datiert „Hauptquartier, den 8. Januar 1944"). 8 + 144 S., Fest-einband, Fadenheftung, durchgehend auf 120 g/qm Bilderdruckpapier. **€ 20,--**



A. MacDonald: Die Turner-Tagebücher

Deutsche Übersetzung der 1996 unter dem Titel „The Turner Diaries. A novel" im Verlag Barricade Books, New York, erschienenen englischen Originalausgabe. – **Nur beim Schelm erhältlich!**

Die „Turner-Tagebücher", ein US-amerikanischer Roman, den William L. Pierce unter dem Fiktivnamen Andrew Macdonald veröffentlichte, wurde ein globaler Untergrund-Verkaufsschlager und gilt als Standardwerk der weißen Bewegung in den USA. Der Autor sah bereits vor Jahrzehnten die Unausweichlichkeit eines drohenden Rassenkampfes. Die fiktive Tagebucherzählung beginnt mit einer auf jüdische Initiative durchgeführten Waffenkonfiskation durch den Staat. Turner und seine Kameraden, Mitglieder einer Vereinigung namens „die Organisation", gehen in den Untergrund, um gegen „das System" zu kämpfen. 360 S., Festeinband. **€ 25,-- (2. Auflage!)**

Douglas Reed: Der Streit um Zion

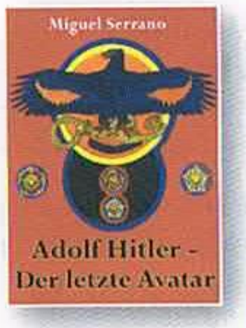
Deutsche Übersetzung der 1985 unter dem Titel „The controversy of Zion" im Verlag Noontide Press, Torrance, Kalifornien, erschienenen englischen Originalausgabe.

Der englische Jurnalist Reed (1895-1976) wurde als ein gegenüber den Zionisten und den Juden kritisch eingestellter Journalist von den jüdisch kontrollierten Medien als *„antisemitisch"* bezeichnet. Sein Hauptwerk „Der Streit um Zion" ist erst posthum veröffentlicht worden, weil er sich zu seinen Lebzeiten weitere Unannehmlichkeiten ersparen wollte. Im wesentlichen behandelt Reed in seinem Buch die Frage, ob die Juden einen berechtigten Anspruch auf das von ihnen besetzte Palästina erheben können. Der Mord an der Zarenfamilie in Rußland 1918 ist für Reed ein jüdischer Ritualmord. Die NS-Rassengesetze schildert er als weniger strikt als die jüdischen. Großformat DIN A 4, 506 Seiten. **€ 30,--**

Erwin Reitmann: Horst Wessel

Unveränderter Nachdruck der im Steuben-Verlag, Berlin, 1933, erschienenen 1. Auflage. Mit vielen Fotoabbildungen, durchgehend auf Kunstdruckpapier.

Der Autor Erwin Reitmann, selbst ehemaliges Mitglied des 5. SA-Sturmes von Horst Wessel, schrieb folgende Zeilen: *„Dieses Buch soll dazu beitragen, das Andenken an den Märtyrer der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung treu zu bewahren. Es soll das einzigartige Bild der Persönlichkeit Horst Wessels klar und ungeschminkt zeichnen."* 124 Seiten, Format: DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, mit vielen Fotoabbildungen auf Kunstdruckpapier. **€ 22,--**



Serrano: Adolf Hitler – Der letzte Avatar

Deutsche Übersetzung der im chilenischen Verlag Alfabeta Impresores, Santiago de Chile, 1984, erschienenen Auflage. Korrigierte und neugesetzte Ausgabe. Großformat! – Mit vielen Abbildungen. Ein Standardwerk des esoterischen Hitlerismus! Der Verfasser dieses Buches behauptet, daß die Verkörperung der Gottheit Wischnu-Wotan von Adolf Hitler bereits angekündigt wurde (als er sich auf „den Mann, der kommen wird", bezog). Er wird wiederkehren mit seinem Letzten Bataillon, auf der Schneide der Katastrophe, die Seinen zu retten und seine Feinde zu richten. Dieses Buch ist eine opera magna, gleichzeitig eine Autobiographie, denn der Autor erzählt uns von seiner Jugend und von seinen politischen Kämpfen. Interessant ist auch seine Analyse der Ursprünge des Zweiten Weltkrieges. VI + 653 Seiten, DIN A 4, Broschurband, mit zahlreichen Abbildungen. **€ 30,--**

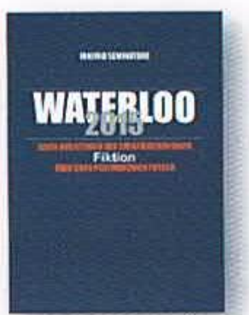
Savitri Devi: Gold im Schmelztiegel

Nachdruck der im Verlag Edizioni di Ar, Padua, 1982, erschienenen 1. Auflage. Großformat! Korrigierte und neugesetzte Ausgabe.

Ein weiteres Standardwerk des esoterischen Hitlerismus!

Savitri verehrte das nationalsozialistische Deutschland als Heiliges Land für alle Arier, sah es jedoch niemals in den Tagen seines Glanzes. Das vorliegende Buch ist Savitris düsterer und kraftvoller Bericht über ihre Erlebnisse im besetzten Deutschland der Jahre 1948/49.

Doch Savitri betrachtete die Zerstörung des Dritten Reiches nicht als das Ende des Nationalsozialismus, sondern als eine Reinigung – wie eine Feuerprobe, die unedles Metall vom reinen Gold scheidet –, als Auftakt zu einem neuen Anfang. VI + 233 Seiten, Format: DIN A 4, Broschurband. **€ 22,--**



Irnerio Seminatore: Waterloo 2015 – Fiktion über einen postmodernen Putsch

Sensationell! Der Präsident eines EU-Instituts entwickelt eine explosive Fiktion.

Dieser Text ist eine historische Fiktion. Er verfolgt das ehrgeizige Ziel, ein plausibles Szenarium der Endphase und des Todes der Europäischen Union zu entwerfen. Der Zerfall der europäischen Institutionen, die Realitätsferne ihrer Eliten, der Niedergang Europas – all dies wird hier mit beklemmender Präzision geschildert. Unser Autor, Professor Irnerio Seminatore, ist Präsident des Europäischen Institutes für Internationale Beziehungen.

378 Seiten, DIN A 5, Broschurband, kaschierter Umschlag. **€ 20,--**

Stephen Goodson: Die Geschichte der Zentralbanken und der Versklavung der Menschheit

Deutsche Ausgabe der 2017 im Verlag Black House Publishing Ltd., London, erschienenen 2. Auflage. Der Autor war Direktor der Südafrikanischen Zentralbank.
Die Fähigkeit, ein betrügerisches Kreditsystem aufzubauen, ist seit langem bekannt. Mit den plumpen Tricks eines Hütchenspielers haben die Geldverleiher Regierungen davon überzeugt, daß es am besten wäre, alle Banken, auch die jeweilige Noten- oder Zentralbank, in privaten Händen zu belassen. So schaffen sie weltweit Schulden. Dieses Buch zeichnet ihre mörderische Geschichte nach. 312 Seiten, DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, durchgehend auf Bilderdruckpapier, mit über 200 Fotoabbildungen. € 28,--

Major Hans von Dach: Der totale Widerstand – Kleinkriegsanleitung für Jedermann. 2. Auflage

Komplett neugesetzte Ausgabe der Folge 4 der Schriftenreihe des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes (SUOV), 1957.
Mit vielen schwarz-weiß Skizzen, Festeinband, Fadenheftung.
Im vorliegenden Band, einer illustrierten Lehrbroschüre aus der Zeit des Kalten Krieges, werden die technischen und taktischen Grundlagen eines Kleinkrieges behandelt. Der Autor geht darauf ein, wie sich in einem solchen Kriegsfall die Führung der beteiligten militärischen Kräfte und die beteiligten zivilen Widerstandsgruppen verhalten sollen. Außerdem wird erklärt, wie Besatzungstruppen gegen zivilen Widerstand vorgehen. *«Es ist besser, stehend zu sterben, als kniend zu leben!»* – DIN A 5, 376 Seiten. € 25,--

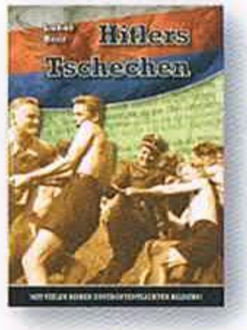
Hans-Georg Otto: Der Jude als Weltparasit

Komplett neugesetzte Ausgabe der 1944 vom NS-Führungsstab der Wehrmacht, Berlin, herausgebrachten Originalausgabe. – Antiquarisch nicht erhältlich!

Eine üble NS-Hetzschrift gegen das auserwählte Volk, dem die tumben, latent rassistischen Deutschen ideell und materiell so viel zu verdanken haben.
Als Herausgeber fungiert der NS-Führungsstab der Wehrmacht. Der Nationalsozialistische Führungsstab des OKW wurde aufgrund eines Erlasses von Adolf Hitler vom 22. Dezember 1943 eingerichtet.
216 Seiten, Format: 14,5 x 10,5, Festeinband, Fadenheftung. € 20,--

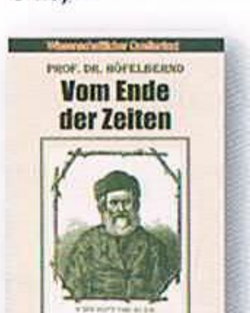
Rainer Schulz: Weihnachten

Mit vielen Fotoabbildungen, durchgehend vierfarbig auf Kunstdruckpapier. – Ein ideales Weihnachtsgeschenk!
Weihnachten! – Für viele unserer Mitbürger ist unser hohes Fest nur noch ein banaler Anlaß, um sich blindem Kaufrausch und großzügigem Geschenkeverteilen hinzugeben. Für manche Gläubige ist es das Geburtsfest ihres christlichen Heilandes. Doch was sind eigentlich die alten und wahren Hintergründe der Weihnachtsfeierlichkeiten?
Unser Autor Rainer Schulz hat auch in seinem fünften Buch wieder tiefer gegraben und ist auf erstaunliche Fundstücke gestoßen. Er breitet in diesem Buch den gesamten Themenbereich Vorweihnacht, Weihnachten, die zwölf Rauhnächte, Neujahr und Großneujahr vor uns aus.
158 S., durchgehend vierfarbig auf 120 g/qm Kunstdruckpapier. € 22,--



Lukas Beer: Hitlers Tschechen

Mit vielen, bisher unveröffentlichten Bildern aus der Protektoratszeit! Deutsche erweiterte Ausgabe der 2014 im Verlag Guidemedia, Brünn, erschienenen 1. Auflage.
Dieses umfangreiche Buch mit vielen bisher unveröffentlichten Bildern macht als erstes historiographisches Werk der tschechischen Nachkriegsliteratur seine Leser wahrheitsgetreu, eingehend und fundiert mit den Grundprinzipien der deutschen Politik im Reichsprotektorat Böhmen und Mähren vertraut. Mit dieser an stichhaltigen Beweise reichen Publikation werden die meisten tschechischen Staatshistoriker der Lüge überführt.
820 Seiten, Format DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, mit vielen bisher unveröffentlichten s/w-Fotoabbildungen, gedruckt auf gestrichenem Papier.
€ 48,--



Prof. Dr. Höfelbernd: Vom Ende der Zeiten

Die weltpolitische Lage spitzt sich zur Zeit zu.

Der israelische Rabbi Zamir Cohen, einflußreicher Chefideologe der Denkfabrik HIDABROOT, erklärt dankenswerterweise auch uns viehischen Gojim (Nichtjuden), auf was die weltpolitische Entwicklung nach alt-testamentarischen und talmudischen Prophezeiungen hinauslaufen soll. **Israel braucht einen weiteren Weltkrieg!** – 42 S., Format DIN A 5, mit einigen s/w-Abb. im Textteil, Broschur, Rückendrahtheftung. € 9,-- **(2. Auflage)**

Imke Barnstedt/Robert Steinert: Bekenntnisse zum Völkermord

Um die Ziele des Globalismus zu erreichen, müssen die Völker auf blutige oder unblutige Weise beseitigt werden, denn sie sind für gewisse einflußreiche Kreise die Hindernisse auf dem Weg zur Weltherrschaft. Dabei ist es einerlei, ob diese Zersetzung durch bewußt manipulierte Völkerwanderungen und/oder durch Kultur-Chauvinismus bewirkt wird. Die Protagonisten des Völkermordes gehen bei der Umsetzung ihrer Ziele wortwörtlich über Leichen – und sie sagen dies auch ganz deutlich.
Wir zeigen in unserer Zitatensammlung die Befürworter und Nutznießer einer geplanten und gegen den demokratisch artikulierten Willen der Mehrheit erzwungenen neuen Weltordnung und führen auch einige Hoffung gebende Gegenstimmen an.
211 Seiten, zahlr. s/w-Abbildungen, Klebebroschur, Format: DIN A 5. **€ 17,--**

Alfred Rosenberg: Der Mythus des 20. Jahrhunderts

Komplett in leicht lesbarer Antiquaschrift neugesetzte Ausgabe der 1942 herausgebrachten 6. Auflage.

„Der Mythus des 20. Jahrhunderts" ist die bekannteste und bedeutendste Schrift des baltendeutschen Historikers und Linguisten Alfred Rosenberg. Das Buch gilt als eines der zentralen Werke zur nationalsozialistischen Weltanschauung. Rosenberg beschäftigt sich mit Herkunft und Wesen der arischen Rasse sowie dem seiner Meinung nach verfälschten und *„verjudeten"* Christentum. – 738 S., Format: 12 x 18,8 cm, Festeinband, Fadenheftung, ein Frontispiz. Sach- und Namensverzeichnis. **€ 30,--**

Ariel Toaff: Das Fest des Blutes – Die Juden Europas und ihre Ritualmorde

Einzige deutsche Übersetzung der unverfälschten und vom Markt genommenen 1. italienischen Auflage.

Dieses Buch ist aufgrund des immensen Druckes der Lobby der von Gott, dem Herrn, Auserwählten nicht mehr erhältlich – außer beim Schelm. Toaff, Historiker und Lehrstuhlinhaber an der Bar-Ilan-Universität in Ramat Gan, Israel, weist nach, daß es jüdische Ritualmorde gegeben hat. – 366 S., zahlr. s/w-Abb., A 5, Festeinband. **€ 30,--**

Gottfried zur Beek: Die Geheimnisse der Weisen von Zion

Neuausgabe der 1922 im Verlag „Auf Vorposten" in Charlottenburg 4, erschienenen 7. Auflage

Die „Protokolle der Weisen von Zion" enthalten einen bis in die Einzelheiten gehenden Plan zur Zerstörung der bestehenden Staatswesen mit dem Ziel der Errichtung einer Weltherrschaft Israels. Die Protokolle gelangten erstmals im Jahr 1901 an die Öffentlichkeit, und obwohl ihre Zielvorgaben heute zu großen Teilen umgesetzt sind, werden sie von Gegnern des Antijudaismus immer noch hartnäckig als Fälschung oder als Verschwörungstheorie bezeichnet.
134 Seiten, Format: DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung. **€ 18,--**

Louis-Ferdinand Céline: Die Judenverschwörung in Frankreich

Neuausgabe der 1938 im Zwinger-Verlag, Dresden, erschienenen 1. Auflage.

Das Buch ist die deutsche Übersetzung des bösartigen antisemitischen Pamphlets „Bagatelles pour un massacre" (1937), das in Frankreich nicht mehr verlegt werden darf. Der französische Verlag Gallimard wollte die Bücher des vielfach als Kollaborateur, Antisemit und Nazi geschmähten Schriftstellers Céline (1894-1961) neu auflegen, knickte aber im Januar 2018 ein. Und das im sakrosankten Mutterland der Demokratie, der Rede- und Meinungsfreiheit, in Frongreisch... – Nur beim Schelm erhältlich!
286 Seiten, Festeinband, Fadenheftung. **€ 27,--**

R.-W. Darré: Neuadel aus Blut und Boden

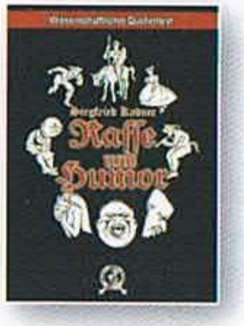
Faksimile der 1943 im J. F. Lehmanns Verlag, München, in leicht lesbarer Antiquaschrift erschienenen Auflage.

Der Reichsbauernführer R.-Walther Darré betrachtete das Bauerntum als rassischen Mittelpunkt des deutschen Volkes. Er postulierte die Sanierung der Landwirtschaft als Voraussetzung, um die rassischen Qualitäten des deutschen Volkes wiederherzustellen, die infolge der Industrialisierung verfallen seien.
XXII + 248 Seiten, Format: DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung. **€ 25,--**

Eduard Fuchs: Die Juden in der Karikatur

Faksimile der 1921 im Verlag Albert Langen, München, erschienenen Ausgabe.

Der marxistische Kulturwissenschaftler Eduard Fuchs (1870-1940) stellt in diesem Band eine umfangreiche Sammlung von Karikaturen über Juden und das Judentum vom 15. bis ins 19. Jahrhundert zusammen. Nach einer Einleitung in die Geschichte der Juden in Europa und ihren Anteil an der europäischen Kultur erläutert Fuchs zudem Wesen und Bedeutung der Karikatur im allgemeinen und der Judenkarikatur im besonderen. Dabei enthüllt er auf der Grundlage seiner historischen Untersuchungen die geschichtlichen Zusammenhänge des Antisemitismus. – 386 S., mit 307 Textillustrationen und 31 Beilagen, Format: DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, gedruckt auf 100 g/gm matt gestrichenem Bilderdruckpapier. **€ 30,--**



Dr. phil. Siegfried Kadner: Rasse und Humor

Neuausgabe der 1939 im J. F. Lehmanns Verlag, München, erschienenen neubearbeiteten und erweiterten.

Kadners Werk ist ein volkskundlicher Versuch, den verschiedenen Rassen einen rassetypischen Humor zuzuordnen. Die Abhandlung ist eine bemerkenswerte Arbeit mit vielen humoristischen Beispielen der jeweiligen literarischen Vertreter. Die Deutschen belegen nach ihm als unübertroffene Meister der Komik in der zivilisierten Welt den Spitzenplatz, während die Juden das Schlußlicht bildeten. – 216 S., 58 s/w-Abb., DIN A 5, Festeinband, gedruckt auf 100 g/gm Bilderdruckpapier. **€ 25,--**

Prof. Dr. Johann von Leers: Judentum und Gaunertum

Faksimile der 1940 im Theodor Fritsch Verlag, Berlin, erschienenen Ausgabe.

Beginnend in der Antike bemüht sich von Leers um den Nachweis, daß die Kriminalität den Juden aus rassischen wie religiösen Gründen wesensimmanent ist. Das Judentum sei kein Volk wie andere Völker. *„Es ist ein bewußt gegen alle schaffenden Völker im Dienst des Bösen zusammengeschlossenes Erbgaunertum."* – 86 S., s/w-Abb., DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, gedruckt auf 120 g/gm Bilderdruckpapier. **€ 18,--**

Alfred Rosenberg: Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik

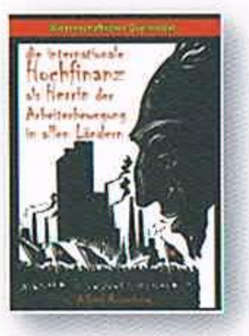
Neuausgabe der 1933 im Hoheneichen Verlag, München, erschienenen 6. Auflage (26.-30. Tsd.).

Aus dem Inhalt: *Jüdische Grundsätze über Freisinn, Demokratie und Terrorismus *Parlamentarismus, Arbeiterbetrug, Revolutionen *Freimaurerei und Weltherrschaft *Völkerverhetzung und überstaatliche Verwaltung *Vernichtung des Adels und des nichtjüdischen Grundbesitzes *Entfesselung des Weltkrieges *Selbstabstimmung und Anarchie. Dunkle Ehrenmänner als Förderer jüdischer Belange *Terrorismus durch Verbindung von Plutokratie und Revolution usw. usf.
203 Seiten, Format: DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung. **€ 22,--**

Historicus (d. i. Ernst Fuchs): Frankreichs 33 Eroberungskriege

Faksimile (in leicht lesbarer Antiquaschrift) der 1936 im Internationalen Verlag, Berlin, erschienenen 3. Auflage.

Zu einer der am hartnäckigsten kolportierten Legenden – an welcher die Deutschen inzwischen selbst gläubig und schuldbewußt hängen – gehört die Mär vom aggressiven Deutschen Reich, dem seine friedliebenden Nachbarn in West und Ost, in Süd und Nord stets zum Opfer gefallen sind. In dieser Broschüre widerlegt der Schweizer Historiker Erich Fuchs den angeblichen Expansionsdrang der Deutschen nach Westen. Er weist nach, daß die Aggression stets von Paris ausging.
88 Seiten, mit fünf dokumentarischen Karten, Rückendrahtheftung. **€ 12,--**



A. Rosenberg: Die internationale Hochfinanz als Herrin der Arbeiterbewegung in allen Ländern

Faksimile (in leicht lesbarer Antiquaschrift) der 1925 im Deutschen Volksverlag Dr. E. Boepple, München, erschienenen Auflage

Rosenberg beschreibt in dieser Broschüre den Einfluß der internationalen Hochfinanz auf ihre angebliche Gegenspielerin, die ebenfalls international organisierte Arbeiterschaft, egal ob sozialdemokratisch, sozialistisch oder kommunistisch ausgerichtet. 93 S., Rdrhft. **€ 12,--**

Sack, John: Auge um Auge – Die Geschichte von Juden, die Rache für den Holocaust suchten.

Nachdruck der 1995 vom HamburgerKabel-Verlag verlegten einzigen Auflage.

In seinem Werk behandelt Sack, wie Juden als Rache für den „Holocaust" Greueltaten an Deutschen verübten. Sack geht davon aus, daß nach dem Krieg zwischen 40.000 und 80.000 Deutsche in polnischen Lagern umkamen, bezieht sich dabei jedoch nur auf das Gebiet Oberschlesiens, wodurch die endgültige Zahl der ermordeten Deutschen deutlich höher liegen dürfte.
392 Seiten, Format DIN A 5, Klebebroschur. **€ 25,–**

Deeg, Peter: Die Judengesetze Großdeutschlands

Neuausgabe (in leicht lesbarer Antiquaschrift) der 1939 im Verlag Der Stürmer, Nürnberg, erschienenen 1. Auflage.

Den schuldneurotisierten Neu-Deutschen werden im Zuge ihrer Abrichtung an Schulen, Universitäten und in den Lügen-Medien insbesondere die ach-so schlimmen „Nürnberger Gesetze" aus dem Jahre 1935 um die Ohren gehaut. – Was steht nun wirklich in diesen Gesetzen? Warum wurden sie erlassen? Wer profitierte davon? Wer trat für sie ein? – Nur die „Nazis"...?
243 Seiten, Format DIN A 5, Festeinband, mit vier ganzseitigen Fotoabbildungen, Fadenheftung. **€ 25,–**

Der Reichsführer SS/SS-Hauptamt (Hrsg.): Rassenpolitik

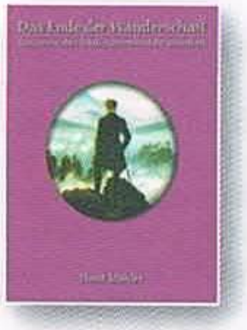
Neuausgabe (in leicht lesbarer Antiquaschrift) der 1943 vom SS-Hauptamt, Berlin, herausgegebenen 1. Auflage.

Waren nur die pöhsen „Nazis" Rassisten...? – Die Einführung der Strafbarkeit der Rassenschande im Dritten Reich entsprach dem jüdischen Rassegedanken, der seinerseits die Vermischung von Juden mit anderen Völkern verbietet. *„Die jüdische Lehre ist rassistisch, und das ist gut"*, sagte der im Oktober 2001 ermordete israelische Tourismusminister Rechavam Seewi. – 97 S., Großformat DIN A 4, Broschurband, gedruckt auf Bilderdruckpapier, mit zahlr. Photoabbildungen. **€ 20,–**

Hedin, Sven: 50 Jahre Deutschland

In leicht lesbarer Antiquaschrift gesetzte Neuausgabe der 1938 im Verlag F. A. Brockhaus, Frankfurt am Main, erschienenen ersten Auflage.

Der bekannte schwedische Entdeckungsreisende Sven Hedin (1865-1952) erzählt in diesem Buch von seinen reichen Beziehungen zu Deutschland, von Erlebnissen mit Deutschen daheim und in aller Welt, von seiner Kindheit bis zur Gegenwart, von der Gründung des Zweiten Reiches ... bis an die Schwelle des Dritten Reiches. – Themen u. a.: Meine ersten Erinnerungen an Deutschland, Ein Tag in Berlin, Ferdinand Freiherr von Richthofen, Studienjahre in Berlin, Berühmte Männer in Berlin, F. A. Brockhaus, Kriegszeichen, Der Weltkrieg, Tirpitz, Hindenburg, Ludendorff.
ca. 260 Seiten, Format DIN A 5, Broschurband, mit 21 Abbildungen. **€ 20,–**



Mahler, Horst: Das Ende der Wanderschaft

Neugesetzte Ausgabe. – Verfaßt in einer Gefängniszelle. Mit einem Vorwort von Pastor i. R. Friedrich Bode.

Kaum eine Person hat bisher in der BR Absurdistan so viel bewirkt wie Horst Mahler. Der Jurist Mahler kämpfte mit viel Einsatz für die deutsche Sache, was ihm neben einer zwölfjährigen Haftstrafe die Amputation eines Fußes einbrachte. Mahlers Buch ist eine wertvolle Sammlung von Zitaten aus Thora, Talmud und Schulchan Aruch, von Politikern, die mit Israel, dem Zionismus und der Judenheit zu tun hatten, eine Sammlung wertvoller Zitate bekannter jüdischer und zionistischer Autoren. Eine wertvolle Schrift, welche die Judenfrage ins Zentrum jeder möglichen Reflexion stellt.
ca. 500 S., DIN A 5, Namens- u. Sachregister, Festeinband, Fadenheftung. **€ 35,–**

Rosenberg, Alfred: Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten

Neuausgabe der 1943 im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., München, erschienenen 5. Auflage.
Rosenbergs Erstlingswerk beschreibt die Geschichte und Verbreitung des Judentums. Er schildert eine internationale Verschwörung, ausgeheckt von Juden und Freimaurern. Laut Rosenberg hatten die Freimaurer den Ersten Weltkrieg verursacht, während die Juden in erster Linie für die Russische Revolution verantwortlich waren. – ca. 160 Seiten, Format: DIN A 5, Broschurband. **€ 18,–**

Samuel, Maurice: You Gentiles – Ihr Heiden

1. deutsche Übersetzung des 1924 erschienenen Originals!

Seit Jahrzehnten wird uns Deutschen im Zuge der allgegenwärtigen Gehirnwäsche von unseren selbsternannten Erziehungsberechtigten eingebläut, die arroganten und herrischen Nazis hätten auf andere Völker und Rassen abschätzig herabgeblickt, ja sie sogar als *„Untermenschen"* und Schlimmeres bezeichnet. – Der Schelm liebt den ganzheitlichen Blick, dachte sich *„Hoppla, da war doch was!"* und wandte sich ganz unbedarft dem sakrosankten Judentum, insbesondere seiner zionistischen Ausprägung zu. Und dabei begegnete ihm der Samuel, der Maurice Samuel...
ca. 110 Seiten, Format: DIN A 5, Broschurband. **€ 15,--**

Serrano, Miguel: Das Goldene Band

• Hitler, ein Eingeweihter • Wie es wirklich war • Der Astralkörper • Ich träumte von Stalin • Er wußte, daß er verlieren würde • Hitler lebt • Meine Suche in der Antarktis und im Himalaya • Die hohle Erde • Das Trugbild der Pole • Admiral Byrd • Die UFOs • Die Prophezeiung des Josef Lanz • Der Spiegel der Prinzessin Papán • Die „Astralröhre" • Wir, die vom Süden Kommenden • Mein Amerika ist das der Weißen Götter • Die Verlierer • Bei Ezra Pound • Wer waren die Katharer? • Die Katarer, der Gral und die SS • Wer waren die Druiden? • Hyperborea und Atlantis • Die Kontinente Mu und Gondwana • Die Templer • Das Blut, der „Motor der Einbildungskraft" • Als die Hebräer Arier waren • Die Rosenkreuzer. – ca. 420 S., DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, Abbildungen. **€ 30,--**

Das Paradies, dessen geographische Lage nach offizieller Lehrmeinung nur in Nordafrika bzw. im Vorderen Orient zu finden sein darf, wird nun schon seit Jahrtausenden vergeblich gesucht. An „Beweisführung" überbieten sich unsere Wissenschaftler und Bibelforscher gegenseitig. Der Blick ist immer nach Süden oder Osten gerichtet, denn ein paradiesischer Garten im gruseligen Germanien galt als völlig ausgeschlossen.

Der heute noch nachweisbare kulturelle Einfluß Germaniens reichte vor Jahrtausenden von Mexiko über Nordafrika bis Indien. Beim größten verbliebenen Weltenrätsel soll das nun anders sein? Deshalb schauen wir einmal in die nördliche Richtung und bedenken dabei, daß es in Nordafrika gar keine Äpfel gab und gibt, mit denen Adam von Eva verführt worden sein soll...

Außerdem finden wir das Verlaufsmuster des biblischen Tritonstroms weltweit nur in der Topologie eines Flußnetzes wieder, nämlich im geradezu „genialen" Flußsystem der Peene, Trebel und Tollense, das von Hunderten kleinen Bächen „gewässert" wird. Einen auch nur annähernd ähnlichen hydrographischen Zustand finden wir nirgendwo – nicht im vertrockneten Nordafrika, nicht im teils fruchtbaren Mesopotamien.

Seine Forschungsreisen führten den Autor von Demmin in Mecklenburg über Tribsees (dem angeblichen Troja) bis zu den Felsenbildern von Bohuslän in Schweden.

Auf diesen Felsenbildern sind sensationelle Illustrationen „eingeritzt", die schon Baltzer und Wendrin vor 100 Jahren entdeckt haben. Wir finden dort

1.) eine zeitnahe Darstellung des „Gekreuzigten", eine 60.000 Jahre alte Darstellung des Sternbildes vom Großen Bären, Sodomie treibende Affenmenschen sowie Elefanten und Giraffen, die unser bekanntes Weltbild nachhaltig zertrümmern.

2.) einen Hinweis auf die tatsächliche Heimat und Herkunft des Poseidon/Neptun. Sein Sohn war Triton. Zusammen mit dem Geburtsort der Pallas Athene – der Tritogeneia – wird nochmals auf den Zusammenfluß der Trebel, Peene und Tollense hingewiesen.

Den endgültig echten „Paradiesbeweis" fand Rainer Schulz aber erst am Zobtenberg in Schlesien, dem ehemaligen Zentralheiligtum der Silingar, begründet von dem „göttlichen" Brüderpaar der Naharnavalii. Und von ihm bestand in grauer Vorzeit noch eine direkte Verbindung über das Flußnetz der Peene-Warthe-Oder zum „Paradies".

9 783981 752175